Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sammlung merkwürdiger Anekdoten, das Russische Reich, die Gewohnheiten und Gebräuche der verschiedenen Völker, wie auch die Naturgeschichte dieses Reichs betreffend
Bd.: 3

Greifswald (1793)

Russ. 141-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10783374-0
VD18 80391087-001

Sammlung
merkwürdiger
Anekdoten,
das
Russische Reich,
die Gewohnheiten und Gebräuche
der verschiedenen Völker,
wie auch
die Naturgeschichte dieses Reichs
betreffend.

Von
einem Reisenden,
welcher sich 13 Jahre in diesem Reiche
aufgehalten hat.

Aus dem Französischen übersetzt.

Dritter Theil.

Greifswald,
gedruckt und verlegt bei A. F. Röse. 1793.

ren.) Man liest in einer Geschichte Rußlands, (die in Holland in klein Octav herausgekommen ist,) als eine sichere Thatsache, daß die Prinzeßinnen, Iwans vermeinte Töchter, einen damals am Hofe sich aufhaltenden italienischen Maler zum Vater hatten. Aber auch die Aeußerung, welche der Zar öffentlich hievon zu erkennen gab, stimmt vollkommen mit den verwegenen Behauptungen dieses verhaßten Rhapsodisten überein. Nach dem Geständniß aller unpartheiischen Russen, und selbst der mehrsten Hofleute gehörte diesen Prinzeßinnen allein die Krone. Peter war nur, wie so viele andere Potentaten, ein glücklicher Usurpator, dieser durch unwürdige Vertraute, denen er sich ganz überließ, in die schmutzigsten Ausschweifungen gezogene Prinz, heirathete im 17ten Jahre seines Alters die Tochter des Bojars Lapuchin. Aus dieser sonderbaren Verbindung ward der unglückliche Alexej 1690 den 18ten Febr. gebohren, das gute Vernehmen blieb nicht lange bei diesen hohen Vermählten. Der Kaiser war ganz für seine Umschaffungsprojekte. Die in den alten rußischen Sitten erzogene Tochter des Lapuchin fand das Betragen ihres Ehegemahls tadelhaft, ketzerisch und sehr verdammlich. Auf

An-

Antrieb der Großen machte sie ihm zwar darüber zu verschiedenenmalen Vorwürfe; aber diese erbitterten ihn nur, und machten sein Herz unvermerkt von ihr abwendig. Ins geheim unterhielt auch Menzikoff diesen Haß, und gründete seine Hofnung darauf, Rußland eine andere Kaiserin nach seiner Wahl geben zu können. (Man sehe die letzte Anekdote des zweiten Theils). Dies ist der Ursprung der Unglücksfälle des Zarewitsch Alexej.

Wie Peter in Wien war, so glaubte Sophia, daß dies die günstigste Gelegenheit zum Ausbruch einer Verschwörung seyn könnte; aber der Erfolg entsprach nicht ihren Wünschen. Die Zarin ward als geglaubte Theilnehmerin in dieser Katastrophe mit verwickelt und (1698) in dem Kloster Susdal eingesperrt. Peter behielt den Prinzen Alexej bei sich; man ward aber nicht bei ihm, für diesen seinen einzigen Sohn, denjenigen Reformationseifer gewahr, welcher ihn sonst zum Wohl seines Volks beseelte. Sagen zu wollen, daß er seinem Sohn nicht eine bessere Erziehung, als die er selbst genossen, hätte geben können, wäre eine Entschuldigung der niedrigsten Schmeichelei. Peter, dieser große Lehrer der Menschen, hat, durch Unglück

gebildet, seiner ganzen Nation gezeiget, daß er sowohl die Grundsätze, als auch die Haupttheile der Erziehung sehr wohl kenne. Hätte er nur diesen Sohn aufrichtig geliebt, hätte er nicht schon damals die Absicht gehabt, ihn von der Krone auszuschließen, so both ihm sein Hof, besonders unter den Fremden, gute Erzieher an, denen er den jungen Prinzen hätte anvertrauen können. Anstatt dessen sahe er mit Gleichgültigkeit, daß jener es mit der Parthei derjenigen Russen hielte, welche mit der Regierung am unzufriedensten waren und selbst mit den Priestern, seinen eifrigsten Feinden, die nur in der Seele des Zarewitsch eine große Abneigung gegen seinen Vater und dessen Reform zu unterhalten suchten. Ja was noch mehr! der Zar ließ selbst zu Kiew eine Menge geistlicher Bücher, welche diese Abneigung noch mehr befestigen mußten, zum Gebrauch des jungen Prinzen drucken; dies Betragen ist unbegreiflich. Wie hernach der Zarewitsch das männliche Alter erreicht hatte, so erregten seine Grundsätze, seine Neigungen, seine Maximen, bei seinem Vater einiges Mißtrauen. Nun dachte dieser bei Erziehern Hülfe zu finden, welche nach seinem Begriff dasjenige in einem

Tage

Tage wieder gut machen sollten, was er von langer Zeit her verdorben hatte. Zum Unglück für den Alexej bekam er eben diesen Günstling, diesen allmächtigen Menzikoff zum Oberhofmeister, dessen geringster Fehler war, daß er weder lesen noch schreiben konnte. Der größte Theil der Unterhofmeister bestand aus Deutschen. Unter diesen bemerkte man besonders den gelehrten Kriegsrath Van-Huyßen, der bei seinem Zögling, außer seinen Fähigkeiten, einen Fleiß (application) gewahr ward, von welchem er, obgleich ein Geschmack an geistlichen Schriften bei ihm die Oberhand hatte, sich doch vielen Nutzen versprechen zu können, hofte. — Alexej bewarb sich wieder um die Gesellschaften der Geistlichen, liebte ihre Unterredungen, und die theologischen Disputierübungen, woraus er fast immer als Sieger zurückkam, und flohe die Gegenwart seines Vaters, wo man nur immer von Kriegshändeln, vom Seewesen und von Finanzen sprach.

Da Menzikoff die Fortschritte unter seinen neuen Hofmeistern sahe, so befürchtete er, daß sie es zu weit in ihrem aufgetragenen Geschäfte bringen möchten; er beschloß daher Van-Huyßen zu entfernen, und empfahl ihm beim

Zar mit so großen Lobeserhebungen, daß man ihm wichtige Sachen am kaiserlichen Hofe übertrug, die er auch zur großen Zufriedenheit seines Herrn ausrichtete. Bei dieser Gelegenheit erhielt Menzikoff die Würde eines Reichsfürsten, und Van-Huyßen bekam das mit Edelgesteinen reich besetzte Bild des Kaisers; ein Geschenk, welches den Neid des Günstlings so sehr erregte, daß er ihm bei seiner Rückkehr desselben beraubte, und ihn spöttisch fragte: ob er nicht zum zweitenmal Lust hätte, nach Wien zu reisen, und ihm zum Churfürsten ernennen zu lassen.

Während des Aufenthalts des Van-Huyssen in Wien, hatte Alexej viel von der harten Begegnung des Menzikoffs auszustehen. Da sein Vater fast immer abwesend, und sein Lehrer ein äußerst unwissender Mann war, so giengen die Früchte von dem fürtreflichen Unterricht des Van-Huyßen in kurzer Zeit wieder verlohren. Der Zar setzte ein blindes Zutrauen auf alle Berichte Menzikoffs, so daß dieser die beßte Gelegenheit hatte, den Zarewitsch bei seinem Vater vollkommen anzuschwärzen, und diesen dahin zu bewegen, eine zweite Heirath mit derjeni-

jenigen zu schließen, welche nachher unter den Namen Katharina I. Kaiserin wurde.

Durch diese neue Heirath hätte der Zarewitsch seine künftige Entsetzung und die gewisse Ausschließung vom Thron muthmaßen können. Es würde vielleicht ungereimt seyn, wenn man behaupten wollte, daß Katharina keine von den Kabalen des Menzikoffs zu ihrer Erhebung auf den Thron gekannt hätte; aber daß sie selbige sollte gebilligt, daß sie an allen seinen Grausamkeiten, um zu diesem Ziel zu kommen, sollte Theil genommen haben, dies kann ich mir nicht überreden. Geblendet vom Glanz einer Krone, welcher Menzikoff nur allein ihr verschaffen konnte, spielte sie eine Rolle, die vielmehr leidend, als mit den gewaltsamen Maaßregeln desjenigen, der ihr selbige versprach, abgeredet war, und es würde ihr schwer gewesen seyn, die menschlichen Gesinnungen, welche ihr doch so eigen waren, dem wilden und heftigen Charakter ihres Beschützers entgegen zu setzen.

Der Zarewitsch, welcher die Entfernung und die Abneigung seines Vaters gegen sich von Tage zu Tage sich vermehren sah, verbarg seinen tiefen Kummer. Er hatte bemerkt, daß

bei den heftigen Zuckungen, womit der Zar oft befallen war, und welche seinem Leben droheten, die Wünsche des Volks und des Hofes, mehr zu seinem, als des Zars Vortheil zum Himmel gerichtet waren, und suchte daher auch die Mißvergnügten an sich zu ziehen, um vielleicht auf allen Fall sich einen Anhang zu verschaffen. Dies ist der vornehmste, oder um besser zu sagen, der einzige Fehler, welchen man ihm mit Recht hätte vorwerfen können, doch ist er eine natürliche Folge sowohl dieser fehlerhaften Erziehung, wovon ich eben gesprochen habe, als auch der bedrängten Lage, worin er versetzt war. Die gleichzeitigen Schriftsteller sagen, daß Peter bei der Vermählung mit der Katharina sich vorgesetzt habe, hiedurch entweder seinen Sohn zur Annahme seiner politischen Entwürfe zu zwingen, oder einen von den Kindern der Katharina zum kaiserlichen Nachfolger zu ernennen. Dieser letzte Punct ist erwiesen. Aber diese Absicht des Zars seinem Sohn seine eigene Grundsätze aufzudringen, hatte sich bis dahin auf keine andere Art, als durch seine zweite Heirath geäußert. Seine Nachläßigkeit, die er in dieser Hinsicht gezeigt hat, ist durch die Stelle eines Briefes, den er

an seinen Sohn am 11ten October 1715 schrieb, dargethan, und dies Zeugniß Peters, welches ich gegen ihn selbst anführe, lautet also: „denke „an deinen bösen Charakter; wie oft habe ich „dich nicht deswegen getadelt, und so gar ge„züchtigt? wie viele Jahre sind nicht verflossen, „da ich es nicht mehr für gut gehalten habe, ein „Wort über diesen Punkt mit dir zu wechseln?“ Ist es wohl zu bewundern, daß dieser junge Prinz, der beständig das traurige Schicksal seiner Mutter vor Augen hatte, der, sich selbst und Gesellschaften, die seiner unwürdig waren, überlassen, daß dieser gar keine Zuneigung zu einem Vater haben konnte, von dem er nur Merkmale einer Gleichgültigkeit und Abneigung spürte? Er hat nie eine andere militairische Ehrenstuffe, als die eines gemeinen Soldaten bekleidet; nur einige Zeit vor seinem Tode ist er Sergeant geworden.

Wie der Zar zum unglücklichen Feldzuge beim Pruth reiste (1711), so ernannte er seinen Sohn zum Regenten des Reichs; nicht sowohl um ihn zu erheben, sondern damit dieser hohe Posten alle seine Handlungen in ein vollkommenes Licht stellen sollte. Dies ist wenigstens die Bemerkung einiger aufgeklärter Personen, die

alle Schritte des Zars ausspäheten, und welche die Schaar der Mitregenten, die dem Alexej an die Seite gesetzt, und dem Zar ganz ergeben waren, nur als eben so viele Auflaurer betrachteten. Diese Regierung zur Zeit des abwesenden Kaisers beschleunigte den Sturz des Zarewitsch. Sie setzten ihn in den Stand, des Volks Elend kennen zu lernen, (welches er auch seinem Vater in einem Briefe ohne Umschweif erörterte); aber eben hiedurch erregte er zugleich den Zorn des Kaisers im höchsten Grad. Nur eine Sache, der erlittene Verlust aller männlichen Kinder der Katharina hinderte noch den Ausbruch desselben. Auf Anrathen einiger Personen, schickte der Zar seinen Sohn nach Deutschland; theils um ihn von den Russen zu entfernen, theils aber auch, um ihm eine Gelegenheit zu einer Heirath zu verschaffen. Der Prinz unterwarf sich wider Willen diesem Joch; doch nur, um einem härteren, dem Kloster zu entgehen; so hofte er auch, daß diese Heirath ihm den Besitz des Throns versichern, und bis dahin einigen Einfluß zur Milderung seines Schicksals haben würde.

Die Prinzeßin von Braunschweig Wolfenbüttel, des Alexej Gemahlin, war das Muster aller Tugenden. Ihr frühzeitiger Tod aber, welcher ganz Rußland in Trauer versetzte, und zu der Zeit, wie Katharina mit einem Sohn niederkam, erfolgte, zerriß wieder den Damm, der Peters Haß aufhielt. Nun legte er alle Schonung (menagement) ab, die er sonst gegen den Alexej geäußert hatte, und drang bei Strafe eines Klosters in ihm, seine Grundsätze abzuschwören. Nach der Taufe des neuen Zarewitsch, verlangte er ohne Aufschub, über diese ihm gelassene Wahl eine entscheidende Antwort. Alexej hierüber bestürzt, schwankte; und da er niemand hatte, der ihm einen weisen Rath hätte ertheilen können, so wählte er die Mönchskutte. Peter, der nur darauf dachte, wie er die Unternehmungen der Geistlichen Einhalt thun, und ihrer Gewalt neue Schranken setzen könnte, glaubte ihnen eine große Stütze genommen zu haben, da er seinen Sohn nur zu einem der niedrigsten Mitglieder derselben gemacht hatte, schien vergnügt über diesen Entschluß und reiste an der Spitze seiner Armee nach Mecklenburg und Dännemark (1715 und 1716). Hier bekam er die traurige Nachricht, daß sein jüngster

ster Sohn vom Blitze getroffen und an den Folgen derselben gestorben wäre. Zu gleicher Zeit kamen auch Briefe vom Menzikoff an, worin dieser ihm berichtete, daß der Zarewitsch von Tage zu Tage schwermüthiger würde, daß er nur Umgang mit verdächtigen Leuten hätte, daß es nothwendig seyn würde ihn zu zerstreuen, und deswegen ihm den Befehl kund zu thun, sich zu der Armee zu verfügen, wo er unter den Augen seines Vaters wäre. Der Zar, welcher die Rathschläge des Menzikoffs nur zu sehr hörte, schrieb sogleich mit eigner Hand an seinen Sohn, und befahl ihm, entweder sein Versprechen, sich ins Kloster zu begeben, zu erfüllen; oder sein Betragen zu ändern, im letzten Fall sollte er zu ihm kommen. Diesen Brief theilte der Zarewitsch seinen Freunden mit: sie stellten ihn aber die Gefahr vor, worin er sich durch diesen Feldzug setzen würde, und überredeten ihn, er mögte vorgeben, daß er zur Armee kommen wollte, an der Stelle aber sollte er dann die Flucht ergreifen. Nach vielen Nachforschen entdeckte Peter seinen Aufenthalt in Neapel, und bewog ihn, nach einem feierlichen Versprechen, alles Geschehene zu vergessen, zurück zu kommen. Ein Souverain,

der treulos, ein Vater der ein Barbar ist, sind Ungeheuer, gegen welche die Geschichte nicht streng genug seyn kann. — Als Peter den Alexej wieder in seinen Staaten hatte, so überlieferte er ihn den Richtern, oder vielmehr den Henkern, ließ ihn verhören und zum Tode verdammen. Nach gesprochenen Urtheil, fühlte Peter zwar einige Gewissensbisse, und war lange zweifelhaft, welche Parthei er ergreifen sollte: aber Menzikoff und dessen schändliche Kabalen drangen durch; und der General Weyde bekam den Befehl, den unglücklichen Zarewitsch zu enthaupten. Sein Tod hatte die unmittelbare Folge, daß die ganze Familie Lapuchin, und eine große Anzahl Russen von allen Ständen, sowohl geistliche als weltliche, verbannet wurden.

Da Peter I. bemerkte, daß die Audienzen, welche er den Ambassadeurs und den andern gesandten fremder Höfe gab, ihm zu viel Zeit kosteten, so ließ er diesen wichtigen Posten durch den Prinzen Menzikoff vertreten, welcher dann auch, um sich dieses Auftrags noch würdiger zu machen, an nichts fehlen ließ, welches

zu

zu seinem Staat und Pomp nothwendig war. Nichts desto weniger aber schützte dieser prächtige Aufzug ihn nicht für Stockschläge, sobald er einen Fehler begangen hatte. Es war eine Belustigung für den Zar, diesen mit Pagen und Kammerherrn umgebenen Günstling zu überraschen, ihn aus seiner schönen sechsspännigen Kutsche heraussteigen zu lassen, an ihm das Zuchtmeisteramt auszuüben, und nach vollbrachter Strafe ihn wieder in seinen Wagen zu helfen.

Das Geld war nach dem nystädter Frieden in Schweden so selten geworden, daß diese Macht sich genöthigt sahe, ihre Kanonen zu zerstückeln und selbige Peter I. nach dem Gewicht zu verkaufen. Diese Gelegenheit seinen Feind zu schaden ließ Peter nicht vorbei gehen.

Nach der Niederlage bei Narva hatte Peter I. einen gänzlichen Mangel an Kanonen. Die schwedische Quelle, wo er sie vorher geholt hatte, war verstopft, und er war daher in die Nothwendigkeit versetzt, die Kirchenglocken zu diesem Behuf umschmelzen zu lassen.

Man

Man hat es von wahrhaften Leuten erfahren, daß er in Holland zum erstenmal die Strafe seiner Ausschweifungen hat leiden müssen. Hernach hat ihn die Frau E. J. Gernischeff nochmal diese Bitterkeiten der Liebe empfinden lassen. Dies hatte aber für diese Frau die sehr üble Folge, daß die Polizeiherrn in St. Petersburg, Tatischtscheff und Devier, den Befehl bekamen, ihr Padoggen geben zu lassen: eine traurige Rache, welche das Gift nicht vertrieb, welches alle diese Ausschweifungen dem Zar eingeimpft hatten. Im Gegentheil vermehrten diese sowohl seine Steinschmerzen, als auch die Verhaltung des Urins, womit er behaftet war, und verkürzte seine Tage. Nach seinem Tode fand man in seiner Blase einen Stein von einer ansehnlichen Größe.

Als der König von England, Wilhelm III., den Zar überreden wollte, den neuen Kalender in seine Staaten einzuführen, so sagte dieser: er wolle erst seine Astronomen fragen, ob durch diese Operation die Schalttage vermieden werden könnten. Da aber diese geantwortet hatten, daß solches unmöglich wäre, so wollte er nichts

mehr

mehr davon hören. Der neue Kalender schien ihm deswegen eine fehlerhafte Einrichtung zu seyn, weil unsere Astronomen alle 4 Jahr einen Tag einzuschalten genöthigt sind. Die Rechnungsart der Russen war ihm zwar auch nicht regelmäßiger; aber er glaubte doch, daß, wenn er diese veränderte, er nur einen Irrthum mit einem andern vertauschen würde.

Ein holsteinischer Minister suchte den Zar von der großen nordischen Verbindung zu entfernen. (*) Peter, dem seine Gründe nicht einleuchten wollten, sagte zu ihm: er besorge, daß die neue Allianz in einem Schaltjahr fallen mögte. Fast auf eben die Art widerlegte er die Lehrer der Sorbonne in Paris, welche ihm die Gleichheit der griechischen und der lateinischen Kirche beweisen wollten. — Es scheint, daß Peter nachmals seinen Irrthum eingesehen habe; denn nach demjenigen, was in einem der vorhergehenden Bände gesagt ist, hat Rußland die Ein-

(*) Die Alliance zwischen Rußland, Dännemark, Polen und Preußen, um Karl XII. zu unterdrücken.

Einführung des neuen Kalenders ihm zu verdanken.

Er war ganz von dem englischen Seewesen eingenommen, und hat oft laut gesagt: wenn ich nicht rußischer Zar wäre, so begehrte ich nichts anders als englischer Admiral zu seyn. Er diente als Matrose zu verschiedenen malen auf englischen Schiffen, welche von Petersburg nach Kronstadt seegelten, und bekam alsdann das gewöhnliche Lohn in Käse und in baarem Gelde.

Der Vorzug, welchen er in allen Stücken den Fremden vor seinen eignen Unterthanen gab, ist nicht immer für ihn von den besten Folgen gewesen. Wann man sein Zutrauen gemißbraucht hatte, so entschuldigte er sich damit, daß er sagte: er hätte dieses mit seinem Herrn Jesus Christus gemein, welcher unter seinen 12 Jüngern auch einen schlechten gewählt hatte.

Sollte ein Project geschwinde ausgeführt, oder eine Sache mit Geschicklichkeit betrieben werden; kam es darauf an eine Stelle in einem

seiner Kollegien zu besetzen, welche sowohl Arbeitsamkeit als Einsichten erforderte, so wandte er sich jederzeit an die Fremden und nie an seine Unterthanen, deren Unfähigkeiten ihm bekannt waren.

Wenige Zeit nach der Eroberung der Stadt Riga ließ der Zar beim Magistrat der Stadt auf den Bericht des Staathalters um einen stehenden See anhalten, der nach dessen Aussage einen Theil der schwedischen Besitzungen ausmachte. Der Staathalter hatte aber aus Begierde zu diesem fischreichen See einen hinterlistigen und falschen Bericht abgestattet. Ohngeachtet dessen, war doch der größte Theil der Räthe dieser Stadt der Meinung, man müßte den Wunsch des Zars erfüllen. Nur ein einziger, mit Namen Breveren, widersetzte sich, und sagte: der Zar ist zu sehr ein Mann von Ehre, als daß er eine ungerechte Sache begehren könnte; er bewies dieses auch in einer wohl abgefaßten Schrift, die er Peter I. selbst überreichte; der Eroberer, durch seine Gründe überzeugt, und von der unbiegsamen Rechtschaffenheit dieser Magistratsperson gerührt, stand so

gleich

gleich von seiner Forderung ab, erhob den Breveren in den Adelstand, und ernannte ihn zum Vicepräsidenten beim Kollegium zu St. Petersburg, welches hieselbst über die Geschäfte der ohnlängst erworbenen schwedischen Provinzen errichtet war.

Peter I. machte seine Reisen, sowohl zu Wagen als zu Pferde, mit großer Geschwindigkeit. Einsmals schloß er einen Handel mit einem Iswoschik, oder Pferdevermiether, um ihn in der größten Eile nach Peterhof zu fahren. Sie werden eins, er reist ab. Da aber der Fuhrmann nicht nach seinem Wunsche fährt, so nimmt er selbst die Zügel, treibt die Pferde stark an, überjagt sie, so daß eins derselben stürzt. Der Fuhrmann verlangt nun die Bezahlung hiefür; aber Peter versagt sie ihm. Jener droht zu klagen. Gut, sagt der Zar; hier hast du einen Zettel, bringe ihn zum Breveren, er soll unsere Sache schlichten. Der gute Mann erfüllt seine Drohungen so genau, daß Breveren den Zar förmlich vor Gericht laden läßt, welcher auch persönlich erscheint. Nun untersucht der Schiedsrichter den Grund der Streit-

sache, thut verschiedene Fragen, hört beide Partheien gegen einander ab, und verdammt den Kaiser zur Bezahlung des Pferdes. Peter gab in allen seinen Beifall, bezahlte den Wehrt des Pferdes nebst den Unkosten, und reiste zufrieden wieder zurück.

Seine Lebensart war so einfach, daß er den rußischen Hof eben nicht sehr glänzend machte; er hatte weder Silbergeschirr noch Kammerherrn, weder Pagen noch Kammerjunker. Zwölf junge Leute von Adel, welche ihm unter dem Namen von Denschicks (Bediente) aufwarteten, und eben so viel Grenadiere von der Garde, machten seinen gewöhnlichen Hofstaat aus. Peter zog seine Uniform den Staatskleidern vor. Diese hat er nur 4mal während seiner Regierung getragen. Einstens sahe man ihn in einem mit Silber gestickten Kleide; aber dies war auch an dem Krönungstage der Kaiserin Katharina, und diese Stickerei war die Arbeit der Kaiserin selbst.

Peter I. wohnte regelmäßig dem Senat bei; oft gieng er zweimal des Tages dahin, und blieb

alsdann daselbst gewöhnlich bis in die Nacht. So besuchte er auch alle andere Rathsversammlungen. Er wußte sich so geschwinde zu fassen, daß er die Geschäfte, worüber die Senatoren verschiedene Stunden unschlüßig seyn konnten, in einem Augenblick übersah. Auch hatte er die Gewohnheit in wenigen Worten sein Urtheil auf ein kleines Stück Papier zu schreiben, und es mit diesen 4 Buchstaben Pitr, als seine gewöhnliche Unterschrift zu endigen.

Wie der Zar den nystädter Frieden unterzeichnet hatte, so sagte er zum General Grafen von Münnich: Mein Herr! ich habe nun den Frieden unterzeichnet. Hätten die Schweden mir die Bestimmung der Friedensartikel überlassen, so würde dies gewiß ihnen weniger nachtheilig gewesen seyn. Aber ich bin durch die Unterhandlungen weit glücklicher, und ich muß gestehen, daß ich die Erwerbungen aller Provinzen, die ich jetzt gemacht habe, meinen Ministern und besonders dem Herrn Ostermann zu verdanken habe. Ich würde Liefland und Esthland wieder zurück gegeben haben; ja ich glaube selbst, wenn die Schweden darauf bestanden

hätten, so würde ich ihnen alle andere Häfen, die wir ihnen abgenommen, wieder abgetreten haben, hätte der König von England (Georg I, den der Zar nicht gut war) nur nicht gesagt: der Zar kann und muß niemals die Stadt Reval behalten.

Er gab Schweden den größten Theil von Finnland nebst den Festungen Helsingfors und Wilmanstrand wieder zurück; denn er war überzeugt, daß diese Kronstadt und St. Petersburg nicht decken könnten. Man hat bemerkt, daß dieser große Strich von Finnland, der im Åboschen Frieden an Rußland abgetreten war, den Truppen, welche man hernach dort in Garnison gelegt hat, nur zum Hospital gedient habe, und daß diese daselbst fast alle scorbutisch geworden sind.

Er bezahlte den Schweden 2,000,000 Reichsthaler und glaubte dadurch Liefland rechtmäßig zu behalten; obgleich er durch einen Traktat, den er mit dem König (August) und der Republik Polen gemacht hatte, sich feierlich verpflichtet hatte, es nach dem Frieden wieder abzutreten.

Er hatte eine besondere Achtung für seinen General und Großadmiral den Baron Lefort, und richtete sich in allen Stücken nach seinem Rath. Seine Ehrerbietigkeit und seine Nachgiebigkeit gegen diesen großen Mann erstreckte sich so weit, daß er ihm, eine vollkommne Gewalt über seinem Herrn auszuüben, zugestand, wovon doch der Minister nie einen üblen Gebrauch machte. Ueberließ sich Peter seinem ganzen Zorn, oder war er im Begriff eine Ungerechtigkeit zu begehen, so verstand er die Kunst ihn mit Geschicklichkeit aufzuhalten; konnte die Vernunft nicht die Oberherrschaft über seine Leidenschaften erlangen, so wagte er es, ihn einige Minuten einzuschließen, oder bediente sich eines andern gewaltsamen Mittels, und erlaubte sich nachher freundschaftlicher Vorstellungen, welche Peter jederzeit mit Folgsamkeit anhörte, seinem Mentor dankte, und ihn umarmte. Diese Festigkeit des Ministers war zwar sehr lobenswerth; aber bei wie vielen souverainen Herrn hätte nicht dieser Versuch traurig für ihn ausfallen können? Die Könige sind zu glücklich, und die Unterthanen noch weit glücklicher, wenn die ersteren einem Manne, der durch seine Verdienste, seine Talente, seinen ununterbrochenen Diensteifer,

sich würdig gemacht hat, solcher Gewalt über sich einräumen; aber damit diese auch dauerhaft seyn möge, so muß ein Freundschaftsband zwischen dem Monarchen und den Unterthanen statt haben, und dann siehet man, daß das Glück der Nationen und der Könige von einem außerordentlich seltenen Umstand abhanget. Was ist in der That seltener, als ein König, der einen redlichen Minister einem bösen vorzieht, dessen Seele erhaben genug ist, das Gute in Erfüllung zu bringen, was jener ihm eingeflößt hat, und doch nicht über das Ansehen, welches ein kluger Rath seinem Urheber verschaft, neidisch zu werden? Aber die seltenste Sache, und vielleicht giebt uns die Geschichte nicht viele Beispiele davon, ist, ein Despot, der nicht einem verderbten Menschen, noch einer Maitresse, sondern einem unbefleckten und geschickten Minister folgsam gewesen ist. Nach einer kaiserlichen Verordnung Peters I., sollte der älteste von der Familie des Baron Lefort jederzeit auf einer ehrenvollen Art am Hofe unterhalten werden. Noch einige Zeit nach Peters Tode ward dieser Befehl geachtet: aber da der letzte der Lefort von den Geldern der ihm anvertrauten Lotterie nicht genau Rechnung ablegen,

noch

noch den heftigen Haß, welchen er gegen den damaligen König von Polen hegte, verbergen konnte, so ward er mit einer Summe von 15,000 Rubel nach Polen zurückgeschickt. Seit dieser Zeit sind die Lefort bei Hofe unbekannt, und heutiges Tages in Rußland fast ganz vergessen.

Weber, der hannöversche Gesandte am rußischen Hofe, hielt sich zu der Zeit in St. Petersburg auf, wie einige Streitigkeiten zwischen diesen beiden Häusern entstanden. Der Graf Andreas Artemonowitsch Mattweeff, Ambassadeur des Zars zu London, war nach erhaltener Abschiedsaudienz auf öffentlicher Straße Schuldenhalber in Verhaft genommen worden (1708). Weber, der diesen Vorfall erfahren hatte, und aus verschiedenen andern Ursachen einen nahen Bruch, wovon er seinem Hofe benachrichtigt hatte, voraussah, merkte nun wohl, daß seine Lage je mehr und mehr verwickelter werden würde. Er reiste daher von St. Petersburg, und ließ seinen Secretair zurück, nur um seine Meublen verkaufen zu lassen. Während diesem Geschäfte ward dieser gefangen genommen, nach Tomsk in Siberien geschickt und

daselbst in ein unterirdisches dunkles Gefängniß eingesperrt. Seine Speise ward ihm hier auf einem Brett durch ein Loch gereicht, welches auf der Art gemacht war, daß er nicht einmal denjenigen, der ihm selbige brachte, zu sehen bekam. Der englische Hof verlangte ihn zwar oft wieder zurück, aber er erhielt vom rußischen immer die Antwort: der Secretair lebe nicht mehr. Wie Elisabeth auf den Thron kam, so ließ sie diejenigen Staatsgefangenen, welche keinen Mord begangen hatten, wieder in Freiheit setzen. Sie bekamen den Befehl, sich dem Senat zu zeigen. Unter diesen erschien auch Webers unglücklicher Secretair. Befragt über seinen Namen, seinen Stand und über die Ursachen seiner Gefangenschaft gab er auf Befehl eine schriftliche Antwort. Demohngeachtet schickte man ihn, nach Lesung derselben, wieder nach Selenginsk an den chinesischen Grenzen zurück. Doch bestimmte man ihm zu seiner Unterhaltung ein Jahrgehalt von 300 Rubel unter der Bedingung, sich nie des Papiers, der Feder oder der Dinte zu bedienen; ein Versprechen, welches er mit einem Eide versichern mußte. Der Professor Fischer, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg,

sahe

sahe ihn bei seiner Durchreise durch Selenginsk von Langerweile gequält, und machte ihm, da er ihn um ein Buch bat, ein Geschenk mit dem historischen Wörterbuch des Iselin.

Ein österreichischer Generalauditeur, Namens Kreuz, hatte ein gleiches Schicksal. Der wiener Hof hörte nicht auf ihn wieder zurück zu fordern, und der rußische bestand jederzeit darauf, daß er gestorben sey.

Die Hofintriguen sind für die Fürsten gleichsam Wolken, welche die Wahrheit auffangen. Peter I. hatte allen Secten seines Reichs, das Recht, Glocken zu haben, zugestanden; aber die Kabale der rußischen Popen erquälte von ihm die Wiederrufung dieses Vorrechts. Dies Priestervolk nahm seine Gründe von der großen Kraft her, welche mit dem Klang der Glocken verknüpft ist. Peter selbst verwarf diesen Glaubensartikel nicht. Eigentlich war es nicht die Würkung des Glockengeläutes, welches die russische Priesterschaft erbitterte; denn machte sie sich schon durch das Läuten ihrer eignen Glocken glücklich, warum sollte sie sich dann dem Glücke anderer entgegen setzen, welches das Ihrige

nicht

nicht verringerte? Sondern der wahre Grund ihrer Auflehnung war der, daß die Glocken der andern Religionspartheien größer, besser gegossen, hellklingender und harmonischer als die Ihrigen waren. So ist dieser Neid der Popen Schuld daran, daß die Glocken, der dem heiligen Peter gewidmeten lutherischen Kirche in St. Petersburg, noch heutiges Tages in der rußischen Kathedralkirche, die der Jungfrau von Kasan geheiligt ist, sich befinden.

Unter den Vorurtheilen, die Peter der I. mit vieler Mühe bey den Russen zu vernichten suchte, bemerkt man folgende. Das Reisen in fremde Länder ist ein unverzeihbares Verbrechen, und zwar so unverzeihbar, daß die Patriarchen denjenigen des Todes würdig hielten, selbst wenn der Souverain es begangen hätte.

Der Kirchenbann gegen die Zare und die Prinzen, wenn sie eine ausländische Prinzeßin heirathen.

Der Gebrauch des Tobacks ist eine Entheiligung, eine fortwährende Todsünde. Dieser Glaubenspunct hatte darin seinen Grund, weil der Toback aus einer bittern Wurzel entstehet,

wel-

welche der heilige Jacob als ein Sinnbild des Zorns und des Hasses vorstellt. (*) Die Sekte der Roskolnicks war diesem besonders ergeben.

Da Peter I. nach der Schlacht bey Pultawa einen seiner Officiere schlecht von Karl XII. reden hörte, so strafte er ihn hart ab und sagte in einem unwilligen Ton zu ihm: bin ich nicht eben so wohl ein König, und könnte ich auch nicht eben das Schicksal haben.

Da er den General Renschild gefangen, und entwafnet sahe, so gieng er zu ihm, und sprach über die Ursachen der Niederlage Karls XII. ganz freundschaftlich mit ihm. Renschild erzählte selbige mit der Kenntniß eines im Kriegswesen

(*) Der heil. Jacob redet würklich in seinem Briefe an die Ebräer Kap. 12. v. 15, von einer bittern Wurzel, mit welcher er den Haß und Zorn vergleicht; und die Russen haben daraus den Schluß gezogen, daß der Apostel den Gebrauch des Tobaks dadurch verboten habe.

wesen grau gewordenen Mannes ganz genau und mit vieler Bescheidenheit. Obgleich der König mein Herr, fügte er am Ende seiner Erzählung hinzu, nicht für gut hielt meinem ihm gegebenen Rath zu folgen, so hielte ich es doch nicht weniger für meine Pflicht, ihm zu gehorchen, und unter ihm als ein getreuer Unterthan zu fechten. Diese letzten Worte, in welchen der Zar die gänzliche Ergebenheit eines Unterthans gegen seinen Oberherrn gewahr ward, bezauberten ihn so sehr, daß er sogleich seinen Degen nahm, und ihn den Renschild anlegte.

Während eines seiner Feldzüge in Persien begegnete Wolinsky seinen Ambassadeur bey diesem Hofe, hielt ihn für eine andere Person, die einen Fehler begangen hatte, machte sich in der ersten Hitze seines Zorns über ihn her, und prügelte ihn nach seiner Gewohnheit sehr durch. Da er aber hernach seinen Irrthum erkannte, so sagte er zu ihm: es ist mir das geschehene sehr leid, mein lieber Wolinsky; aber vielleicht werden sie bald diese Züchtigung verdienen; dann erinnern sie mich nur, daß sie etwas bey mir zu gut haben, und wir sind

uns

uns dann einander nichts mehr schuldig. Der vorhergesehene Fall erfolgte noch in dem nämlichen Feldzuge, und der Zar hielt sein Wort.

Im Sommer bediente er sich gern der kleinen leichten Wagen mit 2 Rädern (cabriolets) und im Winter der kleinen Schlitten eine Art öffentlicher Fuhrwerke, welche man in den Strassen zu Petersburg antrift: wenn er, seine Fuhrleute zu bezahlen, kein Geld bey sich hatte, (welches ihn häufig begegnete) so wandte er sich an den ersten den beßten, und bat ihn, daß er ihm Geld leihen mögte.

Um sich Handlungskenntnisse zu erwerben, so wandte er alle Mittel an, um das Zutrauen der fremden Kaufleute, die sich in der neuen Hauptstadt aufhielten, zu gewinnen. Er brachte ganze Abende mit ihnen zu, speiste an ihrem Tisch, hielt ihre Kinder über die Taufe, und begleitete einen ihrer gestorbenen zu Grabe. So wußte er seine grossen Unternehmungen unter den Schein der Vertraulichkeit zu verbergen.

Als

Als man ihm die Niederlage seiner Armee bey Narva und die ihm beleidigenden Freudensbezeugungen Karls XII. berichtete, so sagte er: mein Bruder Karl spielt den Alexander; aber er wird nicht immer den Darius an mir finden; ich weiß wohl, daß er mich noch zuweilen schlagen wird, er möge aber sich dessen nicht überheben; denn indem er mich schlägt, lehrt er mich auch ihn wieder zu schlagen.

Er hatte einem alten schwedischen Gärtner die Aufsicht des kaiserl. Gartens, welchen er zu St. Petersburg hatte anlegen lassen, übertragen, und die Galeerenstrafe demjenigen zuerkannt, der einen Baum beschädigen, die Stokprügel aber dem, der eine Blume oder eine Frucht abbrechen würde. Eines Tages giengen die Prinzeßin Elisabeth und die Herzogin von Holstein, in Gesellschaft des Chirurgus, nachmaligen Grafen L'estocq, in den Garten, um sich Melonen zu holen. Der getreue Schwede folgt ihnen auf dem Fusse nach, erhebt ein grosses Geschrey und läuft hinter ihnen her. Da diese aber weit hurtiger, als er, waren, so konnte er sie nicht einholen. Ermüdet

von

von vergeblichen Hin = und Herlaufen wirft er nach ihnen mit Erde und schreiet: das ist vortreflich; diejenigen welche andern ein gutes Beispiel geben sollten, sind selbst Räuberinnen.

Um die häufigen Feuersbrünste in Petersburg zu verhüten, ließ Peter I. durch seine Policeymeister, den Grafen Tolstoi, eine Verordnung bekannt machen, worin allen Häuserbesitzern anbefohlen wurde neben dem Schornstein auf dem Dache eine Tonne mit Wasser anzubringen, widrigenfalls aber hart dafür gestraft zu werden. Zu gleicher Zeit bekam Tolstoi auch den Befehl ernstlich darauf zu sehen, und richtete ihn aus. Wie dieser einstens vor dem kaiserl. Pallast vorbeygieng, und gewahr ward, daß man dort dem Befehl nicht nachgelebt hatte, so ließ er den Oberaufseher des Schlosses rufen, und erinnerte ihn an die Gefahr, worin er deswegen kommen könne. Am folgenden Tage bemerkte Tolstoi eben dieselbige Nachläßigkeit, wiederholt seine Vorwürfe und droht ihn mit Padoggen. Und da er am 3ten Tage sahe, daß sein Vorstellen keinen Eindruck

auf den Oberaufseher machte, so vollstreckte er seine Drohungen. Nach erhaltener verdienten Züchtigung gieng der Bestrafte so gleich zum Zar, stattete ihm einen falschen Bericht von diesem Vorfall ab, welcher denselben so sehr zu seinem Vortheil stimmte, daß er ihm Rache versprach. Am folgenden Morgen kam Tolstoi nach seiner Gewohnheit um seine Befehle abzuholen, zum Kaiser. Bey seiner Ankunft fangen die Denschicks an zu lachen: er näherte sich ihnen, und fragte nach dem Vorwurf ihrer Freude. Diese von allen unterrichtet, benachrichtigen ihn und sagen: du wirst unfehlbar Schläge bekommen. Sie hatten diese Worte noch nicht ausgesprochen, wie man schon den Zar kommen hörte. Um seiner ersten Hitze zu entgehen, kriecht Tolstoi in den Kamin. Peter erscheint, es entsteht ein neues Gelächter der Denschicks; er verlangte die Ursache desselben zu wissen, man erzählt sie ihm. Nun läßt er sich einen Stock holen, geht zum Kamin, ruft den Tolstoi, dieser rührt sich nicht. Peter befiehlt aufs neue herunterzusteigen, bey Strafe daß er sich sonst seine Ungnade zuziehen würde. Tolstoi antwortet ihm dreist, ich werde es nicht thun. Der Zar läßt sich hierauf

mit

mit ihm in eine Unterredung ein, wirft ihm vor, daß er seinen Oberaufseher des Schlosses ungerechter Weise übel behandelt hätte, überhäuft ihn mit Schimpfworten und befiehlt zum drittenmal herunter zu steigen. Eben deswegen werde ich nicht herunterkommen, antwortete Tolstoi: denn in ihrer ersten Hitze würden Sie mich halb zu Tode prügeln, und wenn ich Ihnen hernach die Wahrheit würde erzählt haben, so würde es Ihnen leid seyn, mich geschlagen zu haben. Wohlan, erzähle mir die Geschichte erwiederte der Zar. Tolstoi rechtfertigt sich. Peter, von der Falschheit des Berichts des Oberaufsehers überzeugt, bittet ihn nun in sanften Ton herunterzukommen, verspricht, den nach einem falschen Bericht aus Uebereilung begangenen Fehler wieder gut zu machen und läßt den Oberaufseher holen. Nun erscheint Tolstoi, mit einer Masque von Ruß, und erregt ein grosses Gelächter. Endlich kommt der Intendant und wird in Gegenwart des Tolstoi verhört. Der Kaiser findet ihn strafbar, verurtheilet ihn zum zweytenmal zur Padoggenstrafe; entläßt ihn darauf mit dem ernstlichen Befehl sogleich die Anordnungen des Policeymeisters zu erfüllen, und mit dem Bedrohen einer noch

härteren Strafe im Fall eines neuen Ungehorhorsams.

Artemin Matwejeff der Großvater der ersten Staats = Dame Katharina II. Maria Andrewna Romanzoff, Mutter des Feldmarschalls Romanzoff Sadunaisky war, unter der Regierung des Alexey Michaelowitsch Minister der ausländischen Affairen. Der Zar besuchte oft gegen die Landessitten seinen Minister und speiste zuweilen bey ihm. Da er an einem Abend sehr spät kam, und den Tisch schon gegedeckt fand, so sagte er: ich habe Lust hier zu bleiben, mein lieber Matwejeff, wenn ich nur niemanden beschwerlich falle. Der Minister beantwortete dieses Compliment, und ließ sogleich die Speisen auftragen. Seine Frau erscheint endlich auch in Gesellschaft ihres Sohns und eines jungen Mädchens, und man setzte sich zu Tische. Oft heftete Alexey seine Blicke auf dieses grade gegen ihn über sitzende Mädchen und sagte zu seinem Minister. Ich habe immer geglaubt, daß du nur einen Sohn hättest, nur seit heute erfahre ich auch, daß du eine Tochter hast. Warum hast du mir solches

ches bis auf diesen Tag verschwiegen? — Ew. Majestät haben sich nicht geirrt; ich habe nur einen einzigen Sohn; die Person aber, welche Sie da sehen, ist die Tochter eines meiner Freunde des Cyrillus Narischkin, welcher auf dem Lande lebt. Meine Frau hat selbige zu sich genommen, um sie zu erziehen, und wenn es möglich ist ihr eine Versorgung zu verschaffen. — Darin hast du ein verdienstliches Werk gethan. — Nach aufgehobener Tafel unterhielte sich der Zar ohne jemands Beyseyn besonders mit dem Artemin und sagte: dieses Mädchen scheint mit einem vortreflichen Charakter begabt zu seyn, sie ist wohl gebildet, und in dem Alter wie mir deucht, sich verheyrathen zu können; man muß ernstlich hierauf denken. — Ew. Majestät haben sehr Recht. Natalia Cyrillowna hat ausnehmend viele gute Eigenschaften; aber wo soll ich, in der Dürftigkeit, worin sie lebt, einen Mann für sie finden, der ihrer würdig ist? denn ob ich mir gleich vorgesetzt habe sie selbst auszusteuren, so ist mein Vermögen doch nicht ansehnlich genug, um ihr hiezu alles was sie verdient, zu verschaffen. — Wohlan man muß einen reichen Mann suchen, der keiner reichen Aussteuer be-

darf. — Aber wo finden wir diese gute Seele? — Wir werden sie finden, denke du nur hierüber nach, ich auf meiner Seite will es auch thun, ein so vollkommnes Mädchen verdient, daß man einen warmen Antheil an allem nehme, was sie betrift. Einige Tage nach dieser Unterredung kam der Zar wieder zum Matwejeff, sprach mit ihm über Staatsangelegenheiten und in dem Augenblick da man glaubte, daß er sich wieder entfernen würde, so setzte er sich auf seinem gewohnten Platz zu Tische. — Nach geendigter Mahlzeit nahm er den Matwejeff bey seite und fragte ihn: hast du daran gedacht, die Natalia zu versorgen? Hast du schon die Augen auf jemanden geworfen? — Nein, Sire, ob ich gleich sehnlichst wünsche, denjenigen anzutreffen, der ihr Glück machen könnte. Mein Haus steht einer grossen Menge von Adel offen, welche auch Gelegenheit gehabt haben die Natalia zu sehen; aber doch scheint es nur, daß keiner von ihnen einen Schatten von Liebe für das Mädchen geäußert habe. — Ich habe dir versprochen, mich damit zu beschäftigen, und ich glaube auch denjenigen gefunden zu haben, den du suchst, ich kenne den der es glücklich machen kann; es

ist

ist ein sehr rechtschaffener Mann, nicht ohne Verdienste, begütert, so daß er blos mit dem Besitz der jungen Person, ohne nach ihrem Vermögen zu fragen, zufrieden seyn kann. Sie kennet ihn auch, er hat ihr bis jetzt seine Gesinnungen aufs sorgfältigste verschwiegen, aber ich glaube nicht, daß wenn er sich erklären wird, er eine abschlägige Antwort werde zu erwarten haben. — Ihre vortheilhafte Bemühungen, Sire, machen meine Wünsche in Ansehung dieses unglücklichen Mädchens vollständig. Aber dürfte ich Ew. Majestät. nach den Namen dieses vermeinten Herrn fragen? da ich selbigen ohne Zweifel auch kenne, so könnte ich Ihnen einige Aufklärungen über denselben mittheilen. — Ich habe dir eben gesagt, daß ich ihn als einen sehr anständigen Mann kenne, der zugleich in dem Stande ist, sich über dasjenige wegzusetzen, was der Natalia fehlt: begnüge dich so lange hiemit, bis wir erfahren haben, ob sie auch einigen Widerwillen gegen die Heirath habe. — Dies glaube ich nicht, besonders, wenn sie wird erfahren haben, daß diese Wahl von Ew. Majestät herkommt. Unterdessen, Sire, wird doch immer der Name desselbigen das erste seyn, worüber sie einige

Belehrung verlangen wird. — Wisse also, und sage es ihr, daß ich es selbst bin. Der Zar war damals durch den Tod seiner ersten Gemalin der Prinzessin Miloslawsky, Wittwer. Der über diese Erklärung äusserst bestürzte Matwejeff warf sich dem Zar zu Füssen, und beschwört ihn von diesem Entschluß abzustehen, oder wenigstens zu erlauben ihn der Natalia nicht sagen zu dürfen. Sire! fügte er hinzu: Sie wissen, wie viel Feinde ich unter den Grossen bey Hofe habe. Sie wissen sehr wohl, daß mich der Neid, seitdem Sie ihre Gnade an mich verschwendet haben, verfolgt: wie sehr wird dieser sich nicht vermehren, wenn man sehen wird, daß Ew. Majestät die Töchter so weit grösserer und reicherer Herrn nicht achten, und sich an ein armes in meinem Hause erzognes Mädchen verheirathen? jedweder wird sich einbilden, daß dies, um mich desto mehr in ihre Gunst festzusetzen, ein von mir angelegter Plan sey. — Beunruhige dich darüber nicht, mein Entschluß ist gefaßt, ich werde ihn nicht ändern. — Wenn Ew. Maj. sich den Landessitten gemäß zu bezeugen geruhen, und an ihrem Hofe eine gewisse Anzahl junger Mädchen vom ersten Stande kommen lassen wollten,

so sollte sich alsdenn die Cyrillowna auch unter diesen einfinden, und ich werde vermöge ihrer geheimen Bewegunsgründe hiezu, den Pfeilen des Neides nicht ausgesetzt seyn. Auch selbst Natalia soll jene von mir nicht erfahren.— Alexey billigte diesen Vorschlag, und übte um nur nicht seinen Minister in Gefahr zu setzen, die gröste Verschwiegenheit aus. Aber einige Tage nach dieser letzten Unterredung zeigte er seiner Geistlichkeit sein Vorhaben an, sich wieder vermählen zu wollen, befahl ihr, solches in seinem Reich bekannt machen zu lassen, und den Tag anzuzeigen, an welchem alle mannbare Mädchen der ersten Häuser am Hofe sich versammeln sollten. Es war im September 1670, als man im Kremel (*) zu Moskow 60 schöne Mädchen, eine noch schöner als die andere, ankommen sah, alle wurden sehr gnädig vom Zar aufgenommen, aber die Wahl fiel auf die Natalia Cyrillowna.

(*) Der Kremel ist eins der vier Quartiere von Moskow, worin das Schloß und die kaiserliche Residenz befindlich ist.

In den Weihnachtsfeiertagen versammeln sich die rußischen Priester, und gehen von Haus zu Haus, ohngefähr wie die Schulknaben in Deutschland, und singen Lieder ab, die der Feier des Tages angemessen sind. Diese Ceremonie, welche sie Slawlenie nennen, wird 8 und noch mehrere Tage nach einander wiederholt. Die Priester sind dieser Sitte um desto mehr zugethan, weil sie ihnen manchen Rubel zum Geschenk einbringt. Peter I. hatte in seiner Jugend kein größeres Vergnügen, als wenn er die Sänger bei diesem allgemeinen Besuch begleiten konnte. Dies setzte ihn in den Stand, sich von den schlechten Sitten, von der Trunkenheit, von den Plackereien seiner Geistlichkeit zu überführen, und flößte ihm den Gedanken ein, sich an der Priester Stelle zu setzen und sich ihrer Accidenzien zuzueignen. In dieser Absicht trug er dem Sotof, seinem alten Schreibmeister, das lächerliche Amt eines Patriarchen in partibus auf, verwandelte es aber hernach in die Würde eines Pabstes und zwar auf Vorstellung einiger Glieder der Geistlichkeit, welche dafür hielten, daß durch jenen ersten Titel, die Würde des Patriarchen entheiligt werden mögte. Für diesen neuen Pabst errichtete er ein Kollegium

von

von Kardinälen, Diaconen, Ceremonienmeistern u. s. w., alles Leute aus der Klasse ihres Oberen. In diesem Gefolge gieng er der Reihe nach in alle Häuser, um fromme Lieder anzustimmen, eine Ceremonie, die theuer bezahlt ward, und ihm verschiedene 1000 Rubel einbrachte, die zum Nutzen des Staats angewandt wurden. Peter fand hiebei noch einen andern Vortheil, der darin bestand, daß er sowohl hiedurch den gar zu großen Einfluß der Geistlichkeit verminderte und zugleich sein Ansehen, als auch die öffentlichen Staatseinkünfte vermehrte. Nach seinem Tode hat sich die Geistlichkeit diesen Erwerbszweig wieder bemächtigt.

Im Jahr 1723 war eine so große Hungersnoth in Rußland, daß das gemeine Volk seine Kinder auf verschiedenen Stellen der Stadtmärkte zum Verkauf aussetzte. Diese Abscheulichkeit brachte Peter I. sehr auf. Aber da er schon im voraus die äußerste Mühe angewendet hatte von allen Seiten her Korn kommen zu lassen, so hörte diese Plage in kurzer Zeit auf.

Wäh-

Während der Zeit, da Peter I. mit Schweden Krieg führte (1700), zeigte sich die Pest in Liefland, Esthland, Finnland, und in verschiedenen andern rußischen Provinzen, wo sie so sehr wüthete, daß fast keine Bauern übrig blieben. Das Getreide blieb lange Zeit auf dem Halm stehen, und nur ein Theil wurde eingeerndtet. Doch verschonte diese Seuche das Wild, welches sich auf einer ungeheuren Art in den von Menschen entleerten Feldern vermehrte.

Peter I. ward in seinem 25sten Jahr von einer schweren Krankheit befallen, welche ihn bald ins Grab gebracht hätte. Der Hof war in Schrecken gesetzt, und die Kirchen ertönten ohne Aufhören von den Gebeten für die Wiederherstellung des Zars. Nach der Landessitte fand sich der Kriminalrichter in dem kaiserlichen Pallast ein, um für 9 Mörder Gnade zu erflehen, die Gott demüthiglich um die Erhaltung des Kaisers bitten sollten. Wie Peter seine Ankunft und die Absicht seines Besuchs erfahren hatte, so ließ er ihn sich seinem Bette nähern, um in den Proceßacten die Beweise gegen die Beklagten anzuhören. Nach Lesung dessel-

desselben, sammlete er alle seine Kräfte zusammen und sagte: „Glaubst du denn, daß, wenn „ich diesen Bösewichtern Gnade wiederfahren „lasse, und den Gang der Gerechtigkeit unter„breche, ich alsdann ein verdienstliches Werk „ausüben werde, welches den Himmel zu mei„nem Besten erweichen soll; oder daß das Ge„bet dieser Mörder Gott sehr angenehm seyn, „und mich von den Pforten des Todes zurück„ziehen werde? Gleich gehe und vollstrecke das „Urtheil an diesen 9 Spitzbuben. Ich hoffe, „daß mir der Himmel dieser Gerechtigkeit we„gen, morgen günstiger seyn, und mir mein „Leben in diesem Betracht zu verlängern die „Gnade haben wird". Das Urtheil ward am folgenden Tage vollzogen, und es ist bemerkenswerth, daß von eben diesem Tage an der Zar sich wieder erholte.

Nachdem er den Frieden mit Schweden geschlossen hatte, so beschäftigte er sich mit nichts so sehr, als mit seiner neuen Flotte, welche er auf der ganzen Ostsee furchtbar zu machen gedachte. Er hatte auf den Unterricht seiner Seeleute ein wachsames Auge, und übte sie auf

aller

aller Art und Weise sowohl im Hafen als auf der ofnen See in verschiedenen Bewegungen mit den Schiffen (evolutions). Da er dem Menzikoff einen Tag bestimmt hatte, an welchem er meinte, daß die ganze Flotte ausgerüstet seyn könnte, so kam er nach Kronstadt und fand die Arbeiten so wenig betrieben, daß die Flotte in einigen Tagen noch nicht auslaufen konnte. In der Hitze ergriff er den Prinzen, prügelte ihn derb durch, und schickte ihn nach St. Petersburg, mit dem Verbot, bis auf neuen Befehl nicht aus der Stadt zu gehen. Diese Zurückkunft des Günstlings verursachte in der Hauptstadt viel Unruhe, bis man endlich den Grund davon erfuhr.

Der Knös Pope Sotof erfuhr bei folgender Gelegenheit eine ähnliche Begegnung. Bei der durch den Zar gemachten Theilung der schwedischen Gefangenen unter den Großen und Günstlingen, waren dem Sotof 2 Frauenzimmer zugefallen, welche er, ohngeachtet des Friedensschlusses, der ihnen die Freiheit in ihr Vaterland wieder zurückzukehren verschafte, mit Gewalt zurückhielt. Diese guten Frauen brachten

ihre

ihre Klagen vor dem schwedischen Ambassadeur, der sie vom Zar wieder zurück forderte. „Warten sie nur, sagte Peter, ich will sie ihnen so gleich herführen". In demselbigen Augenblick begiebt er sich mit einem spanischen Rohr bewafnet nach den Pallast des Sotof. Dieser hatte schon die Maaßregeln des schwedischen Gesandten erfahren, und den beiden Gefangenen eben die Ruthe geben lassen; ein Umstand, der seinen Fehler noch mehr vergrößerte. So bald der Zar dieses aus dem Munde der Frauenzimmer vernommen hatte, so zerschlug er den Sotof dermaßen, daß der alte Wollüstling darüber einige Tage das Bett hüten mußte. Nach vollbrachter Züchtigung, befahl er diesen beiden Unglücklichen, ihm zu folgen, und überlieferte sie dem schwedischen Ambassadeur.

Ich habe oben gesagt, daß Peter I. sehr oft die Werkstätte, die Fabriken und Manufakturen besucht habe. Es war ihm ein Vergnügen, die Arbeitenden aufzumuntern und sie bei guter Laune zu erhalten. Seinem Geschmack zu Folge wohnte er häufig den Arbeiten der Eisenbergwerke des Werner-Müller bei, welche zu Istia

auf dem Wege von Kaluga 90 französische Meilen von Moskau angelegt sind. Er hielt sich hier einsmals 4 Wochen auf, und bediente sich in dieser Zeit der mineralischen Wasser. Nie verlor er das gemeine Beste aus den Augen, und ließ sich besonders alles dasjenige, was zur Anlegung, Unterhaltung und Verbesserung einer Grube und Einrichtung einer Hütte nothwendig war, sehr angelegen seyn. Er beschäftigte sich auch zum Zeitvertreib mit dem Schmelzen und Eisenstangen zu schmieden. Wie er sich in diesem eine vollkommne Geschicklichkeit erworben hatte, so verfertigte er in einem einzigen Tage 18 Pud zu Stangen, und bezeichnete jede mit seinem Stempel. Zwar ward er von seinen Begleitern in etwas geholfen; aber doch nur darin, daß einige ihm Kohlen brachten und andere den Blasebalg bewegten. Einige Tage nach dieser Arbeit besuchte er den Herrn Müller, machte viele Lobeserhebungen von seinen Gruben und seinen Werkstätten, fragte aber gesprächsweise, wie viel die Verfertigung eines Puds den Arbeitern eintrüge. Drei Kopeken, antwortete er. Nun so habe ich in diesem Fall 18 Altinen (*) verdient. Anstatt daß Müller ihm diese

(*) So viel als 54 Kopek.

diese 18 Altinen holen sollte, brachte er dem Zar 18 Ducat, und sagte: einem solchen Arbeiter kann man nicht weniger geben. „Aber „der Zar antwortete ihm; behalte deine Ducaten; ich habe nicht besser gearbeitet, als die „andern; bezahle mir also auch nur so, wie „ihnen". Er nahm seine 18 Altinen, gieng zu einem Schuster, und kaufte sich ein paar Schuh, die er sehr nöthig hatte; denn die seinigen waren zerrissen. Wie er wieder nach St. Petersburg kam, so zeigte er seinen Hofleuten dieses paar Schuh, und sagte: diese habe ich mit meinen eignen Händen verdient. — Es wird noch bei den istischen Bergwerken eine von den Stangen gezeigt, welche er geschmiedet hat. Auch bewahrt die Academie der Wissenschaften in St. Petersburg in ihrer Kunstkammer noch eine andere Stange, welche er zu Olonetz geschmiedet hat.

Man erzählt von einem deutschen Domherrn, der ein feiner Weinkenner war, daß er auf seinen Reisen seinen Bedienten vor sich her geschickt habe, um in den Wirthshäusern die Weine zu kosten, und alsdann seinem Herrn

anzuzeigen, wo der beßte zu haben wäre, dadurch, daß er über die Thür mit großen Buchstaben das Wort est schrieb. Peter I. bediente sich derselben Vorsicht; zwar nicht um die guten Weine zu entdecken, sondern um diejenigen Oerter zu vermeiden, wo ein Größerer, wie er, wäre: ein Ausdruck, worunter er die Kinder verstand, für deren Geschrei er sich fürchtete.

Peter I. wär nur 12 Jahr alt, wie Lefort ganze Nachmittage mit ihm zubrachte, und ihm von den Ländern, die er durchgereist, von der Regierungsart, von den Producten und dem besondern Handel eines jeden derselben unterhielte. Dasjenige, was er ihm vom Kriegswesen erzählte, reitzte diesen jungen Prinzen so sehr, daß er schon ein kleines Korps Truppen zu üben haben wollte. Er warb sich auch eine Kompagnie junger Russen an, bei welchem der Zar nur die Stelle eines Trommelschlägers annahm. Sie ward Poteschni genannt, nach dem Namen desjenigen Thors von Moskau, vor welchem sie sich versammlete. Diese Kompagnie vermehrte sich in kurzer Zeit, und bestand bald aus einem vollständigen Bataillon,

hernach

hernach aus 2 Garde Regimentern unter dem Namen Preobraschinzkoi und Semenoffskoi. So fiengen die beiden Schöpfer des Reichs und der rußischen Macht ihre Laufbahn an.

Wie Peter I. in England war, so besuchte er an einem Vormittage das zu Greenwich für unvermögende Matrosen bestimmte Hospital. Bei der Mittagsmahlzeit fragte ihn der König Wilhelm, wie ihm dies Hospital gefallen hätte. Ich bin darüber so sehr erstaunt, antwortete der hohe Reisende, daß ich E. M. rathen mögte, dies Gebäude zu ihrem Pallast zu erwählen, und den ihrigen denen Matrosen zu überlassen.

An der Tafel Peter I. kam einsmals das Gespräch über den wiener Hof vor; und jeder sagte frei seine Meinung. Der Zar drückte die seinige in folgenden Worten aus: „ich habe nicht Ur„sache mich über die mir erzeigte gute Aufnah„me des Kaisers Leopold zu beklagen; aber das, „was meine Ungedult erregte, war dieses, daß „ich in seinem Reiche keinen Schritt thun konnte, „ohne die Jesuiten Trupweise anzutreffen. Ich

„verwunderte mich um desto mehr, da er ge„nau wußte, daß sie dort nicht weniger Lände„reien besäßen, als er, und daß ihre Schatz„kammer besser wie die seinigen versehen „wäre. Aber im höchsten Grad ward ich „unwillig, da ich erfuhr, daß sie im letzten „Kriege (gegen die Türken 1683) sowohl vom „Rekrutenstellen, als auch von allen Kriegs„steuern frei geblieben waren".

Wie eben derselbe Prinz nach Holland reiste und durch Waldek kam, so verweilte er hier einige Tage, und bediente sich der Bäder zu Pirmont. Die Fürsten, damals noch Grafen von Waldek, machten ihm ihre Aufwartung, und baten ihn auf ihrem neulich möblirten köstlichen Schloß Arolsen das Mittagsmahl einzunehmen. Wie man vom Tisch aufgestanden war, so hielt man es für Pflicht und noch mehr für ein Vergnügen für den Prinzen, ihn in alle Zimmer herum zu führen, und ihm sowohl von innen als von außen alles mögliche Schöne des Schlosses zu zeigen. Man verschonte ihn mit nichts. Bei der Zurückkunft fragte man ihn nach seinem Urtheil. Das Innere des Schlosses, ant=

antwortete er, ist herrlich; das Gebäude ist geräumig und kostbar: aber man hat in der Bauart einen sehr großen Fehler begangen. Welchen fragten die Grafen, und drangen in ihn selbigen zu nennen: diesen, meine Herren, erwiederte er, daß ihre Küche zu groß ist.

Im Jahr 1723 erschien der persische Ambassadeur Ismael Beg am rußischen Hofe. Der Zar vergaß nicht, wodurch er ihm seinen Aufenthalt angenehm machen konnte. Er führte ihn nach Riga, wo er der Vorstellung eines teutschen Schauspiels beiwohnte. Der Harlequin ergötzte ihn sehr, und belustigte die andern, auf Kosten derer Ehemänner, welche galante Frauen hatten, nicht weniger. Unter andern hatte er den Einfall und sagte: ich wette darauf, daß wenn ich diesen Stock aufs gerathe wohl unter die Gesellschaft werfe, ich damit einen H . . . . . . treffen würde. Der Küchenmeister der Kaiserin, welcher mit seiner lieben Ehehälfte, die nichts weniger als grausam war, sich im Parterre befand, machte, ich weiß nicht aus Schaam oder aus Furcht, eine unwillkührliche Bewegung mit dem Kopf, und erregte

dadurch das Gelächter des Kaisers, des Ambassadeurs, und des ganzen Hofes. Bei der Zurückkunft nach St. Petersburg, ließ Peter diesen Koch zu sich kommen, und sagte: da du doch öffentlich eingestanden hast, daß du ein H . . . . . bist, so must du auch als ein solcher in die Brüderschaft aufgenommen und mit allen gebräuchlichen Ehrenzeichen eingesetzt werden. — Nun erdachte er eine Maskerade, welche diesen armen Teufel, als Samojede verkleidet, das Haupt mit einem Hirschgeweih gekrönt, die Brust mit einem breiten gelben Bande bedeckt und mit einer Schaumünze geziert, auf deren Hauptseite man den Namen Actaeon, auf dem Revers aber einige lustige Einfälle auf die Gedult der unglücklichen Ehemänner las, in den Gassen der Stadt begleiten mußten. Der Zar hatte irgendwo gelesen, daß der Kaiser Andronicus denjenigen Ehemännern, deren Frauen einige Gefälligkeiten für ihn gehabt hatten, große Privilegien ertheilt, und zum Zeichen seines Schutzes Hirschgeweihe über ihre Thüren hätte setzen lassen. — Diese Geschichte, welche vielleicht Anlaß zu der Posse des Horns des Ueberflusses gegeben hat, both Peter I. Stoff zu dieser Belustigung dar, welche

dem

dem persischen Ambassadeur besonders viele Freude zu machen schien.

Auf seiner zweiten Reise nach Holland, kam Peter I. des Abends zu Nimwegen an, trat mit seiner nicht zahlreichen Gesellschaft in einem Gasthofe ab, und nahm nur mit Eier, Butter, Käse, Brod und einigen Flaschen rothen Wein verlieb. Am folgenden Morgen forderte sein Reisemarschall (marchal de logis) Schapeloff, die Rechnung der Zehrungskosten, und erstaunte, wie er hörte, daß diese sich auf 100 Dukaten belief. Du schämst dich nicht, sagte er zum Wirth, eine so große Summe für eine so kleine Zehrung zu fordern? Kalt aber antwortete ihm dieser: sie haben 100 Dukaten verzehrt, und weder ihre Pferde noch sie kommen eher von hier, bis ich meine Bezahlung erhalten habe. Sogleich ließ er auch seine Hofthüren zuschließen. Da aber jener es nicht auf sich nehmen wollte, eine so große Summe zu bezahlen, so berichtete er dem Kaiser die unerhörte Forderung des geitzigen und unverschämten Wirths. Peter, der da glaubte von keinem Menschen erkannt zu seyn, machte Mine,

als wenn er sich in den Streit des Wirths und des Reisemarschalls mischen wollte, und sagte zum ersten: wie untersteheſt du dich 100 Dukaten zu fordern? 100 Dukat, erwiederte der Wirth, daß ist wohl sehr viel? wenn ich Zar von Rußland wäre, so würde ich gutwillig 1000 Dukat bezahlen. Hierauf giebt Peter dem Schapeloff einen Wink, die 100 Dukaten zu bezahlen, die Thüren werden sogleich geöffnet, und der verschmitzte Wirth wünschte dem Zar und seiner Gesellschaft eine glückliche Reise.

Peter I. wandte einen Vormittag an, die Münze in Paris zu besehen. Ehe er sich entfernte, trieb ihn seine Neugierde an, Medaillen vermöge eines Druckwerks prägen zu sehen. Der Oberaufseher fragte ihn, welchen Stempel er befühle. Den ersten den besten, antwortete Peter, und in der Eile, worin er war, wollte er zu allererst das Gepräge besehen. Wie groß war nicht seine Verwunderung, als er auf der einen Seite eine Fama mit ihren Flügeln, einen Fluß mit dieser Umschrift: crescit eundo und auf der andern Seite sein wohlgetroffenes Brustbild erblickte. Man

hatte

hatte jene bei der ersten Nachricht, die man von Holland erhalten hatte, daß er bald nach Paris kommen würde, in der Geschwindigkeit stechen lassen. Von Freude außer sich rief er aus; das bin ich, ja, das bin ich! Diese Medaille zeigte er seinem Gefolge, welches hievon einige, theils goldne, theils silberne erhielt. Die seinige verwahrte er stets in seinem Kabinet, und nach seinem Tode ist sie in dem Münz- und Medaillenkabinet der Akademie der Wissenschaften aufbehalten.

Wie er von Paris reiste, so bemerkte er mitten in einem Dorf einen schönen Garten, und einen darin arbeitenden wohlgekleideten Mann. Er trat hinein, erfuhr von diesem Manne selbst daß er sich bey dem Prediger des Orts befände; und fragte nun, warum er selbst diese Arbeit über sich nähme, und nicht vielmehr selbige von einem seiner Pfarrkinder verrichten liesse. Sie haben ihre eignen Geschäfte zu besorgen antwortete ihm der Prediger; und ich bringe auch ganz und gar nicht aus Sparsamkeit meine Zeit mit dieser Beschäftigung zu; ich habe auf keine Art und Weise einigen Mangel an meiner Haushaltung,

sondern mein Amt läßt mir noch einige Erholungsstunden übrig, und diese habe ich der Gartenarbeit gewidmet. Durch meine sorgfältige Haushaltung, durch meine Arbeiten, und durch meinen kleinen Seidenhandel vermehre ich jährlich die Einkünfte meines Amts um einige hundert Franken, so habe ich auch viele Maulbeerbäume auf meinem Hofe und in meinem Garten gepflanzt. — Peter verließ die Gesellschaft dieses wackern Priesters ganz von ihm eingenommen, und schrieb in seiner Tafel, seinen und des Dorfs Namen. Als er wieder zu seiner Gesellschaft gekommen war, so sagte er zu ihr: muß man nicht einen so arbeitsamen Prediger bewundern, der sich seinen Wein, seinen Cider und sein Geld erwirbt, ohne die Pflichten seines Amts zu vernachläßigen? Bey meiner Zurückkunft erinnert mich doch an diesen schäzbaren Mann, damit ich ihn meinen trägen Popen als ein Muster vorstelle, ihnen ihre Unempfindlichkeit benehme, und sie antreibe, sich ihr Brod, ihr Bier und ihr Quaß (*) selbst zu verdienen.

Nichts

(*) Eine Art dünnes, schwaches Bier.

Nichts ist gewöhnlicher als ein Regent der sich verrühmt, daß sein Interesse nicht von dem Interesse seines Volks getrennt ist, und der doch nur an sein eigenes gedenkt. Peter war ganz von der Liebe zu seinem Vaterlande beseelt. Die gänzliche Ergebenheit für seine Nation konnte man aus einem nicht zweideutigen Brief, welchen er aus dem Lager beim Pruth am Senat 1711 schrieb, deutlich erkennen. Seine Armee war damals von der türkischen auf allen Seiten eingeschlossen. In die äußerste Hungersnoth versetzt, blieb ihm kein andres Mittel übrig, als sich entweder gefangen zu geben, oder sich mitten durch die zahlreichen Feinde, die ihn umzingelt hatten, durchzuschlagen. Dieser letzte Fall schien unthunlich, und wider alle Vernunft. In solcher verzweifelten Lage suchte der Zar einen Officier, welcher es wagte seinen Brief zu besorgen. Er fand einen, der durch seine Versprechungen, wobey er den muthigsten Entschluß zu erkennen gab, sein Zutraun gewann. Peter küßte ihn auf die Stirne, übergab ihm den Brief und sagte: reise mit Gott. Dieser unerschrockene Eilbothe war glücklich der Wachsamkeit der Feinde entgangen, und kam nach 9 Tagereisen in die Hauptstadt. Hier ist

der

der Inhalt des Briefes, von welchem das Original noch in dem Kabinet zu St. Petersburg aufbewahrt wird. „Durch gegenwärtiges „Schreiben benachrichtige ich euch, daß, ohne „weder einigen Fehler begangen, noch irgend „eine der nothwendigsten Vorsicht versäumt zu „haben, sondern blos durch falsche Berichte „verleitet ich mich mit meiner ganzen Armee, „von einem türkischen Heer, das 4mal grösser „ist als das meinige, eingeschlossen befinde, „entblößt von Lebensmitteln und Provision aller „Art, so daß ich ohne übernatürliche Hülfe eine „gänzliche Niederlage oder Gefangenschaft nicht „vermeiden kann. In diesem lezten Fall sollt „ihr mich nicht mehr als euren Zar betrachten. „Nehmet euch auch in Acht irgend einen Be„fehl, der von mir kommen möchte, zu gehor„chen, wenn er auch mit meiner eigenen Hand „unterzeichnet wäre, bis ihr mich persönlich ge„sehen habt. Wenn ich umkomme, so bleibt „euch nichts mehr als eine Sache zu thun übrig. „Diese nemlich: wenn euch mein Tod bestät„tigt seyn wird, so wählet zu meinem Nachfol„ger denjenigen, den ihr dazu am würdigsten „halten werdet."

Wie

Wie er Liefland in Besitz hatte, so ließ er grade gegen Reval, der Hauptstadt dieser Provinz, über ein Lusthaus bauen, dem er den Namen seiner Gemalin Katharina beylegte, und weil hieselbst eine geräumige Gegend war, so ward auch ein grosser Garten abgesteckt. Als der Bau geendigt war, so kam er in Begleitung der Kaiserin nach Katharinenthal, und wunderte sich, daß die Neugierde niemanden, weder in den Garten noch in das Schloß gelockt hatte. Am folgenden Tage bemerkte er eben dieselbige Einsamkeit, und fragte daher einige Wachen, wie dies zugienge. Diese antworteten, wir dürfen keinen Menschen hineinlassen. Und wer sind denn diese ungeschliffenen Leute, die euch diesen Befehl gegeben haben? — Unsre Officiere. — Bilden sich denn diese Schwachköpfe ein, daß ich alles dieses für mich habe bauen lassen? Er begab sich so gleich zu diesen, machte ihnen Vorwürfe über die unbesonnene Ordre, welche sie ihren Soldaten gegeben hatten, und ließ beym Trommelschlag in den Strassen von Reval bekannt machen, daß alle diejenigen, welche Lust hätten Katharinenthal zu sehen, dort zu spatzieren, sich da zu Lustpartien zu versammeln, vollkommene Frei-

heit

heit dazu hätten, und daß die Wachen nur da wären um alle Verwüstungen und Unordnungen zu verhindern.

Er hatte sich auf seinen Reisen eine grosse Kenntniß von den Sitten, dem Charakter und dem besondern Geschmack einer jeden Nation, die er gesehen hatte, gesammelt, und pflegte zu sagen. „Ein Franzos muß gute Renten haben: „denn er ist ein Mensch ganz für das Vergnügen, und verzehrt in seiner Heimath alles was „man ihm giebt. Ein Teutscher muß wenigstens „eben so viel haben, er giebt gerne zu essen und „trinkt mehr als die andern. Ein Engländer „muß noch etwas mehr haben, er verschwendet „viel, und zuweilen mehr, als er bekommt. „Ein Holländer gebraucht weniger, als die andern, kaum ißt er sich satt, er spart bey allem. Ein Italiener gebraucht das wenigste: „von Natur sehr mässig und am Mangel gewöhnt, macht er kein Geheimniß daraus, „daß er das Geld, was er sammelt, in seinem „Paradies Italien, wo es sehr rar ist, wieder „verzehren will."

Peter I. vertrat bey den Kindern seiner Officiere, seiner Soldaten und Künstler oft die Pathenstelle, und schlug dergleichen Einladungen niemals aus. Nach verrichteter Taufhandlung, setzte er sich dann mit diesen Leuten zu Tische, und zog ihre mässige Mahlzeit den ausgesuchtesten Speisen vor. In Ansehung der Geschenke war er karg. Nach seiner Gewohnheit umarmte er die Kindbetterin und steckte bey einer Officierfrau einen Ducaten unter das Kopfküssen derselben; eine Soldatenfrau aber bekam nur einen Rubel.

Er hatte sich von seiner Kindheit an die verdrießliche Gewohnheit zugezogen, daß er sich beym Anblick des Wassers, der mehrsten Insecten und tausend anderer eben so wenig furchterregender Gegenstände entsetzte. Seine Zuckungen traten ihm bisweilen an, beym Anblick oder auch nur beym Sumsen einer Art Käfer, welche man in Rußland Tarracane nennt, und fast in allen Häusern in Menge angetroffen werden. Einer seiner Officiere, den er sehr liebte, nöthigte ihn einsmals auf sein Landgut zum

Mit-

Mittagsmahl. Während dem Essen fragte ihn Peter, ob er sich von diesen bösen Tarracanen entledigt hätte. Beynahe antwortete unvorsichtiger Weise der Officier; aber um selbige gänzlich los zu werden, so habe ich jederzeit einen von ihnen lebendig an der Wand angenagelt. Um seine Unbedachtsamkeit vollständig zu machen, begleitete er diese lezten Worte mit einer Bewegung des Fingers nach dem Ort hin, wo die lebendige Tarracane war. Wider Willen folgte der Zar des Officiers Finger, und noch ehe dieser ausgeredet hat, erblickt Peter nahe bey sich das Insekt, er steht wüthend auf, giebt seinem Wirth eine derbe Maulschelle und geht eilends weg; alles dieses war das Werk eines Augenblicks.

In Persien giebt es keine beamtete Scharfrichter: wenn man aber doch deren nöthig hat, so zwingt man den ersten den besten dies Geschäfte zu verrichten. So müssen in Rußland die Muschicks diejenigen auf ihren Rücken tragen, welchen man die Knute geben läßt.

Die Obligationen werden in Persien auf folgende Weise unterschrieben. Der Schuldner

und

und die Zeugen setzen ihre Siegel sowohl unten als oben auf ein Blatt Papier. Der erste schreibt zwischen den beiden Siegeln seinen Namen, seinen Zunamen (welcher jederzeit mit dem Namen seines Vaters gleich lautet) und die Summe, die er als schuldig anerkennet. Die andern setzen den ihrigen unter den seinigen.

Menzikoff machte seine Handschriften auf eben dieselbe Art; aber da er nicht unterschreiben konnte, so bediente er sich eines Grabstichs zur Unterzeichnung seines Namens. Dies ist vielleicht derjenige Grabstich, welcher dem Herzog von Choiseul Gelegenheit zu der Idee desjenigen Stempels gegeben hat, dessen sich der hochseel. König Ludwig XV. bediente.

Die auf dem Turban des Schach gehefteten grossen schwarzen Reiher-Federn, sind das Zeichen der höchsten Gewalt. Einige der vornehmsten Herrn in Persien bedienen sich derselben auch, und diese Auszeichnung ist ein Beweis, daß sie bei Hofe in sehr grosser Gnade stehen. Dasjenige welches den Schach von seinen Ministern und andern Günstlingen unterscheidet, bestehet darin, daß jener seine Fe-

dern an der rechten Seite trägt, und diese an der linken.

Als die Juden den König von Preussen Friedrich II. um die Erlaubniß baten, einen Degen tragen zu dürfen, so antwortete er ihnen: sehr gerne meine Herrn, wenn sie ihn nur an der rechten und wir andern an der linken Seite tragen.

Man findet auch von der Stadt Derbent an bis zum kaspischen Meer die Trümmer einer grossen Mauer, welche hin und wieder mit grossen Thürmen an den Seiten besetzt war. Diese, nebst der Mauer waren von Stein und geaderten Muschelschaalen erbauet, und so gut an einander gefügt, daß sie nur ein grosses rohes Stück Marmor zu seyn scheinen. Die Felsen um diese Stadt sind eben so beschaffen. Nichts desto weniger bietet das Ufer des kaspischen Sees nirgends dergleichen Muscheln dar. Eine sichere persische Sage schreibt Alexander dem Grossen die Erbauung dieser berühmten Mauer zu.

Serai, ein persisches Wort, welches ein grosses Haus, eine Herberge bedeutet, hat zu dem rußischen Wort Sarai, welches fast die nämliche Bedeutung hat, Gelegenheit gegeben. So will das Wort Carawan-Serai, wörtlich übersetzt, nichts anders sagen, als ein Wirthshaus, worin viele in Gesellschaft reisende Kaufleute aufgenommen werden. Die Türken gebrauchen das Wort Serai, um die besondere Wohnung ihrer Frauen damit zu bezeichnen; und die Franzosen haben hieraus den Ausdruck Serail und die Italiener das Seraglio abgeleitet.

Basar, großer Marktplatz. Es ist merkwürdig, daß dieses im ganzen Orient bekannte Wort, an allen Orten, wo die Tataren gewesen sind, eingeführt ist, und auch allenthalben einen Marktplatz bedeutet.

Ambar, in der rußischen Sprache eine Lebensmittel- oder Vorrathskammer. Dieses Wort kommt aus der tatarischen Sprache, und bedeutet eine tiefe und mit Lebensmitteln angefüllte Grube. Die Tataren wissen den Eingang zu

diesen Gruben so künstlich zu verbergen, daß es unmöglich ist, die geringste Spur davon zu entdecken.

Jam, in Rußland ein Posthaus. Jamskoi cancellarie, Kanzlei der reitenden Post. Diejenigen, welche auf Befehl des Hofes reisen, müssen in dieser Kanzelei ihren Paß nehmen, auf welchem die Anzahl der Pferde, welche man ihnen geben soll, bestimmt ist. Eben derselbige Ausdruck, eben dieselbige Bedeutung, und eben diese Art die Eilboten der Regierung zu befördern, findet sich auch bei den Tataren, welche selbige von den Chinesen entlehnt haben.

Diejenigen Russen, welche auf Befehl des Hofes nach den Grenzen Siberiens reisen, wo man niemand, der lesen kann, antrift, sind mit einer besondern Art Paß versehen. Dies sind Bindfaden, welche durch das Siegel gehen, und an welchen man Knoten macht, so daß die Postmeister, um die zu liefernde Anzahl Pferde zu erfahren, nur die Fäden und die Knoten zählen dürfen.

Baskakoff ist heutiges Tages der Name einer der beßten rußischen Familien. Rußland ist, wie bekannt, lange Zeit unter dem Joch der Tataren gewesen; ihr Chan schickte jedes Jahr in allen Provinzen Baskaks, das ist, Leute, denen es aufgetragen war, von den rußischen Unterthanen das Lösegeld zu empfangen. Von einem dieser Einnehmer stammt das Geschlecht der Baskakoff ab, der nur den tatarischen Namen eine rußische Endigung beigefügt hat.

Die mahomedanischen Tataren in Rußland sind allen Arten abergläubischer Gewohnheiten ergeben. Sie hängen ihren Kindern die Figur einer offnen Hand an den Hals. Eben diese mahlen sie an die Häuser und an die türkischen Schiffe, als das vortreflichste Verwahrungsmittel gegen die boshaften Hexenmeister. Wahrscheinlicher Weise stammt dieses von dem unglücklichen unvermeidlichen Schicksal her, welches sie der Zahl fünf zuschreiben. Sie bedienen sich des Ausdrucks von 5 Fingern, als eine Verwünschung oder eine Herausforderung gegen einen wenig zu fürchtenden Feind. Sie haben jederzeit einige Stellen aus ihrem Koran unter

ihrer Mütze versteckt, oder auf der Brust hängen, nach der Weise der jüdischen Phylactere (*). Sie sind von der Kraft dieser Papierrollen gegen die Zauberei, die Krankheiten und gegen alle Arten widriger Zufälle, so sehr überzeugt, daß sie dergleichen schon am Halse ihrer Pferde und anderer Thiere befestigen. Sie bedienen sich auch einer großen Menge anderer Amulete in ihren Krankheiten, welche sie den Zauberern oder noch öfter den Jenounen (**) zuschreiben; sie opfern einen Hahn, einen Hammel oder eine Ziege, trinken das Blut derselben, und verscharren nachher das Opfer. Zuweilen verbrennen sie hievon die Federn, die Wolle und das Haar, und werfen die Asche in die Luft.

Die Mogolen haben eine Art Amulets, welche vielleicht die einzige in der Welt ist. Dies ist der Koth ihres großen Lama, welcher, nach ihrer Meinung, die stärkste Kraft besitzet, alle

Uebel

(*) Worten aus der heiligen Schrift beschrieben, welchen die andächtigen Jüden auf der Brust oder am Halse tragen.

(**) Jenounen sind diejenigen Geister, welche die Tataren zwischen den Engeln und den Teufeln setzen.

Uebel der Menschen zu entfernen. Sie verwahren selbigen, als das köstlichste Heiligthum, in kleinen an ihrem Halse hängenden Säcken.

Wenn ein Mogul stirbt, so mahlet man seine Sklaven, seine Pferde, und alle seine Güter auf ein Blatt Papier ab, und legt es mit dem todten Leichnam auf den Scheiterhaufen, damit er in der andern Welt alle sein Haab und Gut, welche er hier gehabt hat, wieder genießen könne.

Peter I. setzte auf die Alchimisten und alle Charlatans ein vorzügliches Mißtrauen. Er untersuchte mit der genauesten Vorsicht alle ihm vorgelegten Projekte, und bat sich außerdem die Einsichten der Gelehrten und Künstler zu seiner Aufklärung aus. Wenn man kostspielige Versuche wagen mußte, so gab er Vorschuß. Fielen die gut aus, so belohnte er den Urheber derselben entweder mit einem köstlichen Geschenk, oder bot ihm eine Stelle in seinem Dienste an: mißglückten sie aber, so nahm er gern die Mühe über sich, die Untauglichkeit des Plans und des Projekts zu beweisen, und unterließ nicht sich gegen die gute Absicht des Urhebers, sie

mogte nun wahr oder falsch seyn, erkenntlich zu bezeigen. Einigen gab er Geschenke, und wenn ein solcher ein Fremder war, so ersetzte er ihm die Kosten seiner Rückreise. Bei einer ähnlichen Gelegenheit tadelten die Großen des Hofes sein Betragen; er aber antwortete ihnen: vielleicht ist dies ein sehr schätzbarer Mann, dessen Absicht rein war, und der mir einen Dienst hat erzeigen wollen.

Die Russen hatten noch unter Peters I. Regierung die Gewohnheit, sich beim Anblick des Zars nieder zu werfen, beibehalten. Wie die Gassen der neuen Hauptstadt noch nicht gepflastert waren, so verursachte es Mitleiden, wenn man sahe, wie diese Unglücklichen in einer der kältesten nordischen Gegend sich im Koth nieder warfen, und alsdann mit den schmutzigsten Kleidern und Eckel erregenden Gesichtern wieder hervortraten. Vergebens stellte Peter ihnen seine Unzufriedenheit über ihre Unterthänigkeitsbezeigung vor; ihre alten Gewohnheiten überwogen ihre Leiden und die Gnade des Fürsten. Da er endlich verzweifelte, daß er diese störrigen Seelen nicht mit Vorstellung und Belehrungen

gewinnen würde, so ließ er den Befehl erge- hen, daß alle diejenigen, die sich inskünftige niederwerfen würden, mit der Knute unfehlbar bestraft werden sollten.

Den Haß, diesen Fehler kleiner Geister, kannte er nicht; sehr verschieden von diesen unemfindli- chen Despoten, deren Gunst und Feindschaft von einem Eigensinn oder von der Verführung dieser schändlichen Tyrannen herrühret, und die sich zum Grundsatz machen, ihre vertraute Freundschaft nie einen in Ungnade gefallenen Minister wieder zu schenken, noch ein ungerech- tes Urtheil zu widerrufen, aus Besorgniß für wankelmüthig gehalten zu werden; eine Besorg- niß, die sie nicht haben würden, wenn sie sich selbst Gerechtigkeit wiederfahren ließen. Peter begnadigte nie, aber er verstand auch die Kunst die Verbrechen zu beurtheilen, und die Stra- fen denselben gemäß einzurichten. Er war eben so unbestechbar, wie das Gesetz, und wie die- ses machte er keinen Unterschied zwischen einen schon bestraften Verbrecher und einem Unschul- digen. In Ansehung der Policei war er äus- serst streng. Wie er an einem Tage mit dem

Policeimeister, den Graven Deviere, nach dem nahe bei dem Kanal von Moika gelegenen Pallast des Grafen Gollowin fuhr, und auf der Brücke durch die hier und da hingeworfenen Planken, welche die Durchfahrt verwehrten, aufgehalten wurde, so stieg der Denschick des Zars vom Wagen, um jene bei Seite zu legen. Deviere und der Zar thaten das nämliche. Dieser aber machte dem Policeimeister über seine wenige Aufsicht, die er über die Wege und öffentlichen Brücken bezeigte, viele Vorwürfe, gab ihm mit seinem spanischen Rohr eine gute Tracht Schläge, stieg hierauf wieder im Wagen, und sagte, als wenn vorher ganz und gar nichts zwischen ihnen vorgefallen wäre, zu ihm: Nimm lieber Bruder nun deinen Platz wieder ein.

Wie er sich einsmals auf dem Lande aufhielt, so wurde er von einem Edelmann, der ein grosser Freund der Jagd war, zur Bärenjagd eingeladen. Peter aber antwortete ihm: gehen Sie nur hin und jagen Ihre Bären: was mich anbelangt, so werde ich mich dieses Vergnügens enthalten, so lange ich noch meine auswärtigen

Feinde

Feinde und meine wilden und rebellischen Unterthanen werde zu verfolgen haben.

Er hatte aus Holland einen ganz vortreflichen Ankerschmied mitgebracht, welcher vermöge eines großen Gehalts sich verbindlich gemacht hatte, einigen jungen Eingebohrnen Unterricht zu ertheilen. Einer dessen Lehrlinge hatte sehr vielen Fleiß angewandt, und schon so große Fortschritte in diesem Gewerbe gemacht, daß der Meister selbigen dem Zar als den ersten Gesellen der Werkstätte vorschlug, und um die Erhöhung seines Soldes anhielt. Was das erste anbelangt sagte Peter, das kann geschehen; aber des andern Punktes wegen, so muß man erst untersuchen, was er machen kann. Der über die Zögerung, welche er erfahren mußte, verdrießlich gewordene Lehrling überreichte dem Kaiser eine Bittschrift, worin er ihm vorstellte, daß er sein Handwerk schon so gut verstünde, daß er andere unterrichten könne, eben so gut, wie sein Meister, welchen man nun seinen Abschied geben könne; und wenn der Kaiser sein Gehalt vermehrte, so würde er dazu noch eine große Summe sparen können. Der hierüber unwil-

lig gewordene Peter warf dem jungen Supplicanten seine Bittschrift ins Gesicht, und sagte: ist das die Erkenntlichkeit, die du deinem Meister, deinem Wohlthäter schuldig bist? demjenigen, der dir nicht allein einen guten Unterricht gegeben, sondern dich sogar bei mir empfohlen hat? dieser soll nie seinen Abschied erhalten; aber du, du sollst sobald noch nicht eine Erhöhung deines Lohns, auf welche du Rechnung machtest, bekommen. Er wandte sich hierauf gegen sein Gefolge, und sagte: man lasse ihm gleich Padoggen geben und in eine andere Werkstätte bringen. — Das Betragen des Zars war ohne Zweifel bei dieser Gelegenheit sehr strenge: dieser Fehler des jungen Lehrburschen hatte vielleicht weniger seine Quelle in einer wahren Undankbarkeit, als in dem Neide, welcher in einem gleichen Grade alle Russen gegen die Fremden beseelt. Peter gab diesem Neide selbst noch größere Nahrung dadurch, daß er Ehrenstellen und Geschenke an allen Fremden verschwendete, mittlerweile da seine Unterthanen nur abschlägige Antworten und Verachtungen einerndteten. Er hätte die Strafe, welche er dem jungen Schmied zudachte, nicht allein mildern, er hätte sogar seine

Arbeit-

Arbeitsamkeit belohnen, und seinen Fleiß aufmuntern sollen. Was hat nun wohl aus diesem Künstler werden müssen? Durch bürgerliche Gesetze, Sklav, durch geistliche Scrupel an sein Vaterland gefesselt, wird er sich der Verzweifelung, allen Frevelthaten und deren Folgen ergeben haben. — Die rußische Regierung richtet sich heut zu Tage in dieser Hinsicht nicht nach bessern Grundsätzen. Ich habe eine große Anzahl Russen gesehen, die, weil man ihre Talente wenig achtete, und diese ihr Fortkommen auch gar nicht beförderten, ganz außer sich waren. Ich habe sie selbst in ihrem Unwillen sagen hören: nun wenn dem so ist, so will ich mich voll trinken, bis mich endlich der Tod davon nimmt. Eine sehr traurige und klägliche Hoffnung für die Regierung.

Bei einer Gelegenheit schien Peter I. gänzlich von seiner natürlichen Grausamkeit auszuruhen. Daas, ein holländischer Schiffskapitain war der erste, welcher in Kronstadt einlief, zu der Zeit, wie man den archangelschen Handel dahin verlegte. Da der doppelte Hafen noch nicht geendigt war, und die Kriegs- und Kauffarthei-

theischiffe also sehr nahe an einander geprest waren, so zerbrach das Fallrip (*) einer rußischen Fregatte. Der befehlhabende Lieutenant dieser Fregatte schimpfte, legte ihn in Arrest, foderte eine grosse Geldstrafe und schickte rußische Soldaten und Matrosen auf dessen Schiff. Der Holländer war zwar bereit, den Schaden wieder zu ersetzen, aber da er sahe, daß das grobe Betragen des Lieutenants gegen alle Höflichkeitsbezeugungen war, so beklagte er sich sogleich beim Zar selbst. Peter nahm ihn sehr wohl auf, lies sich die Geschichte, mit allen Unannehmlichkeiten, die man ihm zugefügt hatte, nach allen Umständen erzählen, und brachte ihn in seiner Schaloupe mit nach Kronstadt, wo er den Bericht des Schiffers in allen Stücken bestätigt fand. Unwillig sagte er endlich zu dem Lieutenant: schämst du dich nicht, fremden Schiffskapitains so zu begegnen, da du doch siehest, daß ich sie mit Höflichkeiten überhäufe, und keine Mittel spare um sie in meinen neuen Hafen zu locken? so gleich laß die Soldaten und die rußischen Matrosen sich vom

(*) Eine Art Leiter vermöge dessen man auf die Schiffe steigt.

vom holländischen Schiffe wieder wegbegeben. Der Schiffer desselben hat sich erboten dir die Kosten deines Fallrips zu ersetzen, und du bist unverschämt genug das zehnfache zu fordern? man berichte mir in der Folge eine ähnliche Ungerechtigkeit, und dann sollst du erfahren, wie ich sie ahnden werde. Jetzt laß sogleich das Fallrip wieder ausbessern, und zwar innerhalb 3 Stunden. — In der Zwischenzeit besah Peter verschiedene Arbeiten zu Kronstadt und in dessen Nachbarschaft, kam nach 3 Stunden pünktlich wieder zurück, fand auch das Fallrip bis auf die Farbe fertig, und sagte zu eben dem Officier: laß es sogleich anmalen; in der Folge aber, wenn du dir meine Ungnade nicht zuziehen willst, so sey billiger und höflicher gegen diejenigen Schiffer, welche eine andre Flagge als die unsrige führen, und überhaupt alle Fremde. Es ist zu vermuthen, daß dieser Officier einige Verdienste hatte, und dem Kaiser sehr nöthig seyn mußte, sonst wäre er nicht so gelinde behandelt worden.

Westwärts vom Irtisch, und 60 Werste von Ust - Kamenno - Gorsk trift man in den kosakkischen

kischen Wüsteneien die Ruinen eines Klosters mit Namen Ablaikit oder Ablai an, so daß der Fluß nur eine Werste davon entfernt ist. Ein kalmackischer Prinz ebendesselbigen Namens vom Stamm der Coschots hatte aus diesem Kloster, gegen die Mitte des lezten Jahrhunderts einen Tempel, worin seine Götzen gesetzt waren, gemacht. Er ward aber aus dieser Gegend durch innerliche Kriege der Kalmacken gegen das Jahr 1671 vertrieben. Dies Kloster bestand aus 4 Gebäuden, in deren einem man die Spuren eines Heerdes sahe. Um diese Gebäude war eine 27 Fuß hohe und 21 Fuß dicke Mauer von gesprengten Felsenstücken gezogen, zwischen welcher an einem Ort ein Fels sich befand, der beide Enden mit einander verband. Die südliche und östliche Seite haben jede ein Thor. Das erste führet zu 2 Gebäuden, welche einen sehr erhabenen Fels zum Grunde haben. Das eine derselben hat inwendig nur einen grossen Saal, in welchem 2 schmale Oefen stehen, an deren untern Theil 2 Oefnungen sich befinden, eine derselben diente dazu, um flüßige Sachen hinein zu giessen; in der andern aber war der Blasbalg angebracht. Dieser Saal so wohl, als das andre Hauptgebäude scheinen

zum

zum Schmelzen und Metalle zu treiben, wovon die Bergwerke in der umliegenden Gegend und in der ganzen Landschaft, Ueberfluß haben, bestimmt gewesen zu seyn. Das Gebürge Ploskaja = Gora am Ufer des Flusses Uba enthält das fürtreflichste Kupfer. Die Gruben sind offen. Die Bergwerke des Gebürges Pichtowa, ein wenig jenseits des Flusses Alci, liefern das nämliche Metall von gleicher Güte. Sie erstrecken sich ununterbrochen sehr weit. Ihr Ertrag ist 12 von 100. Verschiedene dieser Bergwerke sind von den alten Einwohnern aufgegraben, welche sie, nachdem sie die am leichtesten von der Oberfläche abgetrennten Stücke weggenommen hatten, entweder aus Unwissenheit oder aus Gleichgültigkeit vernachläßigt haben. Etwas weiter gegen Südwest findet man noch verschiedene andre Gebürge, als z. B. das Polyvanka, Woskresenskaja-Gora Serpens Gebürge voll des beßten Silbers und Kupfers aller Art. Alle diese Bergwerke enthalten noch viel gediegenes Gold, welches sich in Gängen ausbreitet, und sich in den Zwischenräumen und an der Oberfläche wie dikke Blätter und Körner bildet. Die andern Gebürge, welche man bis an den Fluß Busk-

Turma antrift, sind nicht weniger fruchtbar. Das zwischen dem Irrtisch und dem Oby eingeschlossene Land, liefert allenthalben sehr kostbare Bergwerke, die so beträchtlich sind, daß man sie verschiedene Jahrhunderte, um sie zu erschöpfen, mit dem grösten Nutzen bauen könnte. So sind die Canäle beschaffen, welche in Rußland so viele Schätze liefern.

In diesem Kloster Ablai hat man ein grosses Schrank oder eine Bibliothek, mit Fächern eines über das andre gefunden. Wahrscheinlich verschloß man hierin die tangutischen und kalmackischen Bücher, welche jezt in dem Gebäude zerstreuet liegen. Die Bücher in der tangutischen Sprache, sind meistentheils auf feinen blauen Papier mit weissen Charakteren oder in Gold, und wie mit einem Pinsel gezeichnet. Die kalmakkischen Charaktere sind ganz roth oder schwarz, und das Papier dazu ist weiß und sehr dick. Ausser diesen tangutischen und kalmackischen Büchern, hat man noch eine grosse Anzahl anderer kleiner mit Holzbretterchen in der Gestalt eines länglichten Vierecks und schwarz gemalt, entdeckt, welche vermuthen lassen, daß diese Bücher gedruckt sind. Eine dieser Druckplatten hat man der königli-

chen

chen Bibliothek in Paris zur Verwahrung gegeben. Das merkwürdigste nach diesen Büchern, sind die wohl erhaltenen mit Wasserfarbe gemachten Bilder einiger Heiligen oder Götter, welche da nach der Weise der Morgenländer mit einer goldenen strahlenden Krone auf dem Haupte liegend vorgestellet werden. Obgleich ein grosser Theil dieser Bücher und Gemälde weggenommen ist, so würden doch noch 20 Wagen mit den übrigen beladen werden können.

Peter I. bekam eine der ersten Proben von diesen Schätzen. Sein heftigster Wunsch war, den wahren Inhalt dieser Schriften zu erfahren. Er schikte sie daher dem Abt Bignon, Bibliothekar des Königs von Frankreich, mit der Bitte selbige einem Gelehrten, der sie verdolmetschen mögte, anzuvertrauen. Der Abt Bignon wandte sich an des Königs Dolmetscher, Fourmont, der die Arbeit über sich nahm. Dieser erkannte darin die tangutische und mandschurische Sprache. Er arbeitete eifrig und lange Zeit daran, lieferte auch davon eine Uebersetzung, welche aber so wenig alle Zweifel des Bibliothekars hob, als die ganze Neugierde des Zars befriedigte. Peter bezahlte

ihn für seine Mühe nicht wenig großmüthig, tröstete sich und sagte: wenn diese Uebersetzung auch nicht getreu ist, so ist sie doch zum wenigsten sinnreich.

Lange nach Peter I. und Fourmonts Tode (unter der Regierung der Kaiserin Anna) hielten sich einige Russen in St. Petersbug auf, welche bey ihrem 16jährigen Aufenthalt in Peking die chinesische und mandschurische Sprache erlernet hatten. Diese erkannten mit leichter Mühe in den Rollen des Klosters Ablai, die Charaktere und die Sprache der Mandschuren, und machten davon eine Uebersetzung, welche aber gänzlich von der Fourmontschen abweicht. Man verwahrt noch beide in der Bibliothek der Wissenschaften zu St. Petersburg.

Wenn Peters des ersten Nachfolger eben denselben Geschmack gehabt hätten, den er hatte, wenn sie die Seltenheiten in den Wissenschaften, in den Künsten und dem Naturreiche eben so sorgfältig aufgesucht hätten, wie er es that, so würde man jezt in S. Petersburg ein ungeheures Raritätenkabinet haben.

Nach geschlossenen Frieden mit Schweden 1722 richtete er seine Waffen gegen Persien.

Wie er durch Kasan zog, erfuhr er daß 10 oder 12 Werste von da die Ruinen des alten Bulgars wären. Er unterbrach daher um diese zu besehen seine Reise. Lange betrachtete er selbige, ohne sich hieran satt sehen zu können, ließ genau die verschiedenen armenischen und arabischen Inschriften abschreiben, ins rußische übersetzen, und das Ganze in sein Kabinet nach St. Petersburg bringen. Da er gewahr ward, daß die Monumente dieser berühmten Stadt unter der Gewalt der neuen Bulgaren zu Grunde gehen würden, weil sie den Werth derselben nicht kannten, und die daher in Gefahr waren unausbleiblich vernichtet zu werden, so schrieb er bey seiner Ankunft in Astrakan (im Julius 1722) an den Statthalter von Casan und befahl ihm, ohne Zeitverlust eine zureichende Anzahl Maurer und anderer Handwerksleute auszusuchen, selbige mit allem zu versorgen, und nach Bulgar zu schicken, um die Ruinen wieder in Stand zu setzen und Stützen darunter zu bringen. Zugleich trug er ihm auf, ein wachsames Auge über die Arbeiten zu haben, und um dem kleinsten Uebel vorzubeugen, sie alle Jahre besichtigen zu lassen.

Unter der Regierung der Kaiserin Anna, hatte der Direktor der Akademie der Wissenschaften Baron Korff, (eben derselbige, welcher hernach rußischer Ambassadeur am dänschen Hofe ward), eine sehr grosse und ziemlich auserlesene Bibliothek. Einmüthiglich mit dem Baron Biron, welcher damals an der Spitze der Regierung stand, hatte er aus Leipzig den Professor Kehr, einen in den orientalischen Sprachen sehr bewanderten Mann, kommen lassen. Dieser Gelehrte hatte sich besonders auf die Kenntniß der in Rußland gefundenen Münzen der alten Kalifen gelegt, und übersezte verschiedene arabische Manuskripte aus der Bibliothek der Akademie. Aber von der Natur übel gestaltet und schon bey seiner Ankunft in Petersburg kränklich, konnte er sich nicht die ganze Hochachtung erwerben, die seine Talente verdienten. Er machte sich endlich ganz lächerlich dadurch, daß er den Gegenstand seines Hierseins gänzlich aus den Augen verlor, und sich seltsamen Projekten, die vielmehr eines Charlatans, als eines Mitglieds der Academie würdig waren, widmete. Verschiedene Projekte, unter andern dasjenige von der Vertreibung der Türken aus Europa, brachten ihm Geld ein. Er überreichte

eins=

einsmals der Kaiserin ein Projekt, worüber sowohl diese, als auch der ganze Hof vor Lachen weinten. Diese Prinzeßin sagte ihm darauf, sie wolle durch ein Geschenk von 500 Rubel in Kupfer ihm ihre Erkenntlichkeit dafür bezeugen, aber unter der Bedingung, daß er selbige längs des Gartens bis an die Landstrasse tragen sollte. Er that es zum grossen Erstaunen des Hofes, dem diese Posse sehr vergnügte.

Nach dem Tode des Baron von Korff, kaufte der Großfürst seine Bibliothek von dessen Erben. Dies ist eben dieselbige, welche man heut zu Tage noch die Biblíothek des Großfürsten nennt.

Das grosse rußische Reich hat einen Ueberfluß an Naturseltenheiten. 30 Werste von Kislar, bey den Czercaßischen Gebirgen befindet sich ein 4 Klafter tiefer Brunnen, woraus ohne Aufhören ein siedendes Wasser kommt, welches in ein steinernes Becken fällt, und von da sich mit so vieler Gewalt in den Fluß Terek ergießt, daß es noch eine Mühle treiben kann. Die Höhe seines Falles im Fluß beträgt 20 Klafter. Die Tataren schreiben dem Baden in

diesem Fluß die größste Wirkung gegen allerley Art Krankheiten zu, und leiten einen Theil desselben durch Röhren in ihre Cisternen.

Nahe bey dem Hügel, wo dieses Wasser heraus springt, sieht man 7 Quellen von eben der Art. Das Wasser der einen dieser Quellen, scheint, weil es sehr scharf und adstringirend ist, Alaun in sich zu halten.

Etwas weiter hievon entfernt, hat die Erde einige Oefnungen, welche ein reines und durchsichtiges Salz liefern, welches so gleich im Munde schmelzt und ein leichtes Stechen daselbst verursacht.

Eine halbe Meile von diesem Hügel gegen Westen, sind 7 Naphtabrunnen, in welchen sich die wilden Schweine gerne baden. Die Tataren schöpfen etwas hievon um ihre Lampen zu unterhalten, und ihre Wagenräder damit zu schmieren.

Es ist in Siberien ein Thier, welches mit den Schaafen, Ziegen, Damhirschen und wilden Gemsen Aehnlichkeit hat. Die Russen nennen es Stepennoi-Baran. Die Alten nannten es Musimon und die Eingebornen haben es

seiner Hörner wegen, die eben so wie die Hörner der Widder gekrümmt sind, den Namen Argal gegeben. Man muß dieses Argal mit einem bey den Mogolen und gewissen Völkern der Wüsteneien ähnlichen Worten nicht verwechseln, welches Pferdemist bedeutet. (*) Das Stepennoi-Baran hat keine Wolle, sondern Haare, wie die Damhirsche. Diese Haare könnten einen wichtigen Handelszweig abgeben, und es könnte ein vortreflicher Kamelot daraus gemacht werden. Aber noch ist kein Russe auf den Gedanken verfallen, das geringste Zeug daraus zu verfertigen. Es ist zwar an dem, daß man in Rußland keine Manufakturen dieser Art hat, aber die Ausfuhr dieser rohen Materie könnte schon einen beträchtlichen Artikel ausmachen. Was die Hörner desselben, welche fast den ganzen Rücken bedecken, anlanget, so sind selbige hohl und von einer solchen Grösse, daß ein Fuchs hineinkriechen könnte. Sie fallen nie wie die Hirschgeweihe von selbst ab. Diejenigen, welche man hin und wieder in der Wüste findet, bezeugen nur

(*) Dieser Mist wird statt Brennholz bey ihnen gebraucht.

den heftigen Kampf, welchen diese Thiere sich einander zu der Zeit liefern, wenn das Männchen sein Weibchen aufsucht. Dieses hat eben so wohl Hörner. Ohngeachtet ihrer sehr grossen Schwere, (*) so laufen die Thiere doch sehr geschwind. Man trift sie noch in den kalmackischen und Mogolischen Wüsteneien bey den Quellen des Irrtisch, des Oby und des Jenisei und bey dem Zusammenfluß des Schulka und des Argur an.

Die tatarischen Weiber zieren sich mit einer kleinen silbernen Büchse, welche an der rechten Seite hängt, und die entweder an einer silbernen Kette oder einem Bande gleich einem Bandelier über die linke Schulter getragen wird. Die Büchse wird Aikal genannt; beides, die Büchse und die Kette, zusammen aikal-ban. In dieser Aikal verwahren sie gewöhnlich Sprüchwörter oder aus dem Koran gezogene Maximen. Die tatarischen Koquetten zieren selbige mit Franzen. Die armen Weiber aber sind zufrieden, wenn sie nur auf der Art ein Säcklein, worin Nadeln und Zwirn befindlich sind, tragen können.

Achun

(*) Das gewöhnliche Gewicht dieser Hörner ist von 40 zu 60 Pfund.

Achun in der Bucharei, bedeutet einen Gelehrten der ersten Klasse, das ist einen solchen, der nicht allein seine Muttersprache vollkommen versteht, sondern welcher auch eine kleine Kenntniß von der arabischen und persischen Sprache besitzet. Dies ist der Begriff, den sich die Bucharier von dem Verdienst und der Vollkommenheit der Gelehrten machen. Ihre Litteratur ist sehr eingeschränkt. Dem sey nun wie ihm wolle, so sind doch diejenigen, welche auf Treu geglaubt haben, daß der Achun das Oberhaupt der Geistlichkeit wäre, oder daß dieses Wort einen Menschen bedeute, der mit irgend einer Bedienung oder Ehrenstelle bekleidet wäre, irre geführet. Ein Ankömmling, der nur etwas weniges von der persischen oder arabischen Sprache versteht nimmt den Titel Achun an. Diejenigen, welche die Gazi mit einem Achun verwechselt, haben nicht weniger geirret. Die Tataren nennen Gazi diejenigen unter ihren Vornehmen, welche sie über geistliche und weltliche Sachen als Richter eingesetzt haben, und auch alle diejenigen, welche die Waffen gegen eine andere, von der ihrigen verschiedenen Religion geführt haben: solche die wir bei uns vormals Kreutzritter nannten.

Die Jakuten legen ihren Schamanen oder Hexenmeistern den Namen Aiun bei, und die Abeßinier nennen ihren Patriarchen oder ihr geistliches Oberhaupt Abuna. Ich halte dafür, daß die Wörter Achun und Agun arabischen oder ethiopischen Ursprungs sind.

Ein petersburgscher Bauer prophezeihete an einem Frühlinsgetage, daß im folgenden September eine so große Ueberschwemmung kommen würde, daß das Wasser über den Gipfel einer alten Eiche, die zwischen der Newa und der Hauptkirche der Festung (*) gepflanzt war, reichen würde. Diese Prophezeihung verursachte solches Schrecken, daß schon ein jeder darauf dachte, sich einen Zufluchtsort gegen die Sündfluth zu verschaffen. Mit Verdruß sahe Peter I., daß der größte Theil der Einwohner seiner neuen Hauptstadt bereit war, selbige wieder zu verlassen. Er vermuthete einige Intriguen unter den Großen seines Hofes, oder unter dem gemeinen Volke, von welchen er glaubte, daß

(*) Die Stadt St. Petersburg hat eine andere Kathedralkirche.

daß sie mißvergnügt waren, so weit von ihrem Vaterlande leben zu müssen, und suchte daher dies Uebel in der Geburt zu ersticken. Das erste Mittel, welches er erdachte, war, daß er den Baum, der an die Vorstellungen einer Ueberschwemmung erinnerte, abhauen ließ. Er glaubte ohne Zweifel, daß das Volk sich ein geringeres Uebel vorstellen würde, wenn es nicht mehr die Höhe des Wassers, sondern den Durchschnitt eines Baumstammes ins Gesicht hätte. — Durch einige Nachforschungen, welche er verschiedenen Personen übertrug, entdeckte man den Urheber dieser Prophezeihung in einem derjenigen Bauern, die von den Fremden weggeführet, und in die finnischen Dörfer vertheilt waren. Diesen Inspirirten ließ er in der Festung einsperren. Gegen das Ende des Septembermonaths wurde der Prophet auf dem Platz, wo die Eiche war, geführt; er bestieg ein zu dieser Absicht aufgerichtetes Gerüst, und bekam in Gegenwart des ganzen versammelten Volks 50 Schläge mit der Knute. Nach vollbrachter Strafe ward eine Rede verlesen, wodurch sowohl die schädliche Leichtgläubigkeit des Volks gehoben, als auch dieses gegen die Fallstricke aller Arten Gaukler gesichert werden sollte.

Peter wußte zwar wohl, daß diese, durch den Bauer vorhergesagte Begebenheit, in der Zahl der Möglichkeiten wäre: verschiedene Beispiele (*) hätten ihn hierüber besorgt machen können; aber er war weit entfernt zu glauben, daß irgend einen Sterblichen die Gabe verliehen wäre, solche Vorfälle vorher zu wissen.

Man hatte ihm von einem Streptschei (Advokaten) viele Lobeserhebungen gemacht. Dies ist, sagte man zu ihm, der gelehrteste, der ehrlichste Mann in Rußland; er kennet die Gesetze und alten Gebräuche des Reichs vollkommen: kein Fehler der Richter entgeht ihm; er sagt selbst, fügte man hinzu, daß er lieber gesetzmäßig einen Proceß verlieren, als ihn ungerechter Weise gewinnen wollte; und daß er, wenn ihm ein Klient seine Streitsache mit allen Umständen erzählte, selbige nicht annehmen würde, wenn er sie nicht gerecht fände. Peter

ließ

(*) Die letzte Ueberschwemmung ist fürchterlich gewesen. Sie hat 24 Stunden gedauert, und die Einwohner von St. Petersburg erwarteten jeden Augenblick den Einsturz ihrer Häuser.

ließ ihn zu sich kommen, theils um ihn zu prüfen, theils aber auch selbst von der Wahrheit derjenigen Berichte, die man ihn abgestattet hatte, überzeugt zu werden. Er fand in der That bei diesem Mann viel Beurtheilungskraft, einen großen Verstand, und sehr ausgebreitete Kenntnisse. Kurz er war so zufrieden mit ihm, daß er ihm die Stelle des Staathalters von Nowgorod anboth, und zu ihm sagte: er glaube, daß er der Stadt keine größere Gefälligkeit machen könne, als dadurch, daß er ihr eine solche Magistratsperson gäbe. Der Advokat dankte sehr für dieses Kompliment, und nahm sogleich Besitz von seiner neuen Würde. Wenige Jahre nach seiner Beförderung zum Staathalter in Nowgorod, brachte man schon beim Zar verschiedene Klagen über seine Erpressungen der Steuern ein. Peter schrieb dies sogleich dem Neid zu. Aber jene häuften sich so sehr an, daß er glaubte, sich hievon überzeugen zu müssen. Nach hinlänglichem Beweise begab er sich mit dem spanischen Rohr in der Hand zum Staathalter und forderte Rechenschaft von seinem Betragen. „Gnädiger „Herr! antwortete ihn der Staathalter mit ei„ner scheinbaren Aufrichtigkeit: meine Besol-

„dung

„dung ist nur sehr mäßig und reicht zu meinem „Unterhalte nicht zu; ohngeachtet aller Schul„den, die ich mache, so bin ich doch nicht im „Stande für die Erhaltung meiner Frau und „meiner Kinder sorgen zu können. Dies tiefe „Elend, ich gestehe es Ihnen, hat mich dahin „gebracht, Geschenke anzunehmen. — Wel„che Besoldung must du denn haben, um jener „entbehren zu können? — Wenigstens noch „einmal so viel, als sie mir bestimmt haben.— „Aber denn sollst du auch gegen keine Leute Er„pressungen begehen? — Ich verspreche es „Ihnen gnädiger Herr! und wenn ich mein „Wort nicht halte, so unterwerfe ich mich der „härtesten Strafe. — Wohlan, ich will das „Geschehene vergessen, dir dein Gehalt verdop„peln, und noch die Hälfte hinzufügen. Be„trage dich inskünftige besser. Ich habe hier„über dein Versprechen, du kannst darauf rech„nen, wenn du es nicht getreu erfüllest, so laß „ich dich henken". Einige Jahre nachher war der Staathalter furchtsam; endlich aber glaubte er doch, daß die genommene Abrede vom Zar wieder vergessen sey, und überließ sich von neuen den Anlockungen des Geitzes. Die Klagen erneuerten sich wieder. Es ward eine Kommißion

ernannt,

ernannt, und die Richtigkeit seiner Erpressungen ward bewiesen. Darauf ließ ihm der Zar sagen; weil er sein Wort nicht gehalten hätte, so sähe er sich genöthigt das seinige zu erfüllen, und ließ ihn sogleich henken.

Wie Peter I. das zweitemal nach Holland reiste, (1716) so kam er gegen Mittag in Wittenberg in Sachsen an. Um die wenigen Augenblicke, die zur Bereitung des Essens gehörten, noch zu nutzen, so fragte er den Wirth, bei dem er abgetreten war, was für sehenswürdige Sachen in der Stadt wären. Dieser nannte ihm das alte churfürstliche Schloß, das Grabmahl Doctor Martin Luthers in der Kathedralkirche, und dessen Haus nebst dem Studierzimmer. „Ich werde mich freuen, sagte der Zar, „wenn ich alles dasjenige, was das Andenken „dieses berühmten Mannes erneuert, besehen „kann, desjenigen Mannes, der den Pabst mit „so vielem Muth als großen Einsichten ange„griffen hat". Er bewunderte in der Kathedralkirche das in natürlicher Größe halb erhabne Bild desselben, und sagte beim Weggehen: „diese Ehre hat er wohl verdienet". In Luthers

Studierzimmer betrachtete er lange Zeit einen an der Wand sichtbaren großen Dintenflecken. Die ihm begleitenden Wittenberger erzählten ihm die alte Sage, nach welcher der Teufel dem Luther erschienen, und ihm mitten in seiner Arbeit hätte außer Fassung bringen wollen. Der Doctor habe als Beschwörer sich seines Dintenfasses bedient, es dem Teufel an den Kopf geworfen, wovon dieser Dintenfleck entstanden, von welchem sie behaupteten, daß er unauslöschbar wäre. Peter ging hierüber mit einem lauten Gelächter weg, und sagte zu ihnen: „Wie kann doch der Teufel einen so vernünfti„gen Mann erscheinen, und besonders einem „Mann von einem so erhabenen Verstande". Da er eine große Anzahl Namen an der Mauer mit Bleifeder geschrieben fand, und man ihm sagte, daß dies die Namen derjenigen wären, welche aus Neugierde dieses Zimmer besehen hätten, so zog er auch eine Bleifeder aus seiner Tasche und setzte seine Zeichnung Pitr dazu. Diese Zeichnung Pitr ist in ein Stück weiß Blech 7 oder 8 Zoll im Umfange eingefaßt, tief in die Mauer eingedruckt, und mit einer Art Gitter bedeckt, wodurch man sie lesen kann.

Diese Kathedralkirche in Wittenberg ist in dem letzten Kriege zwischen Friedrich II., König von Preußen und der Kaiserin Maria Theresia zerstört worden. Die Universität sowohl wie die Stadt hatten kein Vermögen selbige wieder aufbauen zu lassen, und der Churfürst von Sachsen wollte zur Wiederaufbauung derselben keine Kosten verwenden. Darauf kamen die Mitglieder der Universität mit einer Bittschrift bei der Kaiserin Katharina II. ein, und hielten um die Erlaubniß an, in ihren Staaten eine Beisteuer einsammeln zu dürfen, und besonders in denjenigen eroberten Provinzen, wo der lutherische Gottesdienst ausgeübet würde, von welchen sie sich die Hoffnung machten, daß diese Sammlung sehr einträglich seyn würde. Diese Supplik ward mir von einem ihrer Landsleute, dem Herrn Model, einem der vornehmsten Hofapotheker, eingehändigt, mit der Bitte, selbige mit allen meinen Kräften zu unterstützen. Die Kaiserin ließ durch das Justizkollegium eine ihren Wünschen gemäße Verordnung ergehen. Sie nahm aus ihrer eignen Schatulle eine Summe Geldes, welche ich ihnen, mit einem Geschenke des Groß-Herzogs ihres Sohns, zustellen ließ. Aus

Erkenntlichkeit gegen die Großmuth der Katharina schickten ihr diese Herren ein Diplom, welches ich ihr übergab, worin sie diese Prinzeßin zur Docterin und Magisterin der freien Künste ernannten.

Peter I. mogte nicht gerne, wenn er speiste, von einer Menge Bedienten umgeben seyn. So bald er mit seiner Gemahlin Katharina I. allein war, so durften nur einige der vertrautesten Kammerfrauen und ein junger Page die Aufwartung besorgen. Wenn aber ein Minister, ein General oder ein Seeofficier die Ehre hatten an seiner Tafel gezogen zu werden, so ward die Stelle der Kammerfrauen durch den ersten Haushofmeister Velten, einen Denschick, und einen oder zwei Pagen ersetzt. Bei jeder Mahlzeit mußten die Bedienten, so bald sie den Nachtisch aufgetragen, und vor jeden Gast eine Flasche Wein gesetzt hatten, sich entfernen. Man sahe nie bei ihm einen Lakai, außer bei öffentlichen Festen. „Ich hasse, sagte er einsmals zum Baron von Mardefelt, diese Zuschauer, welche bei meinen Vergnügungen mir die Freiheit rauben, die nur dazu dienen,

um

„um alle meine Handlungen, bis auf die gering=
„sten Bewegungen, auszukundschaften, nur um
„ein Verzeichniß zu halten von dem, was man
„ißt und was man trinkt, nur stillschweigend an=
„zuhören und falsch auszulegen, alles was man
„sagt und es hernach wieder zu erzählen, wie
„sie es gehört haben".

Die Wolga ward vormals von den Hunnen und Türken, Atel, Edel, Etil genannt; Wörter, welche in der Sprache der kasanschen Tataren und der Tschuwaschen nichts anders bedeuten, als den großen Fluß. Wisla kommt augenscheinlich von Isla (Fluß) her, ein Name, welchen die alten Preußen der Weichsel beilegten, die sonst und noch besser Wisla benennet worden wäre.

Arak, dies sind die ersten Brantweinstropfen, welche die heidnischen Völker in Siberien aus der Milch ihrer Stuten abziehen. Dies Wort kommt eigentlich aus Indien, und bedeutet einen aus Reis gemachten Brantwein. Die Tataren haben eine Menge anderer Wörter, wel=

che sie von den Indianern geborgt haben, eben so wie sie ihre Sitten, Lehrsätze und Lebensart von ihnen hergenommen haben.

Burchan ist der Name, welchen die Kalmacken und die Mogolen Gott beilegen; hernach aber auch allen andern Götzen, welche nach ihren Begriffen etwas göttliches vorstellen. Die Mogolen haben viele Hochachtung für einen ihrer Burchans, der aus gelben Metall verfertigt, einen halben Fuß hoch ist, und der auf seinem Schooße einen kleinen Topf voll von eben solchen Metall-Stücken trägt. Dies ist der Sohn Gottes, dieser geliebte Sohn, welchen Gott selbst zu den Menschen gesandt hat, um sie zu unterrichten, und der hernach wieder gen Himmel gefahren ist. Der Topf ist nach ihrem Begriff das Sinnbild von dem Leben, welches der Sohn Gottes auf Erden geführet hat, der sich nur mit demjenigen, was die liebreichen Menschen und die guten Frauen ihm gegeben, erhalten hat; und der Ueberfluß und vollkommne Freude allen denen versprochen hat, welche seinen Topf anfülleten. — Alle Religionen haben unter sich eine Aehnlichkeit und

eine besondere Beziehung. Diese Burchans haben lange durchstochene Ohrläplein, sind mit köstlichen Kleidern bekleidet, und sitzen mit auseinander geschlagenen Beinen auf der Erde. Bemerkenswerth ist es, daß alle Bilder, ausgenommen des Dalai-Lama und einiger Bilder der Priester, ein weibliches Gesicht haben.

Die Buräten oder in der rußischen Sprache die Bratski, machen diejenige Nation aus, welche das ganze Land um den Baikal und den Flüssen Angara und Lena, von Udinskoi-Ostrog bis an die Stadt Nertschinsk bewohnt.

Ihre Priester werden eingesetzt um zukünftige Dinge vorher zu sagen, verlohrne oder gestohlne Sachen wieder zu finden, Räuber anzuzeigen, Kranke zu heilen, Opfer anzuordnen, und oft und sehr stark ihre magische Trommel zu schlagen. Nur einmal im Monat dürfen sie ihre Geheimnisse ausüben; und hiezu erwählen sie gewöhnlich die Zeit des Neumondes. Alsdenn gehen sie in die zu ihren Geschäften bestimmte Hütte. Mitten in derselben ist eine mit Wasser angefüllte Schale, um darin ein Kraut zu tunken, mit welchem sie ihre Besprengun-

gungen machen. Sie laufen hierauf in der Hütte mit einem gewissen Kraut in der Hand, welches sie jederzeit in die Höhe halten und ohne aufhören ausrufen: Dschi, Ejo, Jojo: dies thun sie mit solchen außerordentlichen Verzerrungen des Leibes und des Gesichts, die denjenigen Zuckungen ähnlich sind, welche die Alten Eingebung, heiligen Enthusiasmus nannten, und zwar so lange bis sie ihre Vernunft gänzlich verlohren haben. Dies ist der Augenblick, wo sie müssen gefragt werden. Diese Völker haben auch Priesterinnen, welche sie Udugun nennen; die Priester nennen sich Boe. Dieser Name scheint der nämliche als der des Foe, des berühmten Stifters der Schamanen zu seyn. Denn der Buchstab F kommt in dem Alphabet der Mogolen, der Buräten und der Kalmacken nicht vor. An dessen Stelle haben sie den Buchstaben B in allen den Wörtern gesetzt, welche sie von den Indianern entlehnt haben.

Diese Buräten nennen die Russen Mungut, (von mongo, welches in ihrer Sprache Geld bedeutet) und zwar daher, weil sie gesehen haben, daß die Russen ihren Handel mit Rubeln und Kopeken treiben.

Sie sind in der festen Ueberzeugung, daß der Teufel der Urheber des Donners ist, und daß die vom Bliz erschlagenen Menschen oder Thiere, diejenigen Opfer sind, die er sich gebracht hat. Wann dies Unglück bey ihnen eintrift, so errichten sie auf einem grossen Plaz ein Schafot, und legen den todten Körper, oder das getödtete Thier darauf. Dies ist eine Warnung vor die Vorübergehenden sich demselben nicht zu nähern, denn diese Sache ist denen in der Luft zerstreueten bösen Geistern geheiliget und gewidmet. Numa hatte durch ein Gesetz ausdrücklich verboten, denen vom Donner Erschlagenen die lezte Ehre zu erweisen.

Sie verehren zwey Gottheiten, den Himmel und den Teufel. Von diesem haben sie nicht dieselbigen Begriffe wie die Christen, wenn es allemal an dem ist, daß die Christen einige Ideen mit dem Worte Teufel verbinden können. Die Götter der Buräten sind eigentlich zu sagen, das gute und das böse Urwesen.

Diese alte besonders in China bekannte Religion der Indianer ist es, wo die Anhänger derselben Tao-ssée genannt werden, und wovon Lao-Kiun als der Stifter angegeben wird. Die Chinesen haben dieselbe zu den Mogolen

und Tataren übergebracht, und diese wieder zu allen heidnischen Völkern in Siberien. Sie hat sich zu gleicher Zeit in Aegypten und in den größten Theil Asiens ausgebreitet. Die Schamanen oder Priester der Buräten zeigen ihnen die Gelegenheiten an, bei welchen sie ihre Ehrerbietigkeit dem einen oder dem andern Gott bezeugen sollen, das ist, wenn sie opfern sollen. Diese Schamanen haben einiges Interesse bey den Opfern. Man bringt selbige nur dem Teufel, wenn er ein Unglück oder eine bevorstehende Gefahr abwenden soll; alle andere werden an den Himmel gerichtet. Diese geschehen auf einer Ebenen; man verzehrt alles Fleisch des geopferten Thiers. Das Fell und die Knochen desselben werden an einem Strick, der oben an zwei auf einen erhabenen Platz eingepflanzten Stangen, ausgespannet ist, gehängt. An eben diesem Strick werden noch andere Felle, mit dem Kitaika (ein chinesischer Zeug), befestigt, nebst allen andern Arten von Tüchern, nachdem die Schamanen, welche es vorschreiben, mehr oder weniger begierig an diesem Tage sind. Im Sommer wird der von der Milch der Stuten abgezogene Brantwein bei diesen Opfern gebraucht. Der Schamane

sprengt

sprengt einen kleinen Theil hievon in die Luft, und das übrige trinkt er mit den andern aufwartenden Priestern aus. — Die Opfer welche dem Teufel gebracht werden, geschehen in der Jurte oder in der geheimen Hütte. Der Schamane hält hier das Angesicht gegen Westen gerichtet, eine Rede an die Anwesenden, und macht seine Besprechungen nach eben der Seite hin. Hierauf wird er um Rath gefragt. Er rechnet dann diejenigen Stücke, welche die erzürnte Gottheit ihren Zorn zu besänftigen, fodert, ganz genau her, steckt alles in einen Sack, nähet ihn zu, und hängt ihn in seiner Jurte auf. Nichts geht verlohren, und da viele Leute sehr oft ihre Zuflucht zum Teufel nehmen müssen, so hat er bisweilen 20 solcher Säcke in seinem Besitz.

Die Buräten haben den Glaubensartikel, daß das Gebürge Schamanskoi-Kamen beim Fluß Irkut, und alle diejenigen, welche sich zwischen der Stadt Irkusk und Turgunkshoi-Ostrog befinden, heilig sind, und daß es eine Entheiligung derselben ist, wenn man sich ihnen 50 Schritte nähert. Derjenige, welcher eines Verbrechens wegen angeklagt oder dessen überführt wird, hat kein anderes Mittel zu seiner

Rechtfertigung, als auf die Spitze des Schamanskoi-Kamen zu steigen. Wagt er es, so ist er vollkommen gerechtfertiget. Dies sind die Würkungen des Aberglaubens, dies die Fessel, welche er furchtsamen Seelen anlegt. Aber die Vernunft, die Feindin des Aberglaubens verliert schwerlich, selbst bey den barbarischten Völkern, alle ihre Rechte: denn dieser Buräte, welcher dem Donner des Himmels Troz geboten, da er das heilige Gebürge entweihete, und den der Himmel hiedurch als unschuldig erklärt hat, darf nicht mehr auf das Zutrauen irgend eines seiner Kameraden mehr Rechnung machen.

Peter I. hielte sich eines Tages bey der Dwina im archangelschen Gouvernement auf, und ward eine grosse Menge Böte und andere leichte Fahrzeuge gewahr, welche in einer gewissen Entfernung stille lagen. Er erfuhr daß dies Bauern aus Collmogorod wären, welche ihre Waaren zu Markte brächten. Er gieng dahin und besahe alle diese mit Töpferzeug angefüllten Barquen. Ein Brett brach unter ihm, er that sich zwar bei seinem Fall keinen Schaden aber

er

er zerbrach einige Töpfe. So gleich kam der Eigenthümer der Barque mit Thränen in den Augen und sagte in einem heuchlerischen Ton zu ihm: „Batuschka (Vater) ihr seyd Schuld „daran, daß ich heute nicht viel Geld vom „Markte bringen werde. — Wie viel wür„dest du denn wohl gewonnen haben, antwor„tete der Zar und vermuthete den vortheilhaf„testen Gewinnst. — Aber, erwiederte der „Kaufmann, ich würde wohl mehr als 46 Al„tinen (*) verdient haben. Peter zog einen Du„katen aus seiner Tasche, gab ihm selbigen und „sagte: da hast du mehr als du zu verdienen „glaubtest. Ich denke du bist nun vergnügt, „auch ich bin zufrieden, daß ich von allen Vor„würfen über deinen kleinen Handel frei ge„blieben bin."

Bei einem der häufigen Besuche des Senats, hörte er die Berichte so vieler Räubereien, daß er mit Unwillen ausrief, „Bei Gott! ich wer„de doch wohl einmal alle diese Räubereyen „hemmen können? schreibt, sagte er zum Ge„neralprokurator des Senats, Paul Iwano-

„witsch

(*) 138 Kopeken.

„witsch Jaguschinsky, schreibt in meinem Na„men eine Verordnung, welche im ganzen Reich „bekannt gemacht werden soll, daß alle diejeni„gen, welche mir den Werth eines Strickes „stehlen, ohne Erlassung und ohne Aufschub „gehangen werden sollen." Jaguschinsky, der eben zu schreiben anfangen wollte, hielte plötzlich auf und sagte: „Peter Alexiewitsch, ha„ben sie wohl an die Folgen dieser schrecklichen „Verordnung gedacht? — schreibt nur Wort „für Wort was ich eben jetzt gesagt habe." Der andere schrieb nichts von allen dem; aber erwiederte seinem Herrn lächelnd. „Gnädiger „Herr, haben sie denn Lust Zar ohne Bedien„ten und ohne Unterthanen zu seyn?" Peter brach in ein lautes Lachen aus, und an diese Verordnung wurde gar nicht wieder gedacht.

Wie sich Peter während des schwedischen Krieges zu Warschau aufhielt, so machte er daselbst die Bekanntschaft einer Starostin, welche zwar die beßten Jahre ihrer Jugend überschritten hatte, aber doch noch schön war. Ausser einem sehr angenehmen Wesen, welches man nur irgend bey ihrem Geschlecht antreffen konnte,

besaß

besaß sie viel Verstand, Beurtheilungskraft, und war eine angenehme Gesellschafterin. Mit den ersten polnischen Häusern in Verbindung, hatte sie den grösten Einfluß in allen politischen Händeln. Peter brachte oft ganze Abende allein mit ihr zu. Bei einem dieser einsamen Gespräche, welches von den Vortheilen, die er über die Schweden erlangt hatte, handelte, sagte der Zar: „ich habe eben in meinem Lande „eine Werbung neuer Truppen, sowohl gemei„ner Soldaten, als Officiere angeordnet. „Haben sie auch daran gedacht, erwiederte die „Prinzeßin, fremde Officiere wieder anzu„setzen? Nein, antwortete er unwillig, „meine Truppen haben ihr Handwerk so gut „gelernt, daß ich inskünftige der Fremden „entbehren kann. Sie aber bestand darauf, „das heisse sich selbst sehr schmeicheln, nehmen „sie sich in Acht sagte sie weiter, daß sie nicht „von der guten Meinung, die sie von ihren „Officieren haben, hintergangen werden. Neh„men sie sich in Acht, daß sie mit ihren Rus„sen dasjenige nicht wieder verliehren, was sie „mit Hülfe der Fremden gewonnen haben.“ Der Streit über diesen Gegenstand dauerte lang und wurde lebhaft. Die Prinzeßin en-

digte ihn endlich mit diesen Worten. „Guter „Zar, erinnern sie sich einstens des Raths, den „ich ihnen heute gegeben habe, und von dem ich „überzeugt bin, daß es ihnen reuen wird, sel„bigen nicht befolgt zu haben. Aber alsdenn „wird es vielleicht zu spät seyn.“ Einige Tage nach diesem Gespräch kam Peter wieder zu der Starostin und blieb daselbst zum Abendessen. Ehe sie sich zu Tische setzten, sagte er: „Gnä„dige Frau, wie stehts mit ihrer Kapelle und „mit allen ihren Musickern? ich habe selbige in „hundert Jahren nicht gehört.“ „Meine Mu„sick ist noch so wie vormals, antwortete sie, „und ich will ihnen hernach eine kleine Probe „geben, daß mein Geschmack sich nicht verän„dert hat. Ihr verdrossen noch die Widersprü„che, welche sie bei der vorigen Unterredung „hatte erdulden müssen, und diese verschafte „ihr jetzt Gelegenheit sich zu rächen, und den „Prinzen zugleich zu belehren. Sie befahl „so gleich ihrem Haushofmeister, Musick kom„men zu lassen, aber sie fügte auch hinzu, be„stelle nur die polnischen Musicker, und laß „die andern es nicht erfahren, ich kann selbige „diesen Abend entbehren.“ Kaum hatten sie sich zu Tische gesetzt, so fieng das Orchester mit

einem

einem mishelligen Gelärm und ohne Takt an. Da man immer eine gute Musick zu hören gewohnt gewesen war, so verursachten diese falschen unregelmäßigen Töne eine allgemeine Bestürzung, wobey aber die Starostin sich stellte, als wenn sie gar nichts vermerkte. Das ganze Konzert ward eben so schlecht geendigt, als es angefangen war. Peter unruhig hierüber, sagte endlich: „Madame ihr Orchester ist nicht „mehr so gut besetzt, wie ich es sonst gesehen „habe. Das ist gewiß nicht ihr Orchester? „Welche eine klägliche Musick!" „verzeihen sie „gnädiger Herr!" antwortete die Starostin, „das sind noch immer dieselbigen Musicker, die „ihnen vormals so viel Vergnügen machten, „doch mit dem Unterschied, daß heute nur, ich „weiß nicht warum, die polnischen Musickanten „meine lieben Landsleute und keiner der Fremden im Orchester sich befanden." Diese Worte gaben dem Zar Licht, er blieb einige Augenblicke bestürzt, stand endlich auf, klopfte der Prinzeßin auf die Schulter, und sagte: „Madame ich verstehe sie." Von diesem Augenblick an faßte er den Entschluß seine Armee mit einem Drittheil fremder Officier besetzen zu

lassen, und nichts hat ihn nachher von diesem Plan wieder abbringen können.

Er war noch zu Warschau, wie Karl XII. an der Spitze einer neu geworbenen und mit allem versehenen Armee, Sachsen verließ, durch Schlesien zog, in Polen und in die Ukraine einfiel. Dieser Marsch beunruhigte den Zar sehr; er befahl sogleich die Dörfer und alles, wodurch sein Nebenbuhler mit Lebensmittel versehen werden könnte, zu verbrennen, und alle diejenigen Oerter, wodurch er ziehen mußte, zu einer Wüste zu machen. Die Ausführung dieses erschrecklichen Befehls setzte die Polen und die Ukraine in die tiefste Betrübniß. Die Starostin mahlte ihm zwar mit eben so vieler Lebhaftigkeit als Wahrheit, die große Noth ab, worin er so viele tausende, sowohl Polen, seine getreuen Bundesgenossen, als auch seine eignen Unterthanen versetzen würde. Er aber hörte diese blutenden Vorwürfe, welche sie an ihn richtete, ungerührt an. Wie sie ihre bittern Klagen geendigt hatte, so sagte er ganz kalt: „Gnädige Frau, es ist kein anderes Mittel den „Feind aufzuhalten; und hierdurch kann ich

„Zeit

„Zeit gewinnen, daß ich ihm die Lebensmittel „abschneide; und der Kriegsvortheil fordert da„her diese Verwüstung, wofür sie erschrecken, „gebieterisch von mir". Gereitzt über diese Lehre und überhaupt über das kalte Blut, mit welchem sie vorgetragen war, antworte ihm die Starostin: „Ich sehe wohl, daß Sie einem „unserer polnischen Edelleuten nachahmen wol„len, der, um sich über die Untreue seiner Frau „zu rächen, sehr fein erdachte, sich die H . . . „abschneiden zu lassen".

Er hörte einsmals mit Ungedult, daß die Grossen seines Hofes viel Wesens von den Nachrichten über Rußland machten, welche man sowohl in Deutschland, als auch in Frankreich und Holland schrieb, und sagte: „Alles dieses be„deutet nichts. Was können hungrige Fremde „darüber sagen, so lange wir selbst noch nichts „davon herausgegeben haben? Vielleicht ist „dies nur ein Fallstrick, um uns zu bewegen, „dasjenige, was wir wissen, bekannt zu ma„chen, und welches glaubwürdiger seyn würde, „als diese Nachrichten, von denen ich argwöhne, „daß sie nur größtentheils Früchte ihrer Einbil-

„dungskraft sind. Ich weiß, daß die vor„nehmsten Stücke unserer alten Geschichte in „verschiedenen Klöstern zerstreuet sind. Schon „lange habe ich mir vorgenommen diese Mate„rialien zu sammeln, und es einem klugen „Schriftsteller aufzutragen, davon die Geschichte „meines Vaterlandes zu verfertigen; aber wich„tige Geschäfte haben mich bisher abgehalten, „dies mein Project auszuführen". Wenige Zeit nach dieser Unterredung ließ er eine Verordnung bekannt machen (1722), worin er den Klöstern und besonders denen zu Nowgorod und Kiow den Befehl gab, der Synode zu Moskau alle ihre Handschriften zu schicken, welche einige Punkte von der rußischen Geschichte in sich hielten. Ein großer Theil dieser Handschriften ist von der Synode in des Zars Kabinet gebracht, vnd von da nach seinem Tode in die Bibliothek der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg. Die andern Handschriften befinden sich noch in der Bibliothek der Synodal-Buchdruckerei zu Moskau.

Rußland hat bei dem Brande der berühmten Bibliothek zu Kiow einen unersetzlichen Schaden erlitten. Peter I. konnte sich bei dem Bericht dieses Unglücks nicht der Thränen enthalten.

halten. Unterdes haben die in den Kirchen einiger Klöster errichtete Bibliotheken noch manche Hülfsmittel. Ich habe in der Bibliothek des heiligen Jacob zu Waldai verschiedene Handschriften durchgeblätter, welche viele Aufklärung über die falschen Demetriusse und über das Unglück, welches diese erregten, geben würden. Die alte Kirche der Stadt Wolodimer in Volhynien bewahrt vortrefliche Denkmäler. Man sieht dort Traktate, welche zwischen den alten rußischen Prinzen gemacht sind; Abhandlungen und kurze Aufsätze in rußischer oder vielmehr in sclavonischer Sprache. Aber unglücklicher Weise würden wenige Gelehrte im Stande seyn, sie zu verstehen, und selbst sie zu entziefsern. Es würde eins Katharina II. würdiges Unternehmen seyn, sie aus der Vernichtung, worin sie gewiß fallen werden, zu ziehen, besonders wenn selbige noch einige Zeit unter den Händen der Mönche verbleiben.

Da Peter I. für seine neue Hauptstadt und seinen Hafen einen sumpfigen Ort gewählt hatte, der von allen Produkten, die zur Erbauung der Schiffe nöthig sind, entblößt war, so unternahm er es der Natur Troß zu bieten, und alle ihre Elemente zu zwingen, um zur Erfül-

lung seines weitläuftigen Projekts behülflich zu seyn. Er beschäftigte sich besonders mit der Eichenkultur, obgleich der Boden diesem Baum ganz entgegen war. Er zog viele derjenigen Aufseher (Administratoren) welche man in Frankreich Oberforstmänner nennet, in sein Land, um das Holz um St. Petersburg zu untersuchen, und den beßten Nutzen anzuzeigen, welchen man davon haben könnte.

Er verlangte daß seine jungen Eichen noch ehe sie 50 Jahre erreicht hätten, in der Schiffsbaukunst genutzt werden sollten. Wenn er eine alte Eiche antraf, so ließ er um selbige Bänke und Tische setzen, versammelte sich daselbst mit seinem ganzen Hofe und vergnügte sich. „Wenn „ich doch so viele Eichen hätte, als diese hier „Blätter und Eicheln hat, sagte er einmals bei „einer dieser Lustpartien." Er entdeckte am Ufer des finnischen Meerbusens grade Peterhof gegenüber ein Eichengehölze, und ließ sogleich ein kleines Schloß daselbst bauen, welches er den Namen Dubky (Eichenhaus) gab. Er unterließ keine Gelegenheit seinen Unterthanen den Werth, welchen er auf diese Bäume setzte, zu erkennen zu geben, und sie aufzumuntern, dergleichen zu pflanzen. Diese Leidenschaft des

Monar-

Monarchen, und die Belohnungen, welche er austheilte, erweckten die Nacheiferung derjenigen, welche Gärten oder Ländereyen um St. Petersburg hatten. Wenn er erfuhr, daß einer derselben einen Platz mit Eichen besäete, so unterließ er nicht selbst zu ihm zu gehen, ihm zu danken und ihn zu umarmen. Er hatte ausserhalb der Stadt auf dem Wege nach Peterhof, einen Platz von 200 Schritte lang und 50 breit, zu einer Eichenpflanzung gewidmet, und selbige mit einer lebendigen Hecke einschliessen lassen, mit dem strengsten Verbot darin irgend einigen Schaden zu verursachen. Wie diese Bäume 5 bis 6 Fuß erreicht hatten, so besahe er sie. Aber mit dem größten Verdruß bemerkte er, Zweige und Laub auf der Erde, welche weder vom Winde noch von der Kälte dahin geworfen zu seyn schienen. Wüthend begab er sich zu seinem Policeymeister, und befahl ihm einige getreue Leute zu bestellen, um den Urheber dieser Verwüstung zu entdecken. Einige Tage nachher wurden die Wachen einige trunkene Bedienten gewahr, welche bey der Dunkelheit der Nacht über das Gehege stiegen und Zweige von den Bäumen abrissen. Diese wurden ergriffen, und bekamen auf allen

grossen Plätzen in St. Petersburg die Knute; und damit diese Strafe noch exemplarischer würde, so war der Zar damit nicht zufrieden, daß er sie in der ganzen Stadt bekannt machen ließ, sondern er hatte auch anbefohlen, daß ein Mann aus einem jeglichen Pallast und einem jeglichen Hause nach den bestimmten Oertern geschickt werden sollte, um daselbst die Vollziehung der Strafe mit anzusehn.

Er hatte hauptsächlich sein Augenmerk auf den Ackerbau, die Seele der Handlung, gerichtet, wie er die Kanäle, Ladoga, Twer und Rzew graben ließ. Vermöge derselben werden die Wolchow, Newa und Wolga und dieser letzte Fluß mit der Moskwa und Occa mit einander vereinigt. Diese verschaffen den Städten St. Petersburg, Moskow und Astrakan eine Gemeinschaft zu Wasser und die ausgebreitendsten Handlungsverhältnisse. Seinen Nachfolgern überließ er die Mühe einen andern Kanal zu graben, der eben so wichtig, als weniger kostbar seyn würde, und der den Jlawla (*) mit dem

(*) Ein kleiner Fluß der sich in den Dow ergießt.

dem Kamychinska (*) vereinigen sollte. Das Land welches zwischen diesen beiden liegt beträgt ohngefehr 5 Werste.

Die siberischen Bauern werden in 3 Klassen getheilt, und heissen die Rasnotschinzi oder Sorokowie, die Paschennie oder Chrestiane und die Bobili. Diese letzten sind die reichsten. Jede Klasse bezahlt der Krone eine jährliche Kopfsteuer von 7 Griwen oder 70 Kopecken. Die beiden ersten liefern ausserdem noch eine gewisse Anzahl Rocken und Hafer, welche die erste Revision (eine Art Steuerregister) zu 4 Griwen angeschlagen hat. Der einzige Unterschied zwischen der Taxe der Rasnotschinzi der ärmsten Klasse, und der Paschennie ist, daß jene die 4 Griwen der hinzugekommenen Steuer, wie die vornehmste Kopfsteuer der 7 Griwen im Gelde bezahlen, anstatt daß diese nur die 7 Griwen baar bezahlen, und das übrige in Korn liefern. Die Bobili nicht an die 7 Griwen in Münze gebunden, bringen 10 Kad Rocken und

(*) Ein etwas beträchtlicher Fluß der in der Wolga fließt.

Gerste welches 36 Pud oder 1440 Pfund französischen Gewichts ausmacht, in die Kronmagazinen. Durch die erste Revision ist der Pud Rocken auf einen Kopeck angeschlagen. Die Steuer der Bobili würde sich nicht höher, als die der andern Bauern erstrecken, wenn sie nur Korn lieferten, welches den Werth von 36 Kopecken ausmachte; aber sie sind verbunden, alle Jahr die 36 Pud Rocken und Gerste in die kaiserl. Magazinen zu bringen, der Preis von diesem Korn mag auch seyn, welcher er wolle, und da der Pud Rocken bisweilen 50 Kopecken kostet, so beträgt ihre Steuertaxe wirklich alsdenn 12 Griwen oder 120 Kopecken. Die Bobili sind am mehrsten in den Provinzen Tobolsk und Tara ausgebreitet. Sie führen auch den Namen Otsipnie (von Otsip welches säen bedeutet) weil die Krone ihnen ihre Saat vorschießt.

Dasjenige Kraut, welches man Polygonum minus nennet, wächst in den ukränischen Wüsten in grosser Menge. Gegen das Ende des Monats Junius ziehet man die mit Würmern bedeckte Wurzel desselben aus, welche eine eirunde Gestalt haben und sich verhärten, sobald

sie

sie der Luft ausgesetzt werden. Man verkauft sie den Leuten löffelweise, zerstößt sie mit einem Stämpfel, und das Wasser worin man sie mit ein wenig Alaun zergehen läßt, nimmt die Farbe des schönsten Karmosin an. Die kosackischen Weiber färben damit ihr Garn, und die Kaufleute in Großrußland kaufen sie zur Schminke für ihre Landsmanninnen. Die polnischen Juden und die Armenier haben hievon bei den Türken einen grossen Absatz. Hiemit färben diese ihre Schnupftücher, ihre Seide, ihren Corduan, die Schweife und Mähnen ihrer Pferde, ihre eignen Haare, ihren Bart und die Nägel. Man hat diesen Würmern den Namen coccus Polonorum beygelegt. Dampier in seiner Reise um die Welt spricht hievon zugleich wenn er von der Cochenille Erwähnung thut. Die Russen nennen sie Czerwet. Durch eine Probe welche man zu Moskow gemacht hat, ist das Resultat erfolget, daß 1 Pfund dieser Würmer, welches nur einen Rubel kostet, eben so viele Schminke liefert, als ½ Pfund Cochenille. Wenn man bey jenen eben so verführe, wie bei diesen, nemlich wenn man sie von allem Fett sorgfältig reinigte, so könnte man es vielleicht auch dahin

daß von gleichen Gewicht beider, ein gleicher Nutzen erlangt werden könnte.

Die Tschuwaschen sind eine Völkerschaft, die sich besonders in der Statthalterschaft Casan am rechten Ufer der Wolga ausgebreitet haben. Sie erstreckt sich jetzt bis Ufa in der Statthalterschaft Orenburg.

Tschuwaschen ist der Name, den sie sich untereinander beilegen. Die Mordwinier nennen sich Wedken, und die Russen, Tataren von den Gebürgen, ohne Zweifel der grossen Menge tatarischer Wörter wegen, die sie in ihrer Sprache gebrauchen. Aber da ihre Niederlassung schon lange vor der Ankunft der Tataren geschehen ist, und ihre Sprache noch zum Theil aus finnischen Ausdrücken bestehet, so halte ich dafür, daß das finnische vormals ihre Muttersprache gewesen ist.

Diese Tschuwaschen, welche eine Bevölkerung von mehr als 100,000 Seelen ausmachen, bewohnen einige kleine Städte und viele Dörfer. Ihre vornehmsten Städte heißen Kusmodemjansk, Tschebaksar, Sirilsgorod, Swiaeschk und Kokschaisk.

Sie

Sie haben keine Kirchen. Um ihre Opfer zu verrichten, so begeben sie sich in einen Wald auf einem viereckigen Platz, der jederzeit von dem Jumasse (Priester) gewählt wird. Dieser Jumasse hat unter ihnen ein großes Ansehen. In allen Krankheiten und fast bei allen Vorfällen des Lebens wird er um Rath gefragt, und bestimmt dann das Opfer, welches die Gottheit fordert. Jedes Dorf oder jede Gemeinde hat ihren besondern Jumassen. Ein Religionsartikel, welchen sie vormals sehr genau beobachteten, war, das Fell des geopferten Thiers auf dem zum Opfer bestimmten Platz auszubreiten. Aber da sie bemerkten, daß die Russen gewöhnlich diese Felle wegnahmen, wovon diese einen andern Gebrauch machten, als sie in der Luft verfaulen zu lassen, so hielten sie es für besser, selbige den Russen zu verkaufen.

Sie erkennen so wie die Finnen nur einen einzigen Gott, und nennen ihn Tor. Für die Sonne, der sie fast dieselbige Anbetung erzeigen, wie den Tor haben sie viele Ehrfurcht. Man muß nicht unter ihren Göttern diejenige Menge Bilder und indianische Götzen zählen, welche sie auf eben die Art anrufen, wie die Christen ihre Heiligen.

Sie haben den Freitag, ohne ihn heiliger als andere Tage der Woche zu halten, zu ihrem Ruhetag angenommen. Unter andern von den Tataren entlehnten Gebräuchen, kann man auch die gänzliche Enthaltung vom Schweinefleisch rechnen.

Sie feiern alle Jahr ein Fest, dessen Tag von dem vornehmsten Jumasse bestimmt wird. Dieser weiset nach der Gewohnheit den viereckigen Platz im Gehölze an. Man begiebt sich mit großer Andacht dahin, bringt das Lamm, welches da erwürgt und sogleich verzehrt werden soll.

Die Baschkiren bewohnten vormals die uralschen Gebürge, und die Wüsten zwischen den Flüssen Jaik, Ui und Tobol. Ein sehr kleiner Theil dieser Völker wohnt heutiges Tages in der Gegend von Oberjaik und der Stadt Ufa; der übrige Theil hat sich nach den Quellen des Mias und Tetscha begeben. Um sie genau zu beobachten, erlaubt die Regierung nicht, daß sie auf den Gebürgen wohnen; denn sie sind von Natur Feinde des Zwangs und unruhig; und obgleich sie nicht zahlreicher sind als die

Tschu-

Tschuwaschen, so sind sie doch zu Empörungen geneigt, und haben mehr als einmal Einfälle gethan, welche ihren Monarchen viel Unruhe verursacht haben.

Rubruquis thut in seiner Reise in die Tatarei von dem Lande Pascatir, welches er auch Groß-Ungarn nennet, einige Meldung, und so auch von dem Lande der Baschkiren. Er sagt, daß der Jaik in diesem letzten seine Quelle habe, daß von da die Hunnen gekommen wären, welche sich nachher in Pannoinen unter den Namen der Hungarn niedergelassen hätten, und daß die hungarische Sprache ebendieselbe als die der Pascatir wäre. Diese Meinung hat alle Zeichen der Wahrscheinlichkeit. Denn schon die Aehnlichkeit der beiden Wörter Pascatir und Baschkir fällt in die Augen; auch ist es gewiß, daß der Jaik von den Grenzen der Baschkiren herkommt. Denenjenigen, welche einwenden wollten, daß die Hungarn und Baschkiren heutiges Tages 2 besondere Nationen ausmachen, daß ihre Sprachen ganz verschieden sind, und daß sie nichts mit einander gemein haben, werde ich durch eine Bemerkung aus der Geschichte antworten, die eben so bekannt als wahr ist. Der Einfall der Tataren im 13ten Jahrhundert

hat

hat alles umgekehrt. Die Nationen sind, wenn man so sagen kann, bei ihrem Durchzuge verschwunden; fast alle haben, so wie ihr Joch, auch ihre Sprache und ihre Sitten bekommen. Die Chinesen sind vielleicht die einzigen, welche das Privilegium erhalten haben, die wilden Sitten ihrer Ueberwinder zu mildern, und sie unvermerkt nach ihrer Lebensart zu modeln. Es ist nicht zu verwundern, daß die Hungarn nichts mehr mit den Baschkiren gemein haben; denn sie sind den Einfällen der Tataren nicht ausgesetzt gewesen. Die Baschkiren im Gegentheil haben gesehen, daß ihr Land gänzlich eingenommen, daß die kleine Anzahl unter ihnen, die dem Schwerdte der Barbaren entronnen, sich ihrer Herrschaft unterworfen, und wie ich oben gesagt habe, ihre Sprache, und ihre Gebräuche angenommen, und sich endlich mit ihnen vereinigt hat. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß das Land der Baschkiren die Wiege der Hunnen gewesen ist, und daß die hungarische Sprache vor dem 13ten Jahrhundert ebendieselbe als die der Baschkiren war, von denen die Hunnen abstammeten.

Der Ackerbau wird von diesem übrig gebliebenen Theil der alten Baschkiren nicht viel

geach-

geachtet. Sie säen ein wenig Hafer und Gerste, und dies ist das vornehmste Stück ihres Unterhalts. Die andern Lebensmittel bestehen nur in ein wenig Milch und Fleisch von ihren Heerden, nebst einer Wurzel der Martagon und einer andern Zwiebel von dem Geschlecht der glockenförmigen Blumen, welche auch eine Speise der krasnojarischen Tataren ist. Die reichsten von ihnen kaufen sich Mehl aus den rußischen Dörfern.

Der Meht war vormals ihr gewöhnlichstes Getränk; aber da ihr beständiger Aufruhr sie nach und nach aus ihren verschiedenen Wohnungen vertrieb, und der Schwefeldampf nebst einigen andern Ursachen ihre Bienen entfernt haben, so haben sie den Gebrauch desselben gänzlich aufgegeben. Seitdem aber die Ruhe wieder hergestellet ist, und sie anfangen feste Wohnsitze zu haben, so finden sich die Bienen wieder ein, und nun sind sie wieder auf ihre Bienenstöcke aufmerksam. Ihre Gedanken sind nur auf ihre Bedürfnisse und den Handel gerichtet. Es ist bemerkbar, daß in dem übrigen Theil von Siberien keine einzige Biene angetroffen wird. Die mittlere Klasse der Baschkiren gebraucht, nach dem allgemeinen Beispiel der Ta-

taren, saure Milch zu ihrem gewöhnlichen Unterhalt. Die ärmsten trinken nur Wasser, und bewohnen auch nur Hütten, die von Stangen in Gestalt einer Pyramide gemacht und mit Laub bedeckt sind. Diese Hütten sind ihre Zufluchtsörter in allen Jahrszeiten. Die andern haben 2 Jürten oder Wohnungen, eine Sommer- und eine Winterwohnung. Jene sind wenig von den Filzjürten, welche man bei den Burätten und den Krasnojarschen Tataren findet, verschieden. Die Baschkiren unterhalten ganz nahe bei ihren Jurten ihre Pferde, ihr Hornvieh und ihre Dromedare, welche sich in diesem Clima sehr wohl befinden. Seitdem sie häufigern Verkehr mit den Russen gehabt haben, so ziehen sie auch junge Hüner auf. Vor dieser Zeit war dies zahme Federvieh, welches in ganz Europa so allgemein ist, ihnen vollkommen unbekannt.

Der König von Preußen, Friedrich II., ließ diejenigen, welche den Namen Gottes lästerten, oder welche die Hauptstücke der Religion nicht anerkannten, ins Tollhaus setzen. Da Peter erfuhr, daß einer seiner Unterthanen öf-

fentlich die unanständigsten Gespräche gegen Gott und die Religion geführt hatte und deshalb ins Gefängniß gesetzt war, so befahl er diesen als einen Unsinnigen in Ketten zu legen und sagte: „wenn dieser Mensch nicht verrückt „wäre, so würde er nicht denjenigen, der ihn „erschaffen hätte, und der ihn in jeder Minute „wieder vernichten konnte, gelästert haben". Man hatte hernach viele Mühe, ehe er den Befehl, diesen Gotteslästerer die Zunge abzuschneiden, wiederrufen wollte, und wie man unter andern anführte, daß dieser Mensch betrunken gewesen wäre, wie er solche Lästerworte ausgestoßen hätte, so fügte er hinzu: „Er ver„diente also eine doppelte Strafe, weil er erst„lich seinen Schöpfer so schwer beleidigt, und „zweitens sich in einen solchen Zustand gesetzt „hätte, wo man von sich selbst nichts weiß". Er schickte ihn daher in ein Kloster nach Siberien, mit dem Befehl, daß er die schwersten Arbeiten verrichten, und mit guten oder mit bösen zum Gottesdienst angehalten werden sollte.

So sehr sparsam dieser große Mann auch in Kleinigkeiten war, die ihm persönlich betrafen,

so wohlthuend suchte er doch diejenigen auf, welche sich um seinen Staat verdient gemacht hatten. Seine Beamten, sowohl vom bürgerlichen= als Soldatenstande, sowohl Fremde als Eingebohrne wurden theils mit Ländereien, die er von den Schweden erobert hatte, theils mit andern Geschenken belohnt. Ihre Kinder und Wittwen erhielten Pensionen; diese auf ihre ganze Lebenszeit und jene bis zu ihrer Mündigkeit. Nie hat sich jemand über seine Undankbarkeit zu beklagen Ursache gehabt, wenn es nicht vielleicht einige wenige von denen gewesen sind, die den Prinzen Menzikoff oder dem Admiral Apraxin, oder einem andern Höfling mißfallen haben. Diese mißbrauchten die Gunst, worin sie standen, so sehr, daß sie den Zar durch falsche Berichte erbitterten, daß sie Bittschriften auffiengen, und daß sie schimpflicher Weise die Frucht von der Arbeit solcher Unglücklichen sich zu eigen machten.

Ein Mann, dem sein Alter in einen wirkungslosen Stand versetzt hatte, forderte, da er 30 Jahr gedient hatte, seinen Abschied. Das Kollegium, woran er sich wandte, sahe sehr wohl sein gerechtes Begehren, wagte es aber nicht sein Gehalt zu bestimmen. Es fragte daher

her den Kaiser, Peter I., ob man diesem alten Diener mit seinem Abschied die ganze oder halbe Besoldung zuerkennen solle. Erzürnt antwortete ihnen der Kaiser: „Glaubt ihr denn, „daß ich denjenigen ohne Unterhalt entlassen „sollte, der mir bis ans Ende seiner Laufbahn „treu gedient hat? Wer würde wohl in meine „Dienste gehen, wenn man wüßte, daß ich „denjenigen in seinem Alter von Allmosen leben „ließe, der mir seine beßten Jahre aufgeopfert „hat? Er soll seine Besoldung, so lange er „lebt, behalten und vom Dienst befreiet seyn. „Ihr aber könnt ihn mittlerweilen bei wichti„gen Sachen um Rath fragen, und seine Er„fahrung kann euch zur Wegweiserin dienen".

Neben der Landstraße von Narwa nach Reval, ohngefähr 100 Werste von der letzten Stadt, ist die schöne Kirche Haljal; ein Name, den sie von der Landschaft, wo sie gebauet ist, bekommen hat. Unter verschiedenen von den Schweden aufgeführten Grabmählern bemerkt man auch dasjenige, welches seit dem Jahr 1652 die Körper zweier Jungfern Grot aufbewahrt. Sie sind vertrocknet, gelblich, geruchlos, und ha-

ben ihre Gestalt und alle Glieder erhalten. Ihre Haut scheint beim ersten Anblick einem zubereiteten und ausgespannten Schweinsleder gleich, und zieht sich, wenn man es mit den Fingern ausgedehnet hat, mit der größten Elasticität wieder in seine vorige Lage zurück. Die Eingeweide müssen entweder gänzlich vertrocknet oder wohl gar verzehrt seyn. Peter I., der sich einige Zeit mit seinen Truppen bei Haljal aufhielte, wollte der Erzählung dieses Phenomens nicht Glauben beimessen; aber wie er es wahr befand, so befürchtete er, daß seine abergläubischen Soldaten Wunder rufen, und in einige Unruhe versetzt werden; er nahm sich daher die Mühe seinen Generalen und Officieren die physischen Gründe hievon zu erklären. Diese sind, außer der natürlichen Beschaffenheit des Körpers, ein trockner Sand und frische Luft. Die Kapelle der Challines in der Pfarrkirche des heiligen Andreas zu Chartres, die auf einer Brücke gebauet ist, und die dominikaner Kirche zu Toulouse haben gleichfalls die Eigenschaft, die todten Leichnahme unverwesbar zu erhalten.

In

In Siberien zwischen den Quellen des Tura und Salda ist das ungeheure Gebürge Blagodat. Dies ist in einer graden Höhe von 50 Klafter fast ganz ein Eisenklumpen. Die Bergwerke des Demidoff, nahe beim Fluß Tagil, kommen diesem in Ansehung der Beschaffenheit und der Menge des Eisens nicht gleich. Nach einem über das ganze Gebürge gemachten Versuch enthalten die westlichen und südlichen Theile von der Spitze angerechnet, nur 6 bis 7 Klafter Eisen; aber etwas niedriger hat man eine der beßten Kupfergruben entdeckt, die sich bis am Fuß desselben erstreckt, und überaus weit in die Erde geht. Gleichermaßen hat man an einigen Orten des Gebürges, und besonders rund herum, ein wenig unter der Spitze, und etwas niedriger gegen Süden die vortreflichsten Diamantfelsen angetroffen. Die Schmelzhütte ist einige Werste von da bei Koschwa, einem Bach, der sich 4 bis 5 Werste weiter in den Tura ergießt, angelegt. Im Jahr 1735 hat man daselbst auf Kosten der Krone zu schmelzen angefangen; und 4 Jahr nachher sind die Einkünfte davon dem Baron von Schomberg, einem Sachsen als ein Geschenk bewilligt worden, welcher auf dem Gipfel ein kleines Haus von Fach-

werk hat aufbauen lassen. Bei der Anlegung des Fundaments fand man ein eisernes Götzenbild der wogulischen Völker. Es war 13 Werschock (beinahe eine Elle) lang, 1½ Werschock breit, und denjenigen Spießen ähnlich, welche die Wogulen oben an den auf den Spitzen der Gebürge stehenden Fichten befestigt haben, wo sie sich hinbegaben, um ihre gottesdienstliche Ceremonie zu verrichten. 1742 nahm die Krone diese Gruben dem Baron von Schomberg wieder weg, und ließ sie auf ihre Rechnung bauen. 1754 gab sie selbige dem Senator, General und Ritter des Alexander Newskyorden, Grafen Iwanowitsch Schuwaloff zum Eigenthum; nach dessen Tode sie aber der Krone wieder anheim gefallen sind.

Der Baron von Schomberg war in der Mineralogie sehr bewandert. Seine sehr ausgebreiteten Kenntnisse in der Wissenschaft hatten ihm die Stelle eines Oberaufsehers der sächsischen Bergwerke in seinem Vaterlande verschafft. Die Kaiserin Anna, die auf alles, was den Flor der Künste und Wissenschaften bei den Russen befördern konnte, sehr aufmerksam

war,

war, hatte ihn nebst 150 andern geschickten Mineralogen kommen lassen, und selbige in ihren verschiedenen Provinzen vertheilt, um ihre Kenntnisse in diesem Fach über alle Theile ihres Reichs zu verbreiten. Sie ernannte den Baron zum General Director der rußischen Bergwerke, eine Bedienung, die für ihn gemacht ward, und schenkte ihm die Bergwerke von Blagodat. Es wird heutiges Tages als eine ausgemachte Wahrheit anerkannt, daß er die Russen sowohl die Kunst Bergwerke zu bauen, als Metalle zu schmelzen gelehrt habe; und daß die Fortschritte, welche seit seiner Direction die Mineralogie bei ihnen gemacht hat, seiner genauen Aufsicht und seinem heftigen Eifer beizumessen sind. Obgleich er aber seinen Geschäften untadelhaft vorstand, so verfolgte ihn doch der Neid mitten in den glücklichen Fortgang derselben: er kannte nicht diese thätige Leidenschaft eines Volks, bei welchen die Fremden jederzeit Mißtrauen erweckt haben; er kannte nicht das große Mittel sich in Kredit zu erhalten, in einem Lande, wo alle Gunstbezeugungen und die Erhaltung aller Aemter von demjenigen Antheil abhängt, welchen man den müßigen Mächtigen von der Frucht seiner Arbeit zukommen läßt,

und dachte nicht daran, sich gegen die krummen Schleichwege der Intrigue und der Verläumdung in Sicherheit zu setzen. Unter der folgenden Regierung (1742) ward das General-Bergwerksdirektorium, ehe er noch ahndete, woher der Schlag kommen könnte, völlig aufgehoben. Man setzte an diese Stelle das Bergwerkskollegium, welches auf eben den Fuß, wie es unter Peter I. war, wieder hergestellet ward. Anstatt ihm seinen Abschied zu geben, ernannte man eine Kommißion, um ihn über die Bearbeitung der Bergwerke Rechnung ablegen zu lassen. Schomberg, der ein freies Gewissen hatte, erschrack nicht. Um die Vortreflichkeit seiner Verwaltung zu beweisen, verlangte er von der Kommißion, daß die aus den Bergwerken gewonnenen Erzte nebst den Bergwerken selbst verkauft werden mögten, wo man alsdenn leicht seine Rechnungen mit dem Ertrage des Verkaufsten vergleichen könnte. Er behauptete mit einer Ruhe der Seele, die nur einem zärtlichen Gewissen natürlich ist, daß ohne im geringsten etwas der Krone schuldig zu seyn, die ihm mit den Bergwerken von Blagodat ein Geschenk gemacht hätte, sie im Gegentheil ihm für diejenige Art, wie er sie hätte bearbeiten lassen, ver-

pflich-

pflichtet wäre. Ohngeachtet seiner bündigen Behauptungen, wurden die Bergwerke nebst den Metallen doch nicht verkauft, und das schiefe Verfahren und die Sicherheit seiner Feinde war so groß, daß sie alle Regeln der Klugheit vergaßen, die doch verlangte, daß sie sich der Wahrscheinlichkeit in dieser thörigten Anklage hätten befleißigen müssen. Sie schämten sich nicht in der Geschwindigkeit eine Rechnung zusammen zu bringen, woraus erfolgte, daß Schomberg noch einen Rest von grade 200,000 Rubel schuldig bliebe. Seine Güter wurden eingezogen, und er blieb bis im Jahr 1745 im Gefängniß, wo er seine Freiheit nur unter der Bedingung wieder erhielt, Rußland sogleich zu verlassen. Er hielt genau sein Wort.

Werchuci = Tagilskoi = Sawod ist ein anderes Bergwerk, welches nicht weit vom Fluß Tagil entfernt ist. Der erste Besitzer desselben ist der berühmte Demidoff gewesen, der es gegen das Jahr 1710 entdeckt hat. Man versprach sich damals viele Vortheile hievon, und schickte deswegen viele Menschen von Katharinenburg dahin, um den Bau desselben zu beschleunigen,

und

und sich des glücklichen Fortgangs derselben zu versichern. Ohne Zweifel würde dies auch geschehen seyn, wenn die Leinwand und die verfertigten Beutel mit dem aus dieser Grube gewonnenen Asbest sogleich hätte verkauft werden können. — Die stärkste Arbeit ist auf der Spitze des Gebürges. Man sieht noch unten eine grosse Anzahl Brunnen, welche von den katharinenburgischen Arbeitern gegraben sind. Der Stein dieses Gebürges ist, wie alle Asbestarten, weich, und von verschiedenen Farben; aber am häufigsten blau, grün und schwarz. Die Asbestadern sind büschelweis nach allen Seiten ausgebreitet, ihre gewöhnliche Dicke ist 1 bis 2 Linien; an sehr wenigen Orten steigt sie bis zu 12 Linien. So lange man sie nicht berührt, so sind sie grün und glänzend, durch ein leichtes Reiben aber trennet man davon ein Wachs, das so sanft wie die feinste Seide ist. Man findet hin und wieder einige Adern die nicht zur Reife gekommen sind, andere welche Alters halben zu Staub werden. Ausser diesem Asbest enthält dies Gebürge noch ganze Stücken und Adern eines grünlichen Steins, der eben so zerbrechlich als der Asbest ist, der aber nicht wie dieser, in Staub zerfällt;

fällt; man findet auch Fäden, die ganz weiß sind, und horizontal liegen. Ich glaube daß man aus diesem Spiel der Natur folgende Theorie ziehen kann: der graue Stein ist derjenige der zuerst sich zu bilden anfängt, mit der Zeit wird er grünlich und theilt sich in Fäden, wird endlich weich und erhält die Reife des Asbestes, ist er zu diesem Grad gekommen, so verschlechtert er sich wieder und wird zu Staub. Die Russen nennen dieses Gebürge Bumaschnaja oder Schelkovaja = gora; das ist Papierberg oder Seidenberg.

In der Gegend von Waldai findet man viele kleine Hügel, deren Grundfläche vollkommen abgerundet ist und ohngefehr 60 Fuß im Umkreise hat. Sie sind ganz mit Bäumen umgeben, und verschaffen den angenehmsten Anblick. Die Russen haben die Gutmütigkeit zu glauben, daß dies ein Spiel der Natur sey; aber ausser daß man irgends dergleichen Spiele sieht, und die Natur allenthalben Abwechselungen macht, und eine Feindin der künstlichen Abmessungen ist; ferner wenn man sich erin-

nert,

innert, daß die alten tatarischen Mogolen ähnliche Hügel zu Ehren ihrer Todten errichteten, und daß diese Völker ganz Rußland, Lithauen, Polen und Hungarn siegend durchstrichen haben, so ist der Ursprung dieser Hügel deutlich genug. Die Sopki oder Bujaraji, Namen welche die Russen denen Hügeln von Waldai geben, sind denjenigen Hügeln ganz gleich, welche man in den Wüsten und bei den Flüssen in Siberien, und am häufigsten in der Nachbarschaft derer Flüsse findet, die sich in den Irtisch ergiessen.

Boyards, dieses Wort, welches oft in der rußischen Geschichte vorkommt, ist nicht, wie einige Schriftsteller behauptet haben, der Name einer Bedienung oder einer Würde, sondern es bedeutete diejenigen, welche grosse Ländereien besassen, oder erbliche Lehngüter vom Monarchen empfiengen. Sie wurden zusammenberufen, um sich über wichtige Staatssachen zu berathschlagen. Ihre Versammlungen wurden auf dem freien Felde gehalten, und man sieht daher, daß sie mit den alten Baronen

nen von Frankreich Aehnlichkeit haben. (*) In den älterern Zeiten behaupteten sie, daß der Großfürst seine Krone und sein ganzes Ansehen von ihnen erhielte. Sie machten ihn auf seinem Thron zittern, und er hätte es nicht wagen dürfen ohne ihren Rath in der kleinsten Sache als unumschränkter Herr zu handeln. Wenn sich ein Streit zwischen einem Bojaren und ihm entsponn, so versammelten sich die Bojaren in seinem Hofe, entschieden den Prozeß, und der Großfürst muste dann entweder sich den Urtheilspruch gefallen lassen, oder seine Widersetzlichkeit hatte einen bürgerlichen Krieg zur Folge, der selten glücklich für ihn ausfiel. Mat hat Beispiele, daß einige Großfürsten von den Bojaren ermordet oder verbannet sind. Wie konnte also nach dieser historischen Wahrheit ein Iwan Basilowitsch behaupten, daß die Macht eines Großfürsten uneingeschränkt sey? Wie wagte es Peter I., denen Russen in einer mit

seinem

(*) In einer dieser Versammlungen gab Ludwig IX eine Verordnung, worin er die weltliche Gerichtsbarkeit über die Geistlichen wiederherstellete, welche sonst nur in allen Fällen dem geistl. Gericht unterworfen seyn wollten.

seinem Siegel versehenen Verordnung zu sagen, daß die Ernennung seines Nachfolgers nur von ihm abhängen sollte? Ich will hierüber keine Betrachtungen anstellen. Denn man müßte sonst fast allen denen den Prozeß machen, die zu Regenten gewählt worden sind, und ihre Macht besessen haben.

Nach der Schlacht bey Pultawa, nahm Peter I. alle schwedische Gefangenen, welche nur wollten, in seinen Dienst, und wenn sie den Eid der Treue geschworen hatten, so gab er ihnen diejenige Stelle wieder, welche sie bei der Armee seines Nebenbuhlers Carls XII. bekleidet hatten. Man kann sich leicht die Eifersucht und die andern Leidenschaften vorstellen, welche diese Beförderung der Schweden in den Seelen der Russen erregten. Einer derselben mit Namen Ostmann, war als Obrister nach Casan geschickt, und mußte dort alle die Unannehmlichkeiten welche nur ein vorgezogener Fremde von dem verwundeten Nationalhaß erwarten konnte, erdulden. Bald wäre er, wie viele andere, das Schlachtopfer der Gottlosigkeit und der Frechheit seiner Untergebenen geworden.

den. Er ließ einmals seinen versoffenen und nachläßigen Bedienten Padoggen geben. Dieser Elende, der sehr wohl wußte, daß sein Herr der Gegenstand des Hasses der Russen war, klagte ihn an, daß er beleidigende Reden gegen den Zar geführt habe. Nach der Gewohnheit werden beide nach St. Petersburg in das Gefängniß der geheimen Kanzley gebracht. Der Bediente unterwarf sich dreymal der Knute, welches nach den Worten der fürchterlichen Landesgesetze ein überzeugender Beweis gegen den Angeklagten ist. Man brachte dem Zar die Prozeßakten, damit man nun den Ostmann auf die Folter legen könnte. Peter aber, entweder aus Argwohn einiger Gottlosigkeiten, oder weil er gerne alles selbst sehen mogte, ließ den Obersten, ehe er ihn verdammte, selbst zu sich führen. Seine erste Untersuchung betraf den Blick des Angeklagten, er sahe ihn aufmerksam, fest an, beobachtete sein Gesicht, seine Geberden und alle seine Bewegungen, während er ihm die Aussage seines Anklägers vorlaß, und verlangte endlich seine Rechtfertigung zu hören. „Sire antwortete Ostmann ganz „geruhig, ehe ich mich zu dergleichen Frevel „gegen Ew. Majestät hätte entschliessen können,

„so hätte ich wenigstens nach aller Vorausse-
„tzung mit ihnen unzufrieden seyn müssen; aber
„welchen Grund zu irgend einer Klage kann ich
„wohl haben, da sie mich mit Wohlthaten über-
„häuft haben, da ich von ihrer Freigebigkeit
„eben den Rang im Dienste habe, welchen
„meine langen Arbeiten mir in meinem Vater-
„lande verschaft haben? Ausserdem müßte man
„voraussetzen, daß ich die rußische Sprache
„so viel verstehe, um mich mit meinem Be-
„dienten in selbiger unterhalten zu haben; denn
„die Reden, deren er mich beschuldigt, ge-
„führt zu haben, sind in der rußischen Sprache
„gehalten, da ich doch nur stets teutsch mit ihm
„gesprochen habe, und da es notorisch ist, daß
„ich nie die rußische Sprache verstanden, daß
„es mir daher auch bei meinem kurzen Aufent-
„halt in Kasan unmöglich gewesen ist, selbige
„zu erlernen? die Wahrheit ist, daß die Be-
„trunkenheit und die üble Aufführung dieses
„Bedienten, ihm die Strafe der Padoggen zu-
„gezogen haben." Peter hielte nicht für dien-
lich die gerichtlichen Fragen weiter zu verfolgen;
er ließ einen Popen, einen Mann von Kopf
kommen, trug ihn auf, den Bedienten zum
Tode zu bereiten, und von ihm unvermerkt das
Geständ-

Geständniß der Wahrheit herauszulocken. Der Pope führt seinen Auftrag aufs schicklichste aus, und am dritten Tage gestand der Bediente, daß er seinen Herrn nur aus Rachsucht verläumdet hätte. Er ward mit dem Rade bestraft, und Ostmann kehrte mit Ehre und Geschenken überhäuft wieder nach Kasan zurück.

Peter I. hatte bis zur Schlacht bei Pultawa viele Besorglichkeiten ob er Ingermannland stets behalten würde. Nichts destoweniger aber handelte er so, als wenn er diese Eroberung nie verliehren könnte; denn alle Arbeiten die zur Gründung einer grossen Stadt und zur Anlegung eines Hafens nothwendig waren, wurden nicht einen Augenblick unterbrochen. Es hing nur von den Engländern ab, daß alle seine Projekte nicht reif wurden. Obgleich Schweden sich in der mißlichsten Lage befand, wenn die englische Flotte sich den Küsten Ingermannlands genähert hätte, so hätte Karl XII. doch leicht sowohl Ingermannland, als die andern verlohrnen Provinzen wieder erhalten können; aber die Engländer versprachen den Schweden vieles, und hielten nichts. Ihre Flotte war

mit einer unnützen Spatzierfahrt auf der Ostsee völlig zufrieden, und die Schlacht bei Pultawa drückte dem glücklichen Fortgang des Zars das Siegel auf. Am Abend dieses berühmten Tages beschrieb er die genauen Umstände desselben in einem Brief (*) an seinem Admiral Feodor Mattweitsch Apraxin, welcher sich so schloß. „Jetzt ist von Gottes Gnade der Grund von „St. Petersburg unerschütterlich."

Wie er sich anschickte eine Reise nach Holland und Frankreich zu machen, (1716) so trug er den Menzikoff auf, in seiner Abwesenheit alle Bauten zu beschleunigen und gab ihm den Riß von dem Theil der Stadt, Basiliusinsel genannt, von den Kanälen und den Strassen, welche nach dem Muster der Kanäle und Strassen von Amsterdam eingerichtet werden sollten. Bei seiner Zurückkunft (1718) war sein erster Gedanke in eine Schaloupe zu steigen und die Basiliusinsel zu besehen. Er fand verschiedene Linien (**) schon

(*) Dieser Brief findet sich unten No. 115 in der Sammlung der Briefe, welche die Familie Apraxin von diesem Kaiser aufbewahrt hat.

(**) Ein Name, welchen Peter I. den Strassen gab.

schon mit ihren Häusern geziert, und mitten in der ersten Linie den schönen Pallast des Menzikoff, der seinen Beifall hatte, aber da er die geringe Breite der Kanäle und die engen Gassen beobachtete, so schüttelte er den Kopf, und zweifelte sehr, daß man dem Amsterdammer Modell gefolgt wäre. Um sich aus dieser Ungewißheit herauszureissen, so besuchte er den holländischen Residenten in Rußland, Herrn Wilde, und bath ihn, daß er ihm doch die Breite der Kanäle und der Strassen von Amsterdam sagen mögte. Dieser überreichte ihm den Grundriß dieser Stadt. Der Zar maß genau die Breite derselben, schrieb solches in seine Tafel, und bewog den Herrn Wilde ihm nach der Basiliusinsel zu begleiten. Nachdem er gemessen und verglichen hatte, ward er sehr zornig, und sagte: „verdammt sey der Unternehmer, alles ist „versehen." Jedesmal, wenn er nachher den Menzikoff begegnete, so warf er ihm die schlechte Ausführung seines Risses vor. Er kehrte oft nach dieser Insel zurück, brachte dort ganze Stunden zu bei dem traurigen Anblick des schlecht ausgeführten Werks, und begab sich, ohne irgend jemanden ein Wort zu sagen, wieder von dannen. Ein Jahr nachher ließ er den pariser

Baumeister Le Blond nach St. Petersburg kommen, führte ihn, den Plan von Amsterdam in der Hand, in die Linien der Basiliusinsel, und fragte ihn was er thun müßte, um diese Fehler wieder gut zu machen: „Schleifen lassen, Sire, sagte Le Blond und zuckte „die Achseln, schleifen lassen. Ich habe es je„derzeit geglaubt, antwortete der Zar.“ Sie stiegen wieder in die Schaloupe. Peter sprach nicht mehr von den Werken der Basiliusinsel und trug dagegen den Le Blond andre prächtige Gebäude auf, welche er zu Petersburg und anderswo zu bauen Willens war.

Er behielt jederzeit einen unüberwindlichen Widerwillen gegen alles was man Pomp und Etiquette nennet. Man fragte ihn zu London, was er von dieser Hauptstadt Englands dächte. Ich finde da, antwortete er, viele merkwürdige Sachen; aber was mir davon am meisten gefällt, ist, daß die Engländer keine Freunde des Luxus sind, und daß man die reichsten unter ihnen mit wenigen kostbaren, aber jederzeit mit saubern Kleidern antrift.

Wie der erste König von Preussen Friedrich erfuhr, daß der Zar sich vorgesetzt habe nach Holland und Frankreich zu reisen, so ließ er inständigst durch seinen Minister am Petersburger Hofe bitten, seinen Weg durch die Residenz Berlin zu nehmen. Peter gab zwar hierüber sein Versprechen, nur unter der Bedingung; daß er incognito und ohne Ceremonien aufgenommen werden mögte. Nichts destoweniger machte der König viele Zurüstungen, um ihn mit allen Ehrenzeichen, welche er einem Monarchen schuldig zu seyn glaubte, zu empfangen. Der Zar hatte seine Reise so geordnet, daß er bei Nacht in Berlin ankam. Er trat in das Haus, welches sein Minister für ihn gemiethet hatte, ab. Wie Friedrich von seiner Ankunft benachrichtiget war, so schickte er seinen Oberzeremonienmeister, begleitet von zwei andern Herrn zu ihm, und ließ ihn bewillkommen. Peter gab diesen zu verstehen, daß er nur sehr wenige Tage in Berlin bleiben würde, und fragte sie, ob er Seiner Preussischen Majestät am folgenden Mittag seinen Besuch abstatten könnte. Um 9 Uhr des Morgens kamen 6 schöne Staatskarossen vor die Thür des Zars, welche zu seinem Befehl bereit

seyn sollten. Er unterhielt sich damals mit einigen in Berlin studirenden jungen Russen, dem Prinzen Kurakin, nachmals seinem Oberstallmeister, dem Herrn Bestuscheff nachmaligen Grafen und Großkanzler, und dem Grafen Golofkin dem Sohn des Großkanzlers von Rußland. Diese Unterredung dauerte bis um 11 Uhr, wo er mit ihnen durch eine heimliche Thür sich davon machte, und am Hofe, wo man ihn gewiß nicht in diesem mäßigem Gefolge erwartete, erschien. Der König war, wie gewöhnlich über die Maasse höflich, und bedauerte ihn sehr, daß er zu Fuß gekommen wäre. Der Zar aber erwiederte, daß er es nach der geschehenen Bitte, ihm mit allen Arten von Festlichkeiten und Ceremonien zu verschonen, wohl hätte vermuthen müssen. Sonst, fuhr er fort, bin ich nicht an so viele Pracht gewohnt; ich wünsche nicht, daß man es in Berlin erfahren möge, daß ich hier bin, und ich habe eine solche Fertigkeit im Gehen bekommen, daß ich bisweilen Wege zurücklege, die 50mal länger sind als dieser.

Die Blattern waren bis 1631 in Rußland unbekannt. Im Winter dieses Jahrs kamen sie

zum

zum erstenmal zu Turuchansk und raften den größten Theil der Ostiaken und Samojeden fort. Sie sind heut zu Tage bis ans Ende von Siberien und selbst bis Kamschatka gedrungen. Sie kommen periodisch nach 10, 12 oder 15 Jahren wieder, und die Hälfte derjenigen, von welchem Alter sie auch seyn mögen, und die davon befallen, werden ein Opfer derselben. Diese Völker fürchten sich für selbige so sehr, daß sobald sie sich spüren lassen, alle entfliehen, die Kranken sich selbst überlassen, und weit entfernt von den Oertern, wo sie die ersten Symptomen derselben wahrzunehmen glauben, sich Hütten bauen. In Rußland richten sie wenig Verwüstungen an; welches vielleicht von dem gewohnten Gebrauch der warmen Bäder von der zartesten Kindheit an herrührt. Die Siberier nennen die Blattern Wospa und die Araber Hasba. Ich muthmasse aus dem geringen Unterschied dieser beiden Wörter, daß diese Krankheit in Rußland und in Siberien von den Tataren eingeführt ist, welche sie von den Arabern bekommen hatten. Diese Meinung ist um so weniger erzwungen, weil man sehr wohl weiß, daß die Europäer selbige in die andern Welttheile gebracht haben. In Ansehung

hung ihres Ursprungs, so glaubt man gemeiniglich, daß sie aus Cirkassien oder Konstantinopel kommen, aber diese Meinung ist irrig. Es ist ausser allen Zweifel, daß in Algier, Tunis und Tripolis die Blattern eher bekannt waren, als in Konstantinopel. Die Art und Weise sie zu behandeln ist bei den Arabern und Mauren sehr einfach. Sie halten den Kranken in einer mäßigen Wärme, sie lassen ihm von Zeit zu Zeit, um ihren Ausbruch zu erleichtern, 6 oder 8 Alkermes-Beeren mit Honig vermischt, einnehmen, reiben ihm beständig die Augen mit Bleierz, um hieselbst den Ausbruch zu verhüten, und legen ihm Pflaster von frischer Butter auf diejenigen Theile des Körpers, welche sie für zurückbleibende Narben sichern wollen. Um sie einzuimpfen, machen sie eine leichte Oefnung auf den fleischigten Theil zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger, und stecken darin zwei oder drei Blattern, welche sie gewöhnlich für eben so viele Zuckerbohnen oder ähnliche Kleinigkeiten von einer gesunden Person kaufen.

Lange hat man das Eiter äusserlich durch kleine Stiche und innerlich durch Getränke mitgetheilt. Diese Gewohnheit ist schon seit ältern

Zeiten

Zeiten zu Pama in Bengalen bekannt gewesen. In Italien hat die Inquisition die Einimpfung der Blattern erlaubt, und in Spanien hat sie selbige ernstlich verboten.

Man findet in Siberien eine Art Landstreicher, welche man Gulaeschtsckis oder Promischlennis nennet. Dies sind Leute, welche entweder ihre Herrn bestohlen oder ein anderes Laster begangen haben, oder solche, welche einiger Geschäfte wegen von ihren Herrn mit Pässe versehen sind, oder solche, die in Rußland nichts zu leben hatten. Ihre Anzahl erstreckte sich an 4 bis 5000. Einige derselben nehmen bei den Kaufleuten oder bei den Bauern Dienste. Sie erwerben sich außer der Kost und der Kleidung an die 20 Rubel zum Gehalt; andere lassen sich in den Städten oder Dörfern häuslich nieder, verheirathen sich daselbst, und leben von ihrer Arbeit oder von ihrem Handel; andere begeben sich in die Wälder und beschäftigen sich mit der Jagd der Marder, Zobel und anderer wilden Thiere; andere endlich üben die Fischerei aus, nehmen ihren Wohnsitz bei den großen Flüssen, besonders um den Baickal-See, und bringen ihre

Fische

Fische in die nächste Stadt. Da die mehrsten unter ihnen widergesetzlich durchgegangen, und ihren Herrn verpflichtet sind, ihr Kopfgeld eben so, als wenn sie noch gegenwärtig wären, zu bezahlen, so werden auch diejenigen hart bestraft, welche man wieder bekömmt. Oft stellt man Nachforschungen dieser Flüchtlinge wegen an, besonders zur Revisionszeit. Diejenigen, welche man entdeckt, werden mit einem Reisepaß versehen nach Rußland zurückgeschickt. Einige finden alsdenn bei ihrer Zurückkunft ihre Weiber an andere verheirathet, eine Unordnung, gegen welchen die rußischen Gesetze noch nicht das geringste Mittel angegeben haben.

Ein rußischer vornehmer Herr hatte einem seiner Bauern aufgetragen, für ihn 1500 Rubel zu empfangen. Dieser Mensch entfloh mit dem Gelde nach Siberien, fieng daselbst einen kleinen Handel an, und gewann damit so viel, daß er ein reicher Kaufmann ward. Er kam oft nach Moskau, um Kontrakte zu machen und seinen Einkauf zu besorgen. Zum Unglück für ihn war dieser Herr der regierenden Kaiserin auf ihrer Reise nach Moskau gefolget, um

die

die Kommißion einzurichten, welche die neuen Gesetze in Ordnung bringen sollte. Ein anderer Bedienter erkannte ihn wieder, und gab ihm bei ihrem Herrn an. Nach einigen Nachsuchungen war dieser auch so glücklich ihn wieder zu finden, ließ ihn greifen, vor die Policei führen, und begehrte, daß sein Sklave ihm, dem Gesetz gemäß, wieder gegeben würde. Der Entflohene machte seinem Herrn die schönsten Anerbietungen; aber er blieb unerbittlich. Da nun diese Sache viel Aufsehen in Moskau erregte, und der Kaiserin bekannt geworden war, so fällte diese Prinzeßin folgendes Urtheil. In Betracht der Industrie und der Arbeitsamkeit des vormaligen Bauern jetzigen Kaufmanns des Herrn N., so soll er seinem Herrn nur die 1500 Rubel, welche er für ihn empfangen hat, nebst den bis heute fälligen Zinsen wieder ersetzen, und nach Bezahlung derselben soll er, ohne daß N. in der Folge einiges Recht über ihm habe, seinem Handel frei fortsetzen können.

Ein rußischer Prinz, Namens Debriskoi, nahm einstmals 3 Entflohene auf seinen in der

Gegend der Wologda belegenen Gütern auf und an. Da er aber nach einiger Zeit erfuhr, daß das Publikum davon schwatzte, so ließ er seinen Kapellan Namens Prisgalla, seinen gewöhnlichen Rath, kommen, unterredete sich mit ihm, was diese Verheelung der Entflohenen wohl für Folgen haben könnte, und ihr letzter Entschluß fiel darauf hinaus, daß diese 3 Menschen unter dem Eise ersäuft würden. Aber auch diese Grausamkeit ward eben sowohl ruchtbar, und der Woiwode berichtete solches dem Senat in St. Petersburg, welcher den Befehl gab, daß der Prinz an einem bestimmten Tage vor ihm erscheinen sollte. Ob nun gleich Debriskoi Freunde und Kreaturen im Senat hatte, so hielte er es doch nicht für gut sich einzufinden, sondern ließ auf dieser und des Kapellans Rath sich als krank berichten, und endlich das Gerücht ausbreiten, daß er gestorben wäre. Man begrub ein leeres Sarg (wovon er selbst die Maaß angegeben hatte) mit vielem Gepränge, und in Gegenwart aller Bauern der Gegend, welche die Neugierde dahin gelockt hatte. Um diesem Schauspiele noch mehrere Wahrscheinlichkeit zu geben, so übernahm seine Frau die Verwaltung seiner Güter, und die Erziehung ih-

rer Kinder. Nun unterließ der Senat die weiteren Untersuchungen, und die 3 Morde waren bald vergessen. Debriskoi hatte sich auf eines seiner am wenigsten besuchten Gütern begeben, und lebte daselbst 18 Jahre lang verborgen. Nach Verlauf dieser Zeit, wagte er seine Einöde zu verlassen, gab den Mitgliedern der Kanzelei häufige Gastmähle, und diese Herren zeigten im geringsten nicht, daß sie sich seiner alten Barbarei wieder erinnerten.

Man konnte ihn zwar in Furcht setzen, aber nicht bessern. Da er glaubte, daß er Ursache hätte, sich über die Kanzeleischreiber zu beklagen, so dachte er auf ein Mittel sich rächen zu können, doch ohne viel Aufsehens zu machen, und ohne seine Ehre aufs Spiel zu setzen. Er besprach sich deswegen mit seinem Prisgalla, und sie wurden eins, daß alle Schreiber zum Mittagsmahl gebeten werden sollten; daß Weine im Ueberfluß bereit seyn, daß das Mahl bis in die Nacht dauren, und daß die Gäste mit ihrem guten Willen oder mit Gewalt zurück behalten werden sollten. Alles glückte über ihre Erwartung, und man hatte auch nicht nöthig die Schreiber weder zum trinken noch zum bleiben zu zwingen. Schon hatten einige Zeit die

Wachs-

Wachsfackeln des Tages Stelle ersetzt, wie Debriskoi sich vom Gastmahl entfernt. Dies war das Zeichen zur Rache. In einem Augenblick löschen die gewonnenen Bedienten alle Lichter aus, stoßen die Tische um, überfallen die Gäste mit Faustschlägen, und entwischen. Die Gäste setzen diese Prügelei unter sich fort; und da ihr Wirth die Zeit erforscht hatte, wo sie von der Schlacht abgemattet waren, so trit er wieder hinein, schilt seine Leute, daß sie die Lichter hätten auslöschen lassen, befiehlt selbige wieder anzuzünden, nimmt selbst ein Wachslicht, um die Streitenden einen nach dem andern zu beleuchten, stellt sich ganz erstaunt an, frägt sie nach der Ursache ihres Zanks; und da niemand selbigen ihm erklären kann, so beschwert er sich sehr über den Streich, den man ihm gespielt hätte. Er versöhnte sie endlich wieder, und ließ ihnen aufs neue zu trinken reichen; aber die Schlacht war doch allgemein und so blutig gewesen, daß allen armen Schreibern am folgenden Tage die Ader geöfnet werden mußte.

Es ist kein Land in der Welt, wo man sich leichter und ungestrafter von einem Feinde entledigen kann, als in Rußland. Da ist kein öffentliches Gericht, dem es, wie an andern Orten, aufgetragen wäre, gegen diejenigen, welche eines Mordes wegen angeklagt oder in Verdacht desselben sind, Nachforschungen anzustellen, oder Verhaftsbefehle zu ertheilen; es ist da niemand, der sich Mühe geben sollte dieses Amt zu übernehmen, niemand der sich zum Ankläger hergiebt, wenn es nicht derjenige vielleicht seyn mögte, der durch die Wiedererstattung einer Gewaltthätigkeit einen Vortheil fände.

So ist auch das Angeben beim Gericht eine sehr seltene Sache. Im Gegentheil findet man sehr häufig auf den Landstraßen und sogar in den Städten erschlagene Menschen, schändlich zerstümmelte Körper. Derjenige, welcher einen todten Leichnam antrift, es mag auch seyn, welche Zeit es wolle nach dem geschehenen Mord, ist nach dem Spruch des Gesetzes verpflichtet, ihn nach der nächsten Stadt, wo der Sitz einer Gerichtsbarkeit ist, zu bringen, oder dem Richter den Ort, wo er liegt, zu bestimmen. Nach dieser Angabe verfügen

sich die Gerichtsglieder dahin, untersuchen den Körper vom Haupt bis zu den Füßen, fragen die Anwesenden, ob er wohl tod sey, und auf ihre bejahende Antwort begnügen sie sich damit, daß sie sagen: er müßte also begraben werden. Durch diese Anordnung sind alle Formalitäten erfüllt, und alle Untersuchungen hören auf.

Wann ein rußischer Edelman den Bauern eines andern todtschlägt, so verpflichtet ihm das Gesetz, den Eigenthümer durch die Schenkung einer ganzen Familie, schadlos zu halten. Den andern Untersuchungen, welche die Justitz sonst noch thun könnte, und die beleidigte öffentliche Ordnung zu rächen, weiß er Einhalt zu thun; mit Geld und einiger Intriguen kann er leichtlich so wohl jenen, als auch allen andern Anklägern ein Stillschweigen auferlegen.

In der Nachbarschaft des Irrtisch und des kleinen Flusses Sibir war in ältern Zeiten ein sehr zahlreiches heidnisches Volk, welches den Namen Gauschpinzia führte: aber ein aus seinem Lande von dem bekannten Jermack Timoffejewitsch vertriebener Tatarchan Kutschum nahm seine Zuflucht zu dieser Gegend, und verjagte

oder

oder ermordete den größten Theil der Einwohner. Nur in den Gegenden von Tomsk findet man noch einige Ueberbleibsel von dieser alten Völkerschaft. Nach allen Anschein waren die Gauschpinzi kalmackischen Ursprungs.

Alles, was nur irgend einige Beziehung auf die Wissenschaften hatte, gefiel Peter den I. sehr. Er trug jederzeit mathematische, chirurgische und anatomische Bestecke bei sich; er ging gerne in die Hörsäle, und übte zuweilen die Verrichtungen eines Demonstrators aus. Er sah bei der wassersüchtigen Frau des holländischen Kaufmannes Borst, das Wasser abzapfen und half selbst bei der Abfliessung desselben. Wie diese Frau an den Folgen der Operation gestorben war, so führte er den Leichenzug selbst an, gleich als wenn er aus der Zahl dererjenigen wäre, welche der Kranken hülfreiche Hand geleistet hätten.

Ein andersmal zog er die Frau seines Kammerdieners Palbogarof einen Zahn aus, von welchem dieser ihm gesagt hatte, daß er ihr Schmerzen verursachte, aber da er nachmals erfuhr, daß dieses aus Bosheit des Mannes,

der die Treue seiner Frau in Verdacht hatte, geschehen sey, so ließ er den Polbogarof kommen, und bezahlte ihn nach gestandener List dafür so gleich mit einer derben Tracht Stockprügel.

Im Jahr 1719 erhielte er den Plan einer neuen Zollverordnung, und machte viele Betrachtungen über folgenden Artikel, der sich darin befand: „Wenn jemand eine falsche Angabe von „seiner Ladung macht oder Kaufmannsgüter „verhehlt, welche er hiernach betrügerischer „Weise einbringen liesse, so soll das Schiff und „dessen Ladung konfiscirt werden.“ Dieser Artikel schien mit seinen Absichten, die Vergrösserung des Handels betreffend, übel zu passen. Er war äusserst aufmerksam auf alles, was selbigen in seinen Staaten blühend machen konnte, und sagte: „Das ist zu zeitig, viel zu „zeitig in diesem Ton sprechen zu wollen. Der „Handel ist eine kranke Jungfer, welche man „nicht quälen, noch erschrecken muß. Nur „durch vieles Nachsehen, durch Schmeicheleien „werden wir ihn an uns ziehen können. In „dem Fall dieser gänzlichen Konfiscation, wel-

„che

„che man mir vorschlägt, sind die Gefahren „des Schleichhändlers ungemein grösser, als „die, meines Zolles. Aber laßt uns die Kon- „fiskation auf dasjenige, was betrügerisch ein- „gebracht wird, einschränken, so werden wir „den Fremden weniger Schrecken einjagen, und „ich werde wenig dabei verliehren; denn dies „ist meine Ausrechnung. Derjenige, wel- „cher den Zoll 9mal nach einander betrogen hat, „soll beim 10ten male untersucht werden; die „verbotene Waare, welche man alsdenn weg- „nehmen wird, wird mich reichlich, in Anse- „hung der Einnahme schadlos halten, um wel- „che er mich vorher betrogen hat."

Dieser Fürst hatte sich durch den nystädter Frieden verbindlich gemacht, denen von den Schweden eroberten Provinzen ihre Privilegien, Gebräuche und Gesetze zu erhalten. Um sein Versprechen genau zu erfüllen, errichtete er zu St. Petersburg ein Justizkollegium, welches bestimmt war, nach den Schwedischen Gesetzen über alle Sachen, welche von den Gerichtshöfen zu Liefland, Esthland und Finland an selbiges, als an das höchste Gericht geschickt wa-

ren, das Urtheil zu sprechen. Die Vicepräsidentenstelle gab er dem Sohn eines Bürgermeisters von Narwa mit Namen Siegmund Wolff, der sowohl in Deutschland, als auch in Schweden studiert hatte, und empfahl ihm ausdrücklich, es nicht zuzugeben, daß man andere, als schwedische Gesetze anführte, welche er für zureichend hielt, um alle Arten von Streitigkeiten schlichten zu können. „Mir deucht, fügte „er hinzu, daß wenn man sich erlaubt zu fremden Aussprüchen, z. B. denen des römischen „Kodex, seine Zuflucht zu nehmen, so wird „man doppelte Gefahr laufen, die Prozesse kostbarer Weise zu verlängern, und Dunkelheiten „über das gute Recht zu verbreiten."

Das Justizkollegium für die lief- esth- und finnländischen Geschäfte in Petersburg stand in einem grossen Ansehen. Die Richter flößen natürlicher Weise überhaupt ihren Gerichtssassen viele Hochachtung ein; das sehr ausgebreitete Verständniß, worin dieses Tribunal mit diesen dreien Provinzen stehet, verschaft ihm auf ihrer Seite eine Ehrfurcht, welche es in allem Betracht verdienet. Die Generalstatthalter von Riga, Reval und Wiburg, 3 Männer gewöhnlich aus dem ersten Stande, sind ihm

ihm untergeordnet. Verschiedemal hat es diese Staathalter durch harte Verweise zu ihrer Pflicht wieder zurückgeführet. Unter verschiedenen Beispielen, welche ich hievon erzählen könnte, will ich nur ein einziges anführen.

Der Feldmarschall, Prinz von Holstein Beck ist als Generalstaathalter von Reval, Präsident beim Gerichtskollegium, und hat einige Räthe und Assessoren zu seinen Gehülfen. Dieses Gericht kann über summarische Rechtshändel entscheiden. Der genannte Prinz hatte einen Liebeshandel mit einer jungen Frau aus Reval, welche sich von ihrem Mann trennen wollte. Er rieth ihr, sich an das Gericht zu wenden, sie folgte seinem Rath; und obgleich diese Gerichtsbarkeit nicht das Recht hatte, über diese Sache das Urtheil zu sprechen, so wagte sie es doch ohne Untersuchung derselben, ohne einen Zeugen vorher abzuhören, ein Urtheil zu fällen, welches das Gesuch dieser Frau gerichtlich bewilligte. Der Mann kam mit einer Appellation ein, und überreichte seine Bittschrift dem Justizkollegium zu St. Petersburg. Dieses vernichtete nicht allein den Urtheilspruch, sondern befahl auch, daß diese schändliche Uebertretung des Gesetzes mit lauter Stimme in al-

len Strassen Revals von einem Sekretär beim Trommelschlag öffentlich bekannt gemacht werden sollte. Dieser höchste Urtheilspruch ist pünktlich vollzogen.

Unter den Mitgliedern dieses Kollegiums bebefand sich auch der Staatsrath Gluk. Er war der Sohn des Hauptpredigers Gluk zu Marienburg, bei welchem sich die Kaiserin Katharina I. wie diese Stadt von den Russen eingenommen ward, aufhielt. Er war ein redlicher und gelehrter Mann, aber seine wunderliche Laune und sein Staatsgesicht, scheuchte selbst diejenigen von ihm, welche seine vortreflichen Eigenschaften am besten zu schätzen wusten. Sein Freund Freitag von Loringhaven, ein liefländischer Edelmann hatte einen Prozeß beim Justizkollegium gewonnen, kam zu ihm, um ihm dafür zu danken, und both ihm ein Faß frischer Heringe, eine sehr in Rußland geschätzte Speise, an. Gluk war nicht zu Hause, Freitag ließ die Heringe zurück und entfernte sich. Auf der Treppe traf er den Staatsrath an, und stattete ihm seinen Dank ab. Wie aber Gluk in sein Haus tritt, und erfährt, daß sein

sein Freund ihm ein Geschenk mit Heringen zurückgelassen hatte, so ruft er ihn sogleich aus dem Fenster, und wie er sieht, daß er ihm nahe genug ist, so überhäuft er ihn mit Schimpfwörtern und wirft ihn das Faß auf den Kopf, wovon Freitag bald gestorben wäre.

Dieser arme Gluk hatte ein kurzes Gesicht, ging jeder Zeit mit abgemessenen Schritten und mit gen Himmel gerichteten Augen. Nichts war vermögend ihn aus diesen ernsthaften Wesen zu bringen.

Es wiederfuhr ihm oft, daß er auf seinem Wege den ersten des Hofes begegnete, sie anstieß, und mit ihnen in den Koth fiel. Dies zog ihm anfänglich sehr harte Vorwürfe und zuweilen Schläge zu. Dann stand er aber geruhig wieder auf, nahm seine gewöhnliche Stellung wieder an und verfolgte seinen Weg. Er war auf der Gasse das Spiel der Kinder, und wenn man das Geschrei einiger Straßenbuben hörte, so setzte man auch schon immer voraus, daß Gluck nicht ferne wäre. Seine Freunde die bisweilen Theil hieran genommen, und ihm deswegen vergebliche Vorstellungen gemacht hatten, waren endlich mit einander eins geworden, nicht mehr mit ihm umzugehen. Aber Görtz,

der lustigste unter ihnen sagte: ehe wir es aufs äußerste ankommen lassen, müssen wir doch die letzte Probe versuchen. Gluks Haus stieß an die Werkstätte eines Schusters, der jeder Zeit auf seiner Thürschwelle saß. Man kam überein, daß man am folgenden Tage, beim Zurückkommen von einem Spatziergange, unserm Gluck in diese Werkstatt führen, und ihm einbilden wollte, daß dies sein Haus wäre. Hiezu brauchte man nicht vieler Zurüstungen, man durfte sich nur verirren, statt bei ihm ins Haus zu gehen, und die Sache wär geschehen. — Bei der Zurückkunft geht Gluck mitten durch seine Freunde, findet zwar beim Eintreten einigen Widerstand, hält es aber nicht für werth seine Augen niederzuschlagen, verfolgt seinen Weg, stößt den Meister mit einigen Gesellen um und fällt mit ihnen zur Erde. Bis dahin hatte sein kaltes Blut ihn noch nicht verlassen. Majestätisch stand er wieder auf, machte dem Schuster tausend Entschuldigungen, und suchte sein Rohr und seine Peruque wieder. Dieser, der ihn kannte, brach endlich in ein lautes Gelächter aus, welches diese Magistratsperson zum erstenmal aus der Fassung brachte, daß sie böse ward, und den Spötter schimpfte.

Seine Freunde aber nahmen sich die Freiheit, und sagten ihm, daß er unrecht hätte, und daß die Zerstreuung seiner Gedanken ihm beständig dem Gelächter aller Menschen aussetzen würde. Der scherzhafte Görtz gesellete sich zu ihnen und brachte es durch seine lustigen Einfälle dahin, daß er den Gluck besänftigte und ihn sogar aufheiterte, welcher auch seit diesem Vorfall sich weniger seltsam betrug.

Die donnischen Kosaken besaßen vor ihrer Revolte unter der Anführung des Stenko-Razin 1707 ein nochmahl so großes Land als dasjenige ist, wo sie jetzt eingeschlossen sind. Da sie im Jahr 1708 unterwürfig gemacht waren, so zog man eine Demarkationslinie, welche ihnen gegen Osten den ganzen Fluß Kuma, nebst der Gegend der jaikischen und grebenienschen Kosaken, die ihnen jeder Zeit unterworfen waren; und gegen Westen die ganze Provinz Bachmut wegnimmt. Ihre gegenwärtigen Grenzen sind gegen Westen, die Donets (Arme des Don) bei der kleinen Stadt Lugan, grade gegen die Mündung eines Flusses von eben dem Namen. Gegen Osten erstrecken sich ihre Wohnungen

weiter; sie liegen zerstreut an den Flüssen Choper, Busuluck und Medwediza. Man siehet noch einige davon auf der Seite von Kuban, 20 oder 30 Werste jenseits des Don beim Fluß Jagaia. Tscherkasskoi ihre Hauptstadt liegt am Don ohngefähr 60 Werste von Asoff, und besteht aus 5000 Häusern, die auf großen in der Erde eingeschlagenen Balken errichtet sind; eine Vorsicht, welche die Ueberschwemmung des Don verursacht hat. Diese pflegen gewöhnlich im Frühling einzutreten, und das ganze Land, 10 Werste um die Stadt herum, zu bedecken.

Die Hauptstadt ist der Sitz des Ataman-Woiska (des Chefs der donnischen Kosaken), seiner Kriegs-Secretaire, seines Lieutenants und der 30 Aeltesten, ohne deren Rath er nichts unternehmen kann.

Im Jahr 1772 bewog Jemelka Pugatschew, ein donnischer Kosake, seine Landsleute zu einer Empörung, welche einige Zeit die Blicke von ganz Europa auf sich zog. Seine ersten Kriegsdienste hatte er in dem letzten Kriege der Russen mit den Preußen gethan. Hernach hat er noch verschiedene Feldzüge in dem vorletzten Kriege gegen die Türken gemacht.

Er

Er war bei der Armee, welche die Belagerung von Bender deckte. Nach der Einnahme dieser Stadt forderte er vergeblich seinen Abschied. Beherrscht von seinen rasenden Leidenschaften entlief er, begab sich nach Polen und ward bald in die Nothwendigkeit versetzt, zu betteln. Diese Lebensart konnte einem Mann, der einige Zeit am Hofe, obgleich nur als Hofnarr gewesen war, nicht lange anpassend seyn; nichts destoweniger hatte der Prinz Gregor Gregoriewitsch Orloff einige Freundschaft für ihn, weil er ihn oft bei den Maskeraden mit seinem kosakischen Tanz belustigt hatte. Oft habe ich Antheil an dem Vergnügen genommen, welches er auf diese Weise den rußischen Hofleuten verschafte. Anstatt daß seine traurige Lage in Polen seinen Muth hätte niederschlagen sollen, so feuerte sie ihn noch vielmehr an. Er verließ Polen und begab sich, um Aufruhr zu erregen, zu den jaikischen Kosaken, welche schon lange wegen des Unrechts, welches ihnen die Regierung zugefüget hatte, zur Empörung bereit waren. Diese nöthigte er, ihm nach Kuban zu folgen. Hier erklärte er, daß er der Kaiser Peter III. wäre, welchen man von seiner Gemahlin ermordet zu seyn geglaubt hatte. Der

An-

Anfang seiner Souverainität war nicht glücklich. Er ward fast sogleich gefangen gesetzt, nach Simbirsk und von da nach Kasan gebracht, fand aber Gelegenheit aus seinem Gefängnisse zu entwischen und wieder zu seinen Kammeraden zu kommen. In kurzer Zeit vermehrte sich sein Haufe, und er glaubte nun stark genug zu seyn, um etwas gegen die Stadt Jaik unternehmen zu können. Er schickte unter dem Namen Peters III. ein Manifest an den Kommendanten, der aber statt einer Antwort einen Trup von seiner Garnison diesen Elenden zu verfolgen marschieren ließ. Nach einer kurzen Gegenwehr entfloh Pugatschew, und richtete seinen Weg nach Orenburg. Auf seinem Zuge nahm er verschiedene kleine Schanzen weg, theils durch die Nachläßigkeit einiger Kommendanten, theils weil jene mit Soldaten nicht hinlänglich besetzt waren. So kam er vor Orenburg noch eher, als man irgend einige Nachricht in St. Petersburg von der Empörung der Kosaken bekommen hatte.

Im Jahr 1773 schickte die Regierung den General Bibikoff gegen ihn, welcher aber einige Tage nachher, wie der Prinz Golitzin den Rebellen bei der Festung Catischewa geschlagen hatte, elen=

elendiglich umkam. Pugatschew erhielt darauf eine ansehnliche Verstärkung von den Baschkiren, welche rußische Entlaufene waren, denen das Andenken Peters III. noch lieb war, und von den Bauern der Bergwerke. Er ward wieder von eben diesem Prinzen Golitzin geschlagen; doch hinderten diese Niederlagen den unerschrockenen Pugatschew nicht, welcher Herr der orenburgschen Bergwerke war, sich Kanonen von allen Kaliber gießen zu lassen, und sich im Vertheidigungsstand zu setzen. Der geschickte Oberste Michelson siegte verschiedenemal über ihn, aber auch fruchtlos. Nun dachte Pugatschew auf ein anderes Mittel; er marschirte gegen Kasan, und nahm unterwegens verschiedene Schanzen und Dörfer von nicht großer Wichtigkeit weg. Wie der General Potemkin ihn nahe bei Kasan sahe, so verhielte er sich eben so wie sein Oncle im vorletzten Kriege gegen die Türken (*) begab sich in die Festung zu Kasan, ließ jenen in die Vorstädte eindringen, wo er alles

(*) In diesem Kriege hielt er sich beständig in der St. Elisabeths Schanze eingeschlossen, während die Tataren unter seinen Augen verschiedene tausend rußische Sklaven machten.

alles ermordete und verbrannte, und ging nicht eher wieder von dannen, als nur bis Michelson ankam, der den Rebellen nöthigte die Stadt zu verlassen und sich durch die Flucht zu retten. Michelson verfolgte ihn und schlug ihn noch zu dreienmalen. Da Pugatschew sahe, daß seine Truppen ansehnlich geschwächt waren, so ging er über die Wolga, begab sich eilend nach Alatir und zerstörte alles, was er unterwegens antraf.

Potemkin, um seine eigne Fehler dem Hofe zu verbergen, schrieb selbige vielmehr dem General Brand, dem Gouverneur von Kasan zu, der doch der redlichste Mann und der tapferste Krieger Rußlands war. Er ließ ihn binden, und nach St. Petersburg führen, wo er seiner Stelle entsetzt ward, und bald darauf aus Kummer starb.

Peter Iwanowitsch Panin (der Bruder des Grafen Nikita Iwanowitsch Panin, der den Thronerben erzogen hatte,) gehaßt vom General Potemkin, der seine Talente fürchtete und ihn daher die Feldherrn Stelle nicht verschafte, bewarb sich nun bei der Kaiserin, um Truppen gegen den Rebellen führen zu dürfen. Sie ernannte

nannte ihn zum General der Armee, welche sie noch mit 3 Regimentern verstärken ließ.

Die Armee des Pugatschew vermehrte sich täglich; ob er gleich immerfort vom Michelson angefallen ward, so bemächtigte er sich doch der Stadt Saratoff, dessen Kommendant mit der Besatzung, die aus 50 Mann bestand, und sich durch die siegenden Belagerer durchschlug, seiner Grausamkeit entgieng. Die Plünderung und das Gemetzel machten aus Saratoff ein scheusliches Theater. Die Einwohner dieser unglücklichen Stadt, von welchem Alter und Geschlecht sie auch seyn mogten, die der Sieger antraf, wurden umgebracht. — Darauf näherte Pugatschew sich Czaritzin; aber der Widerstand, den er daselbst fand, machte, daß er die Belagerung wieder aufheben mußte. Wie er nach Astrakan floh, so ward er aufs neue vom Michelson angegriffen, und seine Armee gänzlich geschlagen; mit einer Handvoll Menschen, die dem rußischen Schwerdt entgangen waren, setzte er über die Wolga, und drang tief in die zwischen diesem Fluß und dem Jaik liegende Wüsteneien. Dies war das Ziel seines Königreichs, oder vielmehr seiner Strassenräuberei. Vermöge einer Verschwörung,

die unter seinen liebsten Freunden, Tworogoff, einem Kosaken aus Jlezk, Tschumakoff und Teduloff abgeredet war, ward er gefesselt und nach der Stadt Jaik geführt, von welchem Ort der General Samaroff ihn nach Simbirsk bringen ließ. Von hier ließ ihn der Graf Panin nach Moskau, in einen eisernen Käfich eingesperrt, begleiten. — Die Kommißion, welche nebst dem ganzen Senat bestimmt war ihm den Proceß zu machen, sprach nach erhaltenem Geständnisse seiner Verbrechen, das Urtheil, daß er sollte geviertheilet werden. Sein Kopf sollte auf einen Pfahl befestiget, jedes der 4 Stücke auf ein Rad gebunden, und auf den Mauern von Moskau nach den 4 Hauptwinden gestellet werden. Die Kaiserin aber begnadigte ihn des Verbrechens der beleidigten Majestät wegen, und wollte die Härte seiner Strafe dadurch mildern, daß er mit der Viertheilung verschont ward. Nur sein Kopf, seine Hände und seine Füsse wurden abgehauen und öffentlich ausgestellt.

Eben diese Kommißion sprach das Todesurtheil über die mehrsten seiner Mitverschwornen. Partilieff aus Jaik ward enthauptet; Tschik oder Sarubin, auch aus Jaik, der sich

den

den Namen und die Würde des Grafen von Tschernischeff mit Unrecht angemaßt hatte, ward zu Ufa enthauptet, und sein Körper ward hernach mit dem Schafot verbrannt. Platnikoff, Demiskarawieff, Sakladnoff, Isajeff und der Kaufmann Dolgopoloff, welche den Pugatschew unter den Namen Peters III. zum Kaiser ausgerufen; Potschitalin, Gorschkoff und Ulijanoff, welche seine Befehle als kaiserliche Befehle bekannt gemacht, und 10 andere Kosaken, welche sie herumgetragen hatten, bekamen die Knute, aufgerissene Nasen, wurden gebrandmarkt und nach Siberien geschickt. Alle diese Executionen geschahen zu Moskau den 23 Jan. 1775, nachdem die Schuldigen gehörig in den Bann gethan waren. Sophia und Ustinia, die Weiber des Rebellen und seine 3 Kinder wurden, als wenn sie gar keinen Antheil an seinen Verbrechen gehabt hätten, ungestraft entlassen. Die Kosaken, welche ihn überliefert hatten, und der Bauer Philipoff, der die erste Nachricht von der Rebellion überbracht hatte, wurden vom Senat belohnet.

Dem Garde-Furier Galoff gab die Kommißion seinen Abschied. Der Lieutenant Schanowitz, der sich dem Rebellen ergeben und ein

schimpfliches Leben dem Tode vorgezogen hatte, ward seines Adels beraubt, seiner Stelle entsetzt, für infam erklärt, und über seinen Kopf ward ihm der Degen zerbrochen. Der Fähndrich Jumatoff, welcher auch einige Feigherzigkeit geäußert hatte, ward in Betracht seines Alters nur verabschiedet.

Es würde schwer seyn, den Verlust aller Art, welchen Rußland durch die Rebellion des Pugatschew erlitten hat, zusammen zu rechnen. Geplünderte Städte und Flecken, eine Menge zerstörter Bergwerke, viele tausende Gefangene, unter welchen sich Leute vom ersten Range befanden, alle auf der grausamsten Weise hingerichtet; dies sind die Spuren, welche Pugatschew bei seinem Durchzuge zurückgelassen hat. (*) Er hatte die günstigste Gelegenheit gewählt, die Kosaken zum Aufruhr zu bewegen und seine Verwüstungen weit auszubreiten. Rußland war damals mit den Türken in Krieg verwickelt. Er konnte daher einige Zeit ungestört

ein

(*) Besonders hat man den Professor Lowitz bedauert, der nach Paratoff geschickt war, um einige Untersuchungen in den 3 Reichen der Natur anzustellen, Pugatschew ließ ihn spießen.

ein sehr großes Land durchstreifen und selbiges ungestraft verheeren; eine traurige Folge fast von allen Kriegen, welche Rußland mit den Türken gehabt hat, von denen das Ende entweder ein Aufruhr, oder die Pest, eine noch mehr zerstörende Geißel als jener, gewesen ist. Dieses Reich, welches bei seiner Entvölkerung, worin es damals war, eines langen Friedens bedurfte, wird vielleicht noch 100 Jahr den Verlust fühlen, welchen es durch den Aufstand der Kosaken erlitten hat. Man hat die Anzahl derer, die entweder bei Hinrichtungen oder in Schlachten mit den Türken und dem Pugatschew umgekommen sind, auf einige 100,000 gebracht.

Katharina II. hat, um dies Unglück aus der Zeitrechnung ihrer Regierung auszumerzen, eine Verordnung ergehen lassen, worin der Name des Flusses Jaik, der in den Gebürgen Uralls entstehet, abgeschafft ist, und hat ihm den Namen Uralscaja-Reka (Ural-Fluß) beigelegt. Sie hat auch befohlen, daß die Stadt Jaik inskünftige nur den Namen Uralsk führen sollte, und daß die jaikischen Kosaken sich die uralskischen Kosaken nennen sollten.

Die Kühe in der Gegend der Städte Archangel und Wologda sind von einer ungeheuren Größe. Sie stammen von einer großen holländischen Art ab. Die aus andern Gegenden Rußlands sind viel kleiner. Die Milch dieser letzten ist fetter, die Butter von selbiger besser und erhält sich länger, so daß diese den andern nur in Ansehung ihres geringern äußerlichen Ansehens nachstehen.

Die Wiesen bei Archangel und Wologda sind vortreflich, und haben den besondern Vorzug, daß sie salzig sind. Diese Thatsache ist durch die seit mehr als 100 Jahr wiederholte Erfahrung bestätigt, ohne daß die Russen die natürliche Ursache davon haben entdecken können.

Ich kann mich nicht genug wundern, daß die Butter, welche man von den Salzwiesen um Archangel und Wologda gewinnet, viel eher verdirbt, als die von andern rußischen Gegenden, wo man das schlechteste Salz bereitet, und wo die Viehweiden von geringerer Güte sind, als die um Archangel. Das Fleisch und die in Rußland gesalzenen Fische verderben bald.

Alle

Alle für die Flotte bestimmten Eßwaaren werden mit spanischen Salz eingesalzet. (*).

Ich glaube man müsse es dem Klima, welches den holländischen Kühen nicht günstig ist, und andern Eigenschaften der Luft zuschreiben, daß die Butter zu Archangel und Wologda von geringerer Güte ist.

Unter dem grossen Haufen der Handwerksleute und Künstler, welche Peter I. aus allen Ländern an sich gezogen hatte, um seinen Unterthanen Künste und Handwerke zu lehren, war ein englischer Lederfabrikant, den er nach Kasan schickte, dessen Gegenden in Ansehung des schönen Viehes sehr berühmt sind. Dieser Fabrikant errichtete daselbst seine Werkstätte, und fieng an so genanntes Pfundleder zu machen, wie in England. Da seine Versuche nicht glück-

(*) Die Einfuhr des fremden Salzes ist in allen rußischen Provinzen verboten. Nur Narva ist von diesem Verbot ausgenommen.

Ich denke, daß die Russen leicht dazu gelangen könnten, besser Salz zu machen, wenn sie sich die Mühe gäben, es besser bereiten zu lernen.

glücklich ausfielen, so glaubte er anfänglich, daß seine Lehrburschen ihm einigen Possen spielten; er hatte daher die Vorsicht, sein Leder, ohne daß sie es gewahr werden konnten, zu bezeichnen. Er gab genau auf die Arbeit Acht, und ohngeachtet dieser äussersten Aufmerksamkeit und des ernsthaftesten Fleisses, so konnte er doch nie dahin gelangen, solch Leder zu zubereiten, welches dem englischen gleich käme. Er stattete hierauf dem Zar von seinen fruchtlosen Bemühungen Bericht ab, welcher das englische Leder mit dem kasanschen verglich, den ausserordentlichen Unterschied desselben bemerkte, und dem Fabrikanten um die Ursache hievon fragte. Dieser antwortete ihm: er muthmasse, daß der Vorzug des englischen Leders daher käme, weil das Vieh in seiner Heimath von einer grösseren Art wäre, weil es dort zur Arbeit gebraucht würde, welche es stärker machte, und den Häuten mehrere Dicke verschafte, und weil das Gras dort so hoch wäre, daß das Vieh im Gehen grasen könnte, an statt daß die niedrigen Kräuter um Kasan das Vieh zwänge mit bis auf die Erde herabgebogenen Kopf zu weiden, und in dieser Stellung den ganzen Tag zu verbleiben. „Sire, fügte er endlich hinzu, dies sind un-

„ter

„ter andern Gründen die vornehmsten, welche „mir glauben machen, daß ihre Unterthanen „nie so gutes Leder, als meine Landsleute berei„ten werden.“

Auf dem grossen Platz des Packhofes zu St. Petersburg (*) ist ein grosser Balke, an welchem diejenigen Richter, welche sich bestechen lassen, gehenkt werden sollen. Ohngeachtet dieses Balkens, sind die Prozeßierenden deswegen doch nicht weniger zu beklagen, und wenn sie nicht Gelegenheit finden, die Richter zu gewinnen, so sind die Verzögerungen unendbar; um sich gegen dieses pflichtwidrige Betragen zu bewahren und Gehör zu erlangen, muß man sich dann am Magistrat wenden. Die letzte Zuflucht ist, mit einer Bittschrift beim Monarchen einzukommen; aber sie ist auch sehr gefährlich. Denn die Kabinetsminister, wel-

(*) Diese Gebäude, welche jetzt Magazine sind, waren in vorigen Zeiten der Sitz der Kollegien, welche nachher in die schönen dazu erbauten Häuser verlegt worden sind, die dem kaiserl. Pallast grade gegen über stehen.

che diese Bittschriften so gleich der Kaiserin übergeben müssen, haben auch zugleich den Befehl, daß sie diejenigen Personen, welche jene überreicht haben, in Verhaft nehmen, und der Ausgang derselben hängt alsdann immer von dem Insinuiren des Kabinetsministers ab.

Die Kosten des gerichtlichen Verfahrens in Rußland, und die unnützen Ausgaben, welche man bei der Krone zu machen hat, sind unermeßlich. Alle gerichtliche Aufsätze geschehen auf Stempelpapier. Die Obligationen und alle Kontrakte sind nur auf diesem Papier gültig. Die Stempelgebühr verändert und vermehrt sich in Ansehung der Grösse der Summen, welche in den Handschriften enthalten ist. Dieses sehr dicke und schlecht bereitete Papier kommt aus den um St. Petersburg herumliegenden Fabriken. Das Manufakturkollegium dieser Stadt empfängt es packweise, trennet selbige vorher, und schickt es darauf dem Justizkollegium; dieses läßt selbiges wieder zusammenlegen, und es in Kisten nach Moskow bringen; hier wird der Stempel auf einer ungeheuren Menge Papier gedruckt und alle Kollegien und Tribunäle werden hiemit versorgt.

Man besudelt in Rußland vielleicht mehr Papier, als in dem übrigen Theil von Europa. Die kleinsten Geschäfte erfordern eine grosse Anzahl kurzer Aufsätze, welche in unverantwortlich langen Protokollen wieder abgeschrieben werden. Alle Gerichtshöfe sind mit Schreibern angefüllt, welche kein anders Verdienst, als das eines Abschreibers haben; und ausserdem sind sie nur Faullenzer und sehr schlechte Subjekte.

Diese Gerichtskollegia dürfen kein anderes Papier gebrauchen, als dasjenige, welches aus der Fabrik des Oberhofmarschalls Grafen von Sievers kommt, der dieses himmelschreiende Privilegium von der Kaiserin Elisabeth erhalten hat. Es ist unbegreiflich, daß diese Verordnung, die ihm jenes bewilliget hat, noch nicht wiederrufen ist.

Der Graf von Sivers ist der Muschik oder der Leibeigene des Baron von Tiesenhausen gewesen, dessen Familie noch heutiges Tages den Flecken Wesenberg, der in alten Zeiten eine Stadt war, in Besitz hat. Wie ich durch Reval reiste, so besuchte ich die Witwe dieses Barons und ward bei ihr zu Mittag eingela-

den.

den. Während der Mahlzeit sagte sie zu mir.
„Mein Herr, sie nehmen jetzt die Stelle mei-
„nes seel. Mannes ein; lange Zeit habe ich
„hinter seinen Stuhl den Grafen von Sivers,
„der ihm aufwartete, gesehen; er war damals
„unser Bauer. Würden sie es wohl glauben,
„daß dieser Mann, der mir keinen andern Vor-
„wurf zu machen hat, als denjenigen, daß er
„mein Bauer gewesen ist, mir Verfolgungen
„auf Verfolgungen verursacht? daß er Schuld
„daran ist, daß ich grosse Summen Geld an
„Advokaten und andern Gerichtsleuten ver-
„schwenden muß, deren Wilkühr oft die Wit-
„wen und Waisen unterworfen sind? daß er
„sich bemühet meine Leibeigenen gegen mich
„aufzubringen, daß er sie beredet, sie hätten
„städtsche Rechte und Privilegien und wären
„nicht meine Leibeigne, sondern freie Leute?
„Würden sie es endlich wohl glauben, daß durch
„seine Intriguen und seine bösen Anschläge
„mein Leben mitten auf meinen Gütern nicht in
„Sicherheit ist? er ist ein aus meinem Gute
„Wesenberg Entlaufner. Er ist nach St. Pe-
„tersburg gegangen, und hat sich dort im
„Dienst der Kaiserin Elisabeth begeben. —
„Hier war die Entstehung und der Fortgang

„seines Glücks. — Er erhielt anfangs eine „niedrige Stelle in der Küche. Da er gut „aussieht, und stark genug ist, so ist er stuffen„weise Hofbedienter geworden, wartete am „kaiserlichen Tisch auf, ward Aufseher einiger „Bedienten, Kammerjunker, Kammerherr „und endlich Oberhofmarschall. Wie Katha„rina II. auf den Thron kam, so begab er sich „in Ruhe, und lebt jezt auf seinen prächtigen „Gütern, als einer der ersten Herrn in Ruß„land.“

Zu Wologda stieß ein betrunkener Priester bei Lesung der Messe den Kelch um. Seine darüber geärgerte Heerde klagte beim Bischoff, der ihn vor sich forderte, ihm Verweise gab, brav abprügeln ließ, und ihn endlich zwang, seine geistliche Stelle mit einer andern zu vertauschen.

Rußland ist voller Betrüger, Spitzbuben und Strassenräuber. Einer mit Namen Zemnoi hat daselbst seinen Namen eben so berühmt gemacht, als Kartouche in Frankreich. Ein Woywode, in dessen Nachbarschaft er sich eines

Tages befand, berichtete solches dem in seine. Woywodschaft in Quartier liegenden Obristen. Sogleich schickte dieser einen Fähndrich mit einigen Soldaten ab, um ihn aufzuheben. Zemnoi, der hievon Nachricht erhalten hatte, begab sich nach der Gegend hin, wo der Fähndrich vorbei kommen mußte, und ließ einige Zelte aufschlagen. Wie er das Kommando ankommen sah, so gieng er ihm entgegen, redete den Fähndrich an, sagte ihm viele Höflichkeiten, und bath ihn einige Erfrischungen anzunehmen. Der Fähndrich, der ihn für einen reisenden grossen Herrn hielt, nahm diese Einladung an, befahl seinen Soldaten ihren Weg zu verfolgen, und versprach nach eingenommenen Mahl, wieder zu ihnen zu kommen. Nachdem Zemnoi ihn reichlich zu trinken gegeben hatte, so sagte er ihm spöttisch verlachend seinen Namen und ließ ihm Padoggen geben. — Der arme Fähndrich ward bei seiner Rückkehr seines Dienstes entsetzt, und seine Soldaten wurden auch bestraft.

In St. Petersburg haben die Soldaten von der Garde noch die Gewohnheit die Kaiserin

zur Taufzeugin bei ihren Kindern zu bitten. Diese Gewohnheit ist zur Zeit Peters I., der ein grosser Freund dieser Ceremonien war; eingeführt worden. Es ist eine Art von Frohndienst, den er auf seine Nachfolger gebracht hat, und der auch erblich bleiben wird, bis einer von ihnen es wagt, sich davon zu befreien. Katharina II. hält nicht selbst die Kinder über die Taufe. Sie schickt ihre Vollmacht mit 5 Rubeln an Soldaten, und 300 Dukaten an Standspersonen, oder wenn diese es lieber sehn, ein Geschenk das dieser Summe gleich kommt. Elisabeth war freigebiger gegen die Grossen ihres Hofs, sie gab 500 Dukaten und zuweilen noch mehr. Man muß glauben, daß die Ehre dieser Gevatterschaft, sehr der Geldbegierde derjenigen, untergeordnet ist, und daß dies eine honette Art ist, sich ein Geschenk zu erbetteln.

Nach dem Tode der Monarchen oder der rußischen Grossen balsamirt man ihre Körper, ausgenommen den Kopf. Es würde nach den Grundsätzen der Landesreligion eine grosse Entheiligung seyn, wenn man den Kopf, der das

Sakrament der letzten Oelung erhalten hat, balsamiren wollte.

Es ist in Rußland ein politischer Mißbrauch, der um so schwerer auszurotten ist, weil er seine Quelle in der Religion hat. Die rußischen Monarchen suchen die Bevölkerung in ihrem Lande zu begünstigen, und ein Fremder hat doch viele Mühe daselbst eine Amme zu bekommen. Der Aberglaube beredet das Volk, daß man Gott sehr hart beleidigen würde, wenn man ein Kind, dessen Vater sich nicht zur griechischen Kirche bekennet, stillete. Folglich muß auch die Amme nach der Entwöhnung öffentliche Kirchenbusse thun. Ausserdem ist noch eine andre Schwierigkeit. Das alte Gesetz, welches die Russen verbietet, aus ihrem Lande zu reisen, wird noch bei den mehrsten von ihnen für heilig gehalten. Obgleich jenes ein blos menschliches Gesetz ist, so können sie sich doch nicht enthalten, es als ein göttliches zu betrachten. Sie glauben auch, daß Peter I. die Schranken seiner Macht überschritten habe, und wider Gott habe streiten wollen, indem er es abschafte. Besonders beobachten es die

Wei-

Weiber hartnäckig, und würden glauben aus ihrem Vaterlande zu gehn, wenn sie sich einige Wersten von ihrer beständigen Wohnung oder von ihren Männern entfernten. Wenn daher ein Fremder eine Amme haben will, so muß er sich an einen Gutsherrn wenden, welcher dann eine von seinen Leibeigenen zwingt den Dienst einer Amme zu übernehmen; aber welche Vorsorge, welche gute Begegnung kann man wohl von einer Frau, die nur aus Zwang handelt, erwarten.

Die rußischen Priester halten so streng auf die Beobachtung der gewöhnlichen und der 40tägigen Fasten, daß es ein in der Kirche angenommener Grundsatz ist, eine jede andere Sünde, so groß sie auch seyn möge, wäre ehe zu verzeihen, als dasjenige, wenn man auch nur auf der kleinsten Art gegen die Fasten sündigte. Daher würde auch derjenige, der in der Beichte bekennet, daß er in einer verbotenen Zeit das kleinste Stück Fleisch gegessen habe, gewiß nicht Vergebung seiner Sünden vom Popen erhalten. Im Gegentheil derjenige, welcher sich eines Mordes wegen anklagt, aber ganz genau die Fasten

gehalten zu haben, beichtet, wird sehen, daß der Pope die Schultern zieht, wird ihm darauf sagen hören: „Wir sind alle arme Sünder vor „Gott," und diesem Ausruf wird die Absolution sogleich nachfolgen.

Nach einer alten Sage, gegen welche die Russen (*) sich nicht den geringsten Zweifel erlauben, schickten 4 Nationen, die Türken und Tataren, die Russen, die Polen und Deutschen einstimmig ihre Gesandten, vor der Kreuzigung Jesu Christi, nach Jerusalem, um gegen die Unregelmäßigkeit des Verfahrens und der schändlichen Aufführung der Jüden zu protestiren und dem Sohne Gottes das Leben zu retten.

Alle Heiligen des Paradieses haben in Rußland viele Beschäftigungen. Das Hornvieh ist dem Schutz des heil. Georg empfohlen. Die andern Thiere haben den heil. Blasius zu ihrem

(*) Man begreift leicht, daß ich hier von den Russen überhaupt spreche, und daß man einige Ausnahmen zulassen müsse; aber ich kann versichern, daß die Zahl würklich privilegierter Verständiger unendlich klein ist.

rem Schutzherrn und Fürbitter bei Gott. Die Pferde haben auch den ihrigen. Der heil. Aitippus wird bei Zahnschmerzen angerufen, und am Tage der heiligen drei Könige, werden die Pferde und alle Heerden mit geweihetem Wasser getränkt.

Ich habe einsmals den Streit eines Zimmermanns und eines Bedienten des Geheimenraths Münnich über die Frage angehört: „wer „der grössseste Prophet wäre, Jesus Christus „oder Elias." Jeder vertheidigte seine Meinung sehr lebhaft. Endlich trug doch der Zimmermann zu Gunsten des Elias den Sieg davon, indem er bewies, daß dieser der Herr des Donners wäre, eines Meteors, über welches Jesus Christus keine Macht hätte.

Die Staatsdamen der Kaiserin haben keine Besoldung, sondern bekommen von Ihro Majestät ansehnliche Geschenke. Sie tragen auf der Brust das Bild ihrer Monarchin, und haben so wie die Hoffräulein bei öffentlichen Ceremonien, den Rang über die Hofmarschälle. Die Hoffräulein geniessen freie Wohnung,

Tisch, Kleidung und 600 Rubel Gehalt, sie behalten ihren Rang wenn sie sich auch an Officieren, die nicht von hoher Geburt sind verheiraten. Die Aussteuer, welche ihnen von der Kaiserin gegeben wird, beträgt 6000 Rubel. Katharina II. ließ ihnen, wie es in Dännemark gebräuchlich ist, ihren mit Diamanten eingefaßten Namen auf der Brust tragen. Selbst nach einer ungleichen Heirath behalten sie dieses Ehrenzeichen. Den Tag vor ihrer Hochzeit läßt man sie, um genau darauf zu sehen, daß sie nicht zu viel essen, in dem Schlafgemach der Kaiserin zu Abend speisen. Unter der Regierung der Elisabeth assen die Verlobten mit einigen Gästen an besondern Tischen. Heutiges Tages werden sie an den nämlichen Tisch gezogen, und nach dem Abendessen begleitet eine Wache von der Garde zu Pferde dieselben nach ihrer Wohnung. Am folgenden Tage erscheinen die Neuvermählten bei der Kaiserin; danken ihr für ihre Gnade und des Abends ist Ball bei Hofe.

Die andern Frauenzimmer, deren Beschäftigung es ist, der Kaiserin aufzuwarten, werden aus allen Ständen genommen. Sie haben weder einen Rang, noch irgend einen beson-

sondern Vorzug, aber gewöhnlich sind sie sehr stolz. Sie verheirathen sich zuweilen an Kriegs-Gerichts- und andere Beamten. Sie haben ausser der Wohnung und Kost 400 Rubel Gehalt, und bekommen ihre Kleider aus der Kleiderkammer der Kaiserin. Die Zahl der Staatsdamen und aller zum Dienst der Kaiserin bestimmten Frauenspersonen ist nicht festgesetzt.

Peter I., der von Karl XII. jederzeit mit vieler Hochachtung gesprochen hatte, veränderte seine Sprache nicht, wie er seinen Nebenbuhler, für dessen kriegerische Talente er sich nicht mehr fürchten durfte, geschwächt hatte. Bei Unterzeichnung des nystädter Friedens sagte er: „zweimal habe ich meinen Bruder Karl „den Frieden angeboten. Das erstemal war „ich dazu gezwungen, und das zweite mal, ich „waze es zu sagen, that ich es aus Großmuth. „Er verwarf ihn beidemal, und heut unter-„zeichnen die Schweden mit mir einen schimpf-„lichen Frieden, wozu ihnen ihre vielfachen Un-„glücksfälle und ihre Hartnäckigkeit ihn zu un-„terschreiben zwingen."

Wie er den Tod des Königs von Schweden, der (1718) bei Friedrichshall erschossen ward, erfuhr, so vergoß er Thränen, und wandte sich weg, um nicht von seinem Gefolge bemerkt zu werden. Einige Zeit hernach hörte man ihn ausrufen. „Ach Bruder Karl, wie sehr „beklage ich dein Unglück.“ Dieses Betragen ist sehr von dem des Cäsars nach der pharsalischen Schlacht verschieden. Der rußische Kaiser beweinte einen Feind, der seine ganze Hochachtung hatte, aufrichtig; und die Thränen des Siegers über den Pompejus, konnten seinen Freunden nicht die geheime Freude verbergen, welche er fühlte, da er von dem einzigen Hinderniß zur kaiserlichen Würde zu gelangen, befreiet war.

Als Schröder, ein schwedischer Gärtner, den Garten des Sommerpallastes in St. Petersburg ganz zu Stande gebracht hatte, so untersuchte Peter I. denselben. Der Prinz bemerkte hinten im Thiergarten zwei längliche in gleicher Weite fortlaufende mit Rasen bedeckte Vierecke, welche nur dazu nützlich zu seyn schienen, daß man daselbst Bänke hinsetzte und Ruheplätze

anlegte, und sagte zum Gärtner: „Ich bin „mit der Anlage und der Ausführung sehr zu„frieden; aber ich hätte gewünscht, daß sie an „der Stelle dieser nichtsbedeutenden Rasen et„was lehrreiches ersonnen hätten. Was mei„nen sie davon? In der That antwortete der „Gärtner: ich weiß nichts anders, als daß „man Bücher auf die Bänke lege, — her„nach müssen wir auch auf Mittel denken, sel„bige für die Nässe zu sichern. Halt erwie„derte der Zar, der über diesen lustigen Ein„fall lachte; es fällt mir ein Gedanke ein: „wenn man, als eine Nachahmung von dem, „was ich in den Thiergarten zu Versailles gese„hen habe, bleierne, hohle Statüen dahin „setzte, deren Vorstellungen z. B. aus den Fa„beln des Esops genommen wären. Diese „Statüen würden alsdenn vergoldet und sprütz„ten Wasser, eine jede in ihrer Stellung, und „die Statüe des Fabeldichters müßte am Ein„gang gesetzt werden."

Schröder nahm es über sich diese Idee auszuführen, und war dabei so glücklich, daß er sie zur grossen Zufriedenheit des Zars vollendete, der diesen Garten zu seinem Lieblingsspaziergange machte. Dieser Prinz glaubte aber, daß

dies Werk unter dem Horizon der rußischen Spatziergänger läge, und ließ daher vor jeder Statüe einen Pfahl errichten, woran oben eine Platte von weissem Blech festgenagelt, auf welcher der Sinn derselben erklärt war. Ein mit Ueberschwemmung begleiteter Orkan hat im Jahr 1777 die Bäume, die Statüen und die andern Zierraten dieses schönen Gartens umgeworfen. Der Garten ist nun zerstöhrt, ohne daß man sich bis auf diesen Tag darum bekümmert hat, dieses Denkmal Peters I. wieder herzustellen.

Dieser Prinz kannte kaum ein anderes Spiel, als das holländische Gravias; doch spielte er sehr selten, weil er die Unterredung eines Schiffsbaumeisters oder eines Kaufmanns diesem unnützen Vergnügen vorzog. So war das Spiel unter seiner Regierung auch nicht im Schwange. Bei seinen Armeen und auf der Flotte war es zwar nicht verboten; aber man durfte den ganzen Abend nicht mehr als einen Rubel dabei wagen. Derjenige, welcher mehr verlohr, war nach einer Kriegsverordnung nicht verpflichtet seine Schulden abzutragen, und diejenigen, welche mehr als ei-

nen

nen Rubel verlohren hatten, wurden ohne Gnade, wenn es der Zar erfahren hatte, einem Kriegsgericht übergeben, und gestraft. Er pflegte von den Spielern das Urtheil zu fällen; „es wären entweder solche Leute, die sich mit „nützlichen Sachen nicht beschäftigen könnten, „oder solche, die sich nur den Beutel anderer zu „eigen zumachen suchten.“

Dworaenin oder Adelich. Dies war vor der Regierung des Iwan Basilowitsch und der Errichtung der Strelzi ein niederer Adel der Städte, welcher in Kriegszeiten die Geschäfte eines gemeinen Soldaten verrichtete. Sie bekamen ihren Sold in Gelde, und außerdem ein Stück Land Pomestie genannt, woher der Name Pomestnik (Landedelmann) seinen Ursprung hat. Dworaenin hat in Siberien eine ganz andere Bedeutung. Hier ist es eine von der Krone Besoldeter, der alle Arten Dienste thun muß. Aus diesem Grunde betrachtet man ihn als einen solchen, der zur Klasse der Schluschiwis oder der gemeinen Soldaten gehört, obgleich sein Sold etwas größer ist (er besteht aus 17 bis 18 Rubel). Dieser Vorzug wird nicht von den

Kindern geerbt; denn diese sind nur nach seinem Tode gemeine Bauern, die in dem Poduschnoi = oklad (Bevölkerungs = Register der Muschiks) eingeschrieben sind. Es hängt von den Staathaltern aller Provinzen Siberiens ab, so viel Dworoenins zu machen, als sie wollen.

Dieti Bojarskies (Kinder der Bojaren) sind zwar nicht die Kinder der Bojaren, aber sie werden doch so benennet, weil sie unter der Bojaren Anführung, als ihre Kinder mit zu Kriege gehen. Sie besitzen keine Güter; dies unterscheidet sie von den rußischen Dworoenins und nähert sie mehr den siberischen Dworoenins, die etwas mehr geachtet werden als die Soldaten, und auch einen größern Sold erhalten (9 Rubel). Sie machen mit den siberischen Dworoenins die 2 letzten Klassen der adlichen oder privilegirten aus. Man nimmt sie aus dem gemeinen Pöbel, und gebraucht sie zu den niedrigsten Verrichtungen. Der größte Theil von ihnen bleibt zeitlebens in dieser Kaste; wenige treten in die Kaste der rußischen Dworoenins und gelangen nur dazu durch ausgezeichnete Dienste. Die Kinder der Dicti = Bojarskies, so wie auch der siberischen Dworoenins sind Muschicks. Diese 2 Arten des Adels trift man

häu-

häufiger in den Städten an der Wolga auf dieser Seite von Kasan und durch ganz Siberien an.

Man theilet die Güter in Rußland nach desoetina ein. Dies ist eine Feldmaaße von 4800 Klaftern ins Gevierte.

Dalai-Lama ist der Patriarch oder Oberpriester der Tanguten, Mogolen und Kalmaken. Lama in der mogolschen Sprache bedeutet einen Priester, und Dalai, ein Meer, oder figürlich eine Ausdehnung ohne Grenzen. Daher nennet man Dalai-argun, den See, woraus der Fluß Argun entspringt; und Dalai-chan, denjenigen, welcher der öffentlichen Administration vorstehet. Dalai-Lama bedeutet also einen Priester, dessen Ansehen uneingeschränkt ist. So ist selbiges auch würklich, sowohl in weltlichen als in geistlichen Sachen. Dieser stolze Ausdruck ist derselbige, als die in der Kirchengeschichte sehr bekannte Namen katholisch, öcumenisch. Nach dem Zeugniß verschiedener Pilgrimme und der Abgeordneten der Kalmaken, um die geistlichen Geschäfte auszurichten, wird

der

der Wohnsitz des Dalai-Lama, Baraun-tala oder Pontal, oder Batalai-Lassai genannt. Sein Pallast oder Kloster, davon der Eintritt den Frauenspersonen verboten ist, liegt auf der Spitze eines sehr erhabenen Gebürges, das in der Mitte getheilt, und so ausgehölt ist, daß ein Fluß durchläuft. Man zählt in diesem Pallast mehr als 700, alle mit indianischen Götzenbildern gezierte Kapellen. Dieser Patriarch hat eine spitze Mütze auf dem Kopf, welche hinten, wie die römischen Mönchskappen, oben an seinem Kleide befestigt ist. Seine Kleider sind von gelber Farbe. (Die gelbe und die rothe Farbe werden bei diesen Völkern für heilig gehalten) Er wird wie ein Gott verehret, oder wenigstens als der Repräsentant Gottes auf der Erde. Sogar wird er vermöge der Lehre der Seelenwanderung für unsterblich ausgegeben; dies ist eine Lehre, welche von den Indianern, den Tanguten, den Avanen, den Peguanern, Chinesen, und allen orientalischen Völkern, welche der Lehre Mahomeds nicht folgen, angenommen ist, und auf folgende Weise erklärt wird. Die einmal erschaffene Seele vergeht nicht wieder; sie ist stets thätig. Wenn der Körper, den sie bewohnt, stirbt, so belebt sie sogleich einen an-

dern

dern Körper; aber da verschiedene Seelen zuweilen das Unglück haben, sich mit Körpern vereinigt zu sehen, welche nicht werth gewesen sind, ihr zur Wohnung gedient zu haben, und da ein Dalai-Lama heilig und ohne Tadel seyn muß, so kann seine Seele nur mit Ehren in seinen Nachfolger überwandern. Um auf den Einwurf zu antworten, daß der Nachfolger nicht in denselben Augenblick, wenn sein Vorgänger stirbt, gebohren wird, und daß er folglich schon seine besondere Seele habe; so unterscheidet man die Lebens-Seele, (das ist diejenige Seele, welche alle unsre blos physischen Triebe in Bewegung setzt,) von der andern Seele, die mit Verstandeskräften begabt und moralischer Tugenden fähig ist. Diese letzte wandert bei dem Tode eines Dalai-Lama in seinen Nachfolger. So erbte Elisa den Geist so wie den Mantel des Elias, und so ward Saul nach seiner Salbung ein anderer Mensch, ein Wesen, das sich der Gottheit noch mehr näherte. Der Einwurf würde nicht völlig gehoben, wenn man nicht wenigstens voraussetzte, daß die Verstandes-Seele sich nicht bei allen Menschen befände. Ohne diese Voraussetzung würde es den Tanguten unmöglich seyn, den Uebergang

der verständigen Seele ihres Patriarchen, in den Körper seines Nachfolgers, der schon mit der seinigen versorgt wäre, zuzugeben. Aber warum soll man so streng gegen die tangutanische Vernunft seyn, wenn weit civilisirtere, weit gelehrtere Völker ihre Lehrsätze noch nicht gereinigt haben, von diesen Irthümern und von dieser abgeschmackten Metaphysik, welche diejenigen zum Unwillen reitzen, die den Muth haben, sie mit einem forschenden und unpartheiischen Auge zu betrachten? — Den Tod des Dalai-Lama erfährt nur sein Konclave, und es läßt nur wenige Gelegenheit zum Nachdenken übrig. Dieses Geheimniß unterhält die Gleichgültigkeit bei der Untersuchung desjenigen, was man schon für wahr hält, und die Einbildung ist kalt, wenn sie sich nicht mit sinnlichen Gegenständen beschäftigt. Bei demjenigen, was ich eben gesagt habe, hat man schon einige Aehnlichkeit zwischen der mogolischen und der römischen Religion sehen müssen: hier sind aber noch einige Züge von größerer Aehnlichkeit. Die Ceremonien beider Religionen sind fast, so wie die priesterlichen Kleidungen, die nämlichen; eine Menge Priester, Glöcklein, Lampen, Rauchfässer, u. s. w., das Beten mit

mit den Lippen, ohne ein Wort zu sagen, und ein Rosenkranz in der Hand; eine große Anzahl Klöster beiderlei Geschlechts, viele Keuschheits-Gelübde, der ehelose Stand empfohlen; alle diese beiden Religionen gemeinschaftlichen Stücke haben einigen Geschichtschreibern glaubend gemacht, und alle andere haben es nachher wiederholet, daß man diese Gleichheit, des äußerlichen Gottesdienstes den Nestorianern, welche sehr eifrige Christen waren, die sich gegen das 8te Jahrhundert in diese Gegenden niedergelassen hatten, zuzuschreiben hätte; und daß die Religion der Tangutaner nur ein Gemisch des Heidenthums und des Christenthums wäre, welches nach dem Geschmack und den Sitten dieses Volks eingerichtet worden. Es ist gewiß, daß, außer den kirchlichen Ceremonien, die Glaubenslehre noch mehr die römische und tangutanische Religion unter sich näher bringt; denn Fo, der Stifter dieser, hat in der seinigen eine Dreieinigkeit, einen Gott, der vom Himmel auf die Erde herabgekommen ist, einen Heiland, die Anbetung der Bilder, die Gebete für die Todten, die Ohrenbeichte, den Ablaß, viele Büßungen, die Wunderwerke, einen Pabst, Bettelmönche, u. s. w., ange-

nom-

nommen. Man kann sich nicht enthalten bei dieser Beschreibung zu erkennen, daß die eine dieser Kirchen sich nach der andern gemodelt habe; aber welche hat denn zum Vorbilde gedient? diese Frage setzt einem sehr in Verwirrung; denn die Geschichte von China, die auf glaubwürdigen Denkmälern und auf einer zahlreichen Reihe köstlich erhaltener Register gegründet ist, bezeuget, daß die Religion des Fo schon 1000 Jahr vor der Geburt Jesu Christi gewesen ist.

Nach den Bemerkungen, welche die Russen auf dem Eismeer gemacht haben, scheinet es, daß dieses Meer sich von Jahr zu Jahr zurückziehet. Die Jukagiren (eine Völkerschaft, welche in der Gegend zwischen den Flüssen Lena und Kowyna, und am Kara-Ura (schwarzen Fluß) wohnet,) erzählen, daß ihr Land vormals vom Meer bedeckt gewesen sey. Diese Meinung bekommt noch einige Wahrscheinlichkeit dadurch, daß der Boden aus Thon besteht, der denjenigen, welcher den Grund des Eismeers bedeckt, vollkommen ähnlich ist; so wächst auch daselbst, in einer Strecke von 4,000 Wersten ins Gevierte,

te, gar kein Baum. Das Ufer ist mit einer großen Menge Holz bedeckt, welches die Wellen dort angetrieben, und an einigen Oertern auf einer erstaunenden Art gehäufet haben. Dieses Floßholz bestehet aus Lerchenbäumen, Cedern und Tannen. Dasjenige, welches am weitesten vom Ufer entfernt liegt, und so, daß das Wasser selbiges nicht erreichen kann, ist schon trocken und fängt an zu verfaulen. Dieser thonigte Boden und diese haufen Floßhölzer veranlaßten schon eine Vermuthung zu Gunsten der jukagirischen Berichte. Durch nachherige Beobachtungen hat man sich überzeugt, daß die südlichen Ufer des Meers täglich breiter und gegen das Meer zu seichter werden.

Das Eismeer hat auch seine Ebbe und Fluth, welche man in den Flüssen, die sich in dasselbige, aber nur wenig über ihren Ausfluß ergießen, bemerken kann. Sie kommen 2mal des Tages. Ihre größte Höhe tritt zur Zeit des Vollmondes ein, denn erhebt sich das Meer ohngefähr 4 Fuß.

Im Jahr 1715 führte Peter I. das schon lange gemachte Project aus, zu einem allgemeinen

Krankenhaus für seine Land- und Seetruppen an der Newa den Grund zu legen, und befahl, daß dieses mit der größten Feierlichkeit und in Gegenwart des ganzen Hofes geschehen sollte. Sowohl bei der Einweihung desselben, die von einem Priester verrichtet ward, als auch nachher, wurden aus allen Kanonen der Vestung und der Schiffe, die auf dem Flusse lagen, verschiedene Salven gegeben, und nach der Ceremonie redete der Zar die Versammlung mit folgenden Worten an: „Hier sollen inskünftige „die braven Kriegsmänner die Hülfe und den „Trost erhalten, welcher ihnen bis jetzt gefehlt „hat. Wollte Gott, daß nur wenige desselben „nöthig hätten". Er suchte sich die erfahrensten Aerzte und Wundärzte aus, und bestimmte sie zum Diest dieses Hospitals; gab eine Verordnung, worin in der Folge die Anzahl derselben bestimmt war, und befahl, daß sie sich von einigen jungen Lehrlingen, die sie in der Anatomie und Physiologie in allen Theilen der Medicin und in den chirurgischen Operationen unterrichten mögten, helfen lassen sollten. Diese Schule sollte jederzeit mit einigen jungen Russen besetzt werden. Dem Admiralitätskollegium legte er die Aufsicht über die kranken Seesolda-

ten bei, und das Generalkommissariat sollte die Besorgung der kranken Landsoldaten haben. Außerdem bekam ein General jeder dieser beiden Departemente den besondern Befehl, auf den ihm anvertrauten Theil seines Geschäftes genaue Aufmerksamkeit zu haben. So weit erstreckte sich seine Vorsicht, um dieses Werk dauerhaft und allgemein nützlich zu machen. Dieses Krankenhaus bestehet eigentlich aus 2 Gebäuden, welche durch eine prächtige Kirche von einander abgesondert sind; ein jedes derselben hat sein eigenes Amphitheater, wo die Vorlesungen gehalten werden.

Das einzige Schuhzeug aller rußischen Bauern, und selbst eines großen Theils der Handelsleute, ist eine lächerliche Art Schuh oder vielmehr Stiefel ohne Sohlen, von Linden Rinde gemacht, und welche das grobe Tuch, worin sie das Bein und einen Theil des Fußes wickeln, bedecken. Diese eckelhafte Masse von Leinwand, Tuch und Rinde entzieht den Augen gänzlich die Gestalt der Füße, und dies ist doch nur die kleinste Unbequemlichkeit dieses Schuhzeugs. Die Fußsohle, welche nackt ist,

dunstet bei einem feuchten Wetter den unausstehlichen Geruch aus. Diese Stiefeln, welche man Labti nennet, werden noch schlechter in Finnland als in Rußland gemacht. Wie Peter I. den Finnen ihre Ungeschicklichkeit hierüber vorwarf, so antworteten sie ihm, daß sie es nicht besser verstünden. Er gab daher den Staathaltern von Nowgorod und Kasan, woher die Finnen jährlich mehr als 100,000 paar rußische Stiefel kommen lassen, den Befehl, 6 tüchtige Schumacher an den Staathalter von Wiburg zu schicken, mit dem Auftrage, dort ihre Methode zu lehren, wofür jeder dieser Meister außer demjenigen, was sie sich von ihrer andern Arbeit sonst noch verdienen würden, die Woche einen Rubel zur Belohnung erhalten sollten. Diese wurden sogleich in den verschiedenen Theilen der Staathalterschaft Wiburg vertheilet, und die Prediger bekamen den Auftrag, auf diesem öffentlichen Unterricht ein wachsames Auge zu haben, und dem Staathalter ihren Bericht von dem Fortschritte der finnischen Bauern in der Schumacherkunst abzustatten. In weniger Zeit erlangten sie das Geheimniß eben so gut wie die Russen, geschuhet zu seyn. — Der Zar, welcher so viele

viele Reformen und so nützliche Aufhebungen übler Gewohnheiten in seinem Lande gemacht hat, würde den finnischen Bauern einen größern Dienst gethan haben, wenn er ihnen die ungesundeste und schmutzigste Fußbekleidung verboten hätte, anstatt daß es ihm ein Vergnügen war, wenn er ihnen davon die beste Form anzeigte. Das Unternehmen war nicht schwerer noch weniger nothwendig, als da er den Bart abzuscheeren und die Kleider abzuschneiden befahl; er würde dem Leder, welches in Rußland überflüßig und jederzeit wohlfeil ist, einen guten Absatz verschafft und eine große Menge schöner Bäume behalten haben, welche man jährlich zur Verfertigung des Leders abhauet, und die eine bessere Bestimmung haben könnten.

In allen wohl eingerichteten Staaten hat die Polizei ein ernsthaftes Augenmerk auf die äußerliche Achtung für alles dasjenige, was einigen Bezug auf die Religion hat; und es ist vielleicht kein Land, wo der äußerliche Anstand in diesem Betracht so hoch getrieben wird, wie in Schweden. Während des Gottesdienstes ist es niemanden erlaubt, sich auf der Gasse sehen

zu lassen. Nur die Aerzte, Wundärzte und Wehmütter sind davon ausgenommen. — Peter I., dessen Leben nur ein beständiger Kampf gegen den Aberglauben gewesen ist, war seinem Volke ein Muster der Gottesfurcht. Er wartete genau die öffentlichen Betstunden ab. Er gab nicht zu, daß man des Sonntags, selbst zu der Zeit, wenn er die Flotte seegelfertig haben mußte, arbeiten durfte; nur nach verrichtetem Gottesdienst erlaubte er den Handwerkern auf dem Zimmerwerft zu arbeiten. Man hat ihn oft diesen Ausspruch sagen hören: „derjenige, welcher seinen Gott vergißt, oder seinen Geboten nicht gehorsam ist, mag sich auch noch so sehr bei seiner Arbeit angreifen; er wird doch nur wenig erhalten, denn der Seegen des Himmels fehlt ihm".

Um von den besondern Sätzen einer jeden Religion eine Kenntniß zu bekommen, so weiß man, daß er alle Kirchen fleißig besuchte, und häufige Unterredungen mit den katholischen, reformirten und lutherischen Predigern hielte. Er war insgeheim zur protestantischen Religion geneigt, hörte gern die Reden der lutherischen Prediger, und zwar mit exemplarischer Andacht an. Er beklagte sich, daß er es nicht dahin

brin-

bringen könnte, daß seine Priester die Moral ungekünstelt und dem Begriff aller angemessen vortrügen, welches doch der Grund der lutherischen Unterweisungen wäre.

Er schickte einsmals nach dem Prediger der protestantischen Kirche zu Moskau, und ließ ihn fragen, an welchem Tage er das Abendmahl feiern würde. — Mitten in der Predigt erschien er, und machte ein Zeichen, daß niemand seinen Platz verlassen sollte, setzte sich beim Altar, und hörte den noch übrigen Theil der Rede aufmerksam an. Wie man einen Gesang anstimmte, der auf die Kommunion, die sogleich gehalten werden sollte, einigen Bezug hatte, so ließ er sich ein mit Noten bezeichnetes Buch geben, und da die beiden Prediger, um das Abendmahl zu verreichen, auf den Altar gegangen waren, so näherte er sich ihnen, um ihre Gebete besser hören zu können. Nach der Ceremonie hatte er noch eine lange Unterredung mit den beiden Predigern, denen er seine Zufriedenheit, welche sie ihm verschaft hatten, bezeugte, und ihnen seines Schutzes versicherte.

Er wollte daß man in den rußischen Kirchen die äusserliche Ehrbarkeit aufs genaueste beob-

achten sollte. Mit Verdruß sahe er es, wenn man daselbst plauderte, und hatte daher in allen denjenigen Kirchen, welche er besuchte, als z. B. in der Hofkapelle, in der Dreifaltigkeitskirche u. s. w., Allmosenstöcke errichten lassen, worin die für die Armen bestimmten Strafen der Plauderer gesteckt wurden. Auch hatte er vertraute Leute, die auf die Plauderer Acht geben und sie ihm wieder anzeigen mußten. Die Grossen, welche diesen Fehler begiengen, waren verdammt, sogleich einen Rubel in einen dieser Stöcke zu stecken. Die Geringen aber wurden bei ihrem Ausgang von ihm mit Stockschlägen empfangen. Man sieht noch in der Kirche des Alexander Newsky Klosters einen dieser Allmosenblöcke, welcher unter seiner Regierung an der Mauer geheftet war. Er ist mit einem Halseisen versehen, woran man während des Gottesdienstes in Gegenwart der Versammlung diejenigen anschloß, welche wieder in den Fehler verfielen, oder welche noch grössere Unordnungen an diesem geheiligten Ort begiengen.

Es giebt in Rußland viele Eiderdunen; die mehrsten kommen von Archangel. Dies ist

eine sehr weiche Pflaumenfeder, welche eine in Irrland gemeine Art Gänse bei ihrem Mausern verliert, und indem sie sich in ihrem Neste reibet, diese weiche Feder darin hängen läßt. Wenn die Mauserzeit geendigt ist, so kommen die Bauern und nehmen die Nester weg, legen selbige in grosse eiserne Maschinen, die nach oben zu enger werden, und mit einer feinen Röste bedekt sind. Wenn man die Nester an der Sonne hat trocknen lassen, so schlägt man sie mit Stöcken in dem Bauer entzwei, und die Pflaumfeder, die sich von der Erde, woran sie gleichsam angeleimt war, losgemacht hat, erhebt sich vermöge ihrer ausserordentlichen Leichtigkeit und hängt sich am Gitterwerk. Man sammlet selbige, und macht davon solche Federbetten, daß die Weichlichkeit des schwer zubefriedigenden Sybariten doch damit vergnügt seyn kann.

Finnland ist fast eben so groß, als Frankreich. Die Naturproduckte reifen in dem waldichten Theil desselben früher, als an den Ufern des Meers und auf den Inseln; auch athmet man dort eine gesundere Luft ein. Es stirbt da jähr-

lich nicht der 60ste Theil der Einwohner, statt daß in den Seestädten diese Summe zu $\frac{1}{40}$ oder $\frac{1}{43}$ steigt. Man zählt in Finnland ohngefehr 1300 Arten verschiedener Pflanzen, ausser einer grossen Zahl verschiedener nützlicher Kräuter. Es werden auch viele Kornarten eingeerndtet. Zwischen der Saat und der Erndtezeit ist nur ein Zwischenraum von 10 bis 12 Wochen. Der Tobacksbau ist daselbst besonders glücklich gediehen. Der Maulbeerbaum hält nicht länger, als 6 oder 7 Jahr aus und ist nur auf einigen Inseln angepflanzt. Der Kirschbaum, so wie auch die andern Fruchtbäume, stirbt, wenn der Winter strenger als gewöhnlich ist. Es wächst keine Eiche über den 61sten, und keine Esche über den 62sten Grad.

Die Finnen und die Lappländer sollen nach der Vermuthung der rußischen Annalen, die Ukraine bewohnt haben. Man hat einigen Grund zu glauben, daß sie eine Kolonie der Hunnen sind, welche über die Donau gegangen ist, und sich in diesem nördlichen Theil lange vor der Geburt Jesu Christi zerstreuet hat. Diese Kolonie, sagt man ferner, habe ihre Muttersprache ohne einige Vermischung länger, als 2000 Jahr erhalten.

Die

Die Finnen und die Lappländer nennen Amerika Winland (Weinland). Diejenigen Hunnen, welche sich nach Lappland begaben, nannten diese Gegend ein schönes Land, ohne Zweifel der Flüsse, welche selbiges durchströmen, und einiger Städte wegen, welche heut zu Tage dem Auge nur ewige Eisschollen darbieten.

Alfred, welcher im 10ten Jahrhundert lebte, ließ einsmals einen Lappländer, einen Finnen und einen Norweger kommen, um sie zugleich über den nördlichen Weg nach Indien zu befragen. Beim Strabo läßt Pitheas die Vermuthung zurück, daß dieser Weg häufig besucht worden sei. Es ist Schade, daß seine Beweise, durch das Wunderbare, womit er seine Erzählung auszieret, verdunkelt werden. Ich denke, dieser Weg konnte kein anderer seyn, als die Durchfahrt des Meerbusens von Bassora und der Weg zu Lande durch diesen Meerbusen nach Venedig. Dies hat ohne Zweifel diese Stadt in älteren Zeiten so blühend gemacht. Man hat verschiedene Sagen über dieser Strasse. Pytheas hat ihn mit einem polnischen Schiffe beseegelt, nachher aber ist er gänzlich vernachläßiget, und seitdem Kolum-

bus

dus Amerika entdeckt hat, so gar unbekannt geworden.

Die Tataren haben viele kriegerische Nationen, von welchen uns kaum die Namen übrig geblieben sind, vernichtet und gleichsam verschlungen. Bei den Tataren aus dem Distrikt Krasnojar, findet man noch einige schwache Ueberbleibsel der ältesten in Rußland bekannten Einwohner. Z. B. die Arier, die Kotower und die Kamascher, auf rußisch, Arinzi, Kotowzi und Kamaschinzi genannt. Die ersten, welche vormals eine der beträchtlichsten Provinzen ausmachten, bestehen jetzt nur aus einer Familie von 10 Personen, und haben ihre Muttersprache gänzlich verlohren. Die zurückgebliebenen wenigen Kotower, bewohnen die Gegenden von Abakansk und Kansk; und die noch vorhandenen Kamascher sind um den Fluß Mana und am Ausfluß des Kem zerstreuet.

Die Mogolen und Burätten bedienen sich eines Getränks, das sie den Namen Saturan beilegen, und bereiten es auf folgende Weise.

Sie

Sie lassen Thee in Wasser kochen, rösten zu gleicher Zeit einige Löffel voll Gersten, Hafer- oder Rockenmehl und werfen es in das Theewasser. Alles wird nun zusammengekocht und mit Milch und Salz vermischt, wovon das Getränk so dick wird, wie die Schokolate. Die siberischen Russen halten dies für ein sehr vortrefliches Getränk, und bedienen sich desselben sogar in den Fasten; aber dann nehmen sie Leinöhl an der Stelle der Butter, und den aus dem Hanf oder Leinsamen gepreßten Saft an der Stelle der Milch.

Wie ich einsmal der Kaiserin aufwarten wollte, so traf ich unerwartet einen Noyon oder tatarischen Prinzen an, welcher mir seinen Saturan zu kosten gab. Ich fand diese Brühe abscheulich. Der Prinz aber und sein Gefolge, konnten sich nicht daran sättigen; und zogen selbige den köstlichsten Getränken vor, welche die Kaiserin ihnen zugeschickt hatte.

Die Russen nennen Inosemzi (ein Fremder oder Barbaren) überhaupt, alle diejenigen, welche nicht in Rußland gebohren sind, oder welche nicht die Landessprache reden, noch sich

zu ihrer Religion bekennen; aber insbesondere benennen sie also die wilden Völker, welche nicht unter der rußischen Bothmäßigkeit stehen, als die Tschermisten, die Samojeden, die Ostiaken, u. s. w. Ich glaube, daß das Wort Inosemetz vielmehr einen Barbaren als einen Fremden bedeute; denn die Russen, welche bei diesen wilden Völkern wohnen, geben ihnen noch diesen verhaßten Namen. So benannten die Griechen alle diejenigen, welche nicht gebohrne Griechen, und die Römer hernach alle diejenigen, welche weder Römer noch Griechen waren. Dies ist die einzige Aehnlichkeit zwischen den Russen, den Griechen und den Römern; denn wie diese letzteren die Thorheit hatten, diese beleidigende Benennung denen Fremden zu geben, (welche wegen ihres außerordentlichen lächerlichen aufhörte verhaßt zu seyn, und bald nur einen Fremden anzeigte) so hatten sie allenthalben, ihre Sprache und Gelehrsamkeit, wie den Ruhm ihrer Waffen, ausgebreitet. Die Russen fangen damit an, womit die Griechen und Römer geendigt haben.

Ir, ein rußisches Wort, calamus aromaticus oder acorus, Kalmus ist eine ihrer Bitterkeit

und

und gesunder Eigenschaft wegen merkwürdige Pflanze. Gewöhnlich überzieht man selbige mit Zucker, Die Tataren brauchen sie, um Brantwein daraus zu brennen, und halten diesen für ein unfehlbares Wunderwerk, die Kräfte der ermatteten und etwas wieder gesund gewordenen Personen wieder herzustellen.

Die Russen haben die sehr alte Gewohnheit auf ihren Knien zu schreiben; wahrscheinlich haben sie diese von den Griechen entlehnt; indem man noch verschiedene alte Figuren hat, die durch ihre Stellung diese griechische Mode anzeigen. Galenus behauptet sogar: der Schöpfer habe denen Menschen die Knie nur zu diesem Gebrauch gegeben. Von dieser Meinung rührt vielleicht das Sprichwort her, Θεος εν γȣνασι (Gott in den Knieen).

Die Perser haben eine noch weit sonderbarere Gewohnheit, da sie auf ihrer linken grade in die Höhe gerichteten Hand schreiben. Einige von ihnen legen ihr Papier auf ein ledernes Futteral damit es desto weniger wackele; aber der größte Theil giebt seinem Papier keine andre Stütze, als seine Hand.

Die

Die Bergwerke zu Koliwan wurden im Jahr 1725 von einem Kaufmann zu Moskow Jakim Nikitisch Demidoff entdeckt. Ich habe oben einige ihm betreffende Anekdoten erzählt. Entlaufene Russen, welche sich in den Gegenden des Ob niedergelassen hatten, fanden auf ihrer Jagd von jenen einige Merkmahle; sie nahmen einige Proben hievon, brachten sie zu diesem Demidoff, und bezeichneten ihm den Ort, wo sie selbige gefunden hatten. Wie dieser die Wahrheit hievon an den bestimmten Orten gesehen hatte, so hielte er beim Bergwerkskollegium um die Erlaubniß an, bei diesem Gebürge eine Schmelzhütte anlegen zu dürfen. Nach erhaltenen kaiserlichen Patent (1726) verfolgte er seine Entdeckungen, untersuchte das Erdreich, und errichtete (1727) auf dem Gebürge Koliwan eine Schmelzhütte. Da er aber die Lage derselben nicht bequem genug fand, so verlegte er sie 2 Jahr nachher auf das Gebürge Pichtowa, wo sie seitdem mit einem Graben und mit einem Wall nebst 4 Bastionen umgeben ist. Südwestlich dieser Schanze ist eine Slabode, (Dorf) und gegen Nordost befinden sich einige Hütten. Als die Krone sah, daß diese Bergwerke zu Koliwan weit einträgli-

träglicher waren, wie man erwartet hatte, so bemächtigte sie sich derselben, und ließ sie für ihre Rechnung bauen. Sie haben von dem Jahr 1768 bis 1771 10,000 Pud Silber und 318 Pud Gold geliefert.

Slaboda: man versteht unter diesem Wort in Rußland eine Wohnung ohne Mauern, die entweder allen freien Leuten, oder denjenigen, die keine Kopfsteuer und jährlichen Zins bezahlen, offen stehet. Die Vorstädte von Moskau, wo sich die Fremden und besonders die Handelsleute aufhalten, nennet man Nemezkaja Slaboda (Vorstadt der Teutschen). Man trift daselbst fast nur Fremde an, welche weder auf dem Rathhause eingeschrieben sind, noch zu irgend einer Zunft gehören, die der Kopfsteuer unterworfen ist. Ostrog, das entgegengesetzte von Slaboda, ist ein befestigter Ort, eine Schanze. Man muß nicht die französischen Festungen mit den rußischen verwechseln, welche kaum nur aus einigen Palsaden bestehen. Ein jeder Ostrog hat einen Hofkommissarius und eine Kanzelei.

Die Stadt Krasnojar ist am Fluß Jenisei erbauet, um zu einer Vormauer gegen die kirgisischen Tataren zu dienen. Diese Völker,

welche die Gegend von Kusnezk bewohnten, sahen, daß die Vorsichtigkeitsanstalten der Russen nur ein weitergehendes, gegen sie gerichtetes Projekt verkündigten, und begaben sich deswegen nach den Grenzen der Kalmaken, unter deren Schutz sie noch leben. Krasnojar befindet sich jetzt mitten in großen Wüsteneien, in welchen man 1174 Personen gezählt hat, die einen jährlichen Tribut von 5512 Zobelpelzen bezahlen. Die niedrigste Taxe für eine Person besteht in einem und die höchste in 6 Mardern. Diejenigen, welche den Theil ihres Tributs würklich nicht liefern können, bezahlen den Werth desselben in Gelde. Der Zobel wird auf einen Rubel angeschlagen.

Peter I. war überzeugt, daß die Sparsamkeit und die richtige Eintheilung der Ausgaben die Seele bei der Verwaltung der Güter wäre. Nach seinem Tode fand man verschiedene Millionen Rubel in seiner Schatoulle. Ein bemerkenswürdiger Fall bei einem Fürsten, der einen Krieg 20 Jahr gegen Schweden geführt hat, (freilich hat Polen, Danzig, Hamburg, Schweden, seine Geistlichkeit, und seine Grossen einen Theil der Kosten getragen) der einen andern Krieg mit Persien, und einen dritten

gegen

gegen die Türken, dessen Ende nicht weniger glücklich war, gehabt hat. Als ein zweiter Kolbert errichtete er in seinem Lande eine große Anzahl Fabriken und Manufakturen; als ein zweiter Alexander hat er mehrere Städte und Festungen erbauet, als er zerstöhret hat; er hat Häfen und Kanäle angelegt, die zwar sehr kostbar, aber doch noch weit nützlicher waren. Seine unzähligen Unternehmungen, welche einen jeden andern Monarchen würden in Schulden gesetzt und sein Volk erschöpft haben, bereicherten das rußische Reich und machten es blühend. Dies Räthsel ist leicht zu erklären. Peter betrug sich als ein weiser Hausvater, wie jeder Pfleger es thun sollte; er machte keinen Aufwand, keine Verschwendung, und die Hofausgabe war auf eine bestimmte Summe festgesetzt. Alle Einkünfte waren in besondern Fonds für die Armee, für die Flotte, für die Manufakturen, für andere Unternehmungen u. s. w. vertheilt. Am Ende des Jahrs war immer ein Ueberschuß von der Einnahme eines jeden zurück. Die Betrügereien wurden durch seine außerordentliche Wachsamkeit bald entdeckt und hart bestraft, so daß sie am östersten zum Nutzen des kaiserlichen Schatzes ausfielen. Dadurch daß er ein genaues Verzeichniß seiner Ein-

nahme und Ausgabe hielte, sahe er sich noch dazu in den Stand versetzt, das Verdienst belohnen und die Talente und Künste anspornen zu können. Man kann sagen, daß er seine Gnadenbezeugungen nach Ueberlegung austheilte. Niemals war wohl ein Fürst mehr bei den Recommendationen und den Intriguen auf seiner Hut, und doch ist er sehr oft hintergangen; aber welcher Mensch wird nicht betrogen, besonders bei der gar zu großen Vertheilung der Geschäfte, deren Verwaltung er keinen, unter einer so barbarischen Nation, zu übertragen wagte? Er nährte nicht die Trägheit seiner Hofleute durch Pensionen, und entledigte sich nicht von dem ungestümen Wesen der vornehmen Bettler durch Geschenke. Die Landgüter in Liefland, Esthland und Finnland waren durch den Krieg und von der Pest verwüstet und entvölkert; er aber fand das Mittel, sie wieder zu bevölkern, und ohne deswegen neue Taxen aufzulegen wieder in guten Stand zu setzen; er gab sie nämlich denenjenigen, welche ihm wichtige Dienste geleistet hatten.

Er hielte nichts von der Gewohnheit anderer Regenten, denjenigen, welche bei ihm häusliche Geschäfte verrichteten, Titel zu ertheilen. Sein Kutscher und seine Lakais waren keine

Ober-

Obersten; und wenn diese ihm auch eine Reihe von Jahren gedient hatten, so machte er sie doch nicht zu Woiwoden; denn er war überzeugt, daß ein Regent nicht die gehörigen Eigenschaften zu Regierungsgeschäften denjenigen ertheilen könne, welche nicht dazu berufen sind, noch weniger, daß seine Wahl diese Eigenschaften ersetzen könnte. Um seinen Küchenmeister, Iwan Velten, ein gewisses Einkommen zu verschaffen, so schlug er den Großen seines Hofes, Picknicks vor. Das Mittagsessen währte bis vier Uhr Nachmittags. Beim Weggehen bezahlte er seine Zeche mit einem Dukaten; so machten es auch seine Gesellschafter, die Generale, Minister und Officiere, und der alte Koch erhielt also jedesmal 12 bis 15 Dukaten. Eben dieser Velten bat den Kaiser zum Taufzeugen bei einem seiner Söhne. Der Zar kam, umarmte die Wöchnerin, gab ihr einen Dukaten; und steckte ihr, zum Beßten seines Pathen, einen Schenkungsbrief von einem kleinen finnischen Gehöft aus 6 Bauern bestehend, in die Hand.

Sein vertrautes Wesen reitzte oft diejenigen, welche in seinem Dienst waren, sich einer Freiheit gegen ihn zu bedienen, welche die Schranken der Wohlanständigkeit überschritt;

er tadelte sie zwar alsdann, aber entzog ihnen nicht den Grad des Zutrauens, den er sonst ihren Verdiensten angemessen zu seyn glaubte. Velten zog sich oft durch seine Nachläßigkeit und sein freies Wesen kaiserliche Stockschläge zu. Gewöhnlich aß der Zar bei seinem Nachtisch, Butter und Käse. Er fand einen besondern Geschmack am Limburger Käse. Eines Tages setzte sein Koch ihm einen sehr vortreflichen Käse auf: nach geendigter Mahlzeit zog er ein mathematisches Besteck, welches er jederzeit bei sich hatte, aus seiner Tasche, maß den übriggebliebenen Theil desselben, bemerkte sich solches in seiner Schreibtafel, rief Velten und sagte zu ihm: „das ist „der beßte Käse, welchen ich in meinem gan„zen Leben gekostet habe; verschließt ihn, und „gebet keinem etwas davon, ich will ihn blos „für mich aufbewahrt haben." Am folgenden Tage wird der Käse wieder aufgetragen. Der über die merkliche Verringerung desselben erstaunte Zar, mißt ihn und findet, daß die Hälfte davon verzehrt ist. Er sieht auch seine Meinung bestätigt, da er seine Schreibtafel hervorgezogen hatte, ließ Velten kommen und sagte. „Woher kommt es, daß der Käse, „den ich dir zur Verwahrung gab, seit gestern

„um

„um die Hälfte vermindert ist.“ Dieser, der von der Vorsicht, die Peter genommen hatte, nichts vermuthete, antwortete; er wisse nichts davon, und versicherte er habe nichts davon gegessen. — Ehe Peter ihm aber bestrafte, bewies er ihn, daß das den Tag vorhergenommene Maaß nicht mit dem jetzigen übereinstimme, und da er diesen Beweis geführet hatte, so nahm er ihn beim Kragen seines Kleides, und gab ihm abgezählte Stockprügel.

Schumacher, der Inspektor des Kabinetts und der Bibliothek der Akademie der Wissenschaften, bekam einstens den Besuch des Velten, seines Schwiegervaters, und zeigte diesem verschiedene Seltenheiten, und unter andern auch das Portrait des Zars im Staatskleide. Velten, der das spanische Rohr, welches der Mahler nicht vergessen hatte, erblickte, sagte hierauf zum Schumacher, „mein lieber Sohn! könnte man ihm „nicht das garstige Instrument aus den Händen „schaffen? Es ruft bei allen denen, die dessen Elasticität gefühlt haben, unangenehme Augen„blicke wieder zurück, und erneuert den Schmerz „der Schläge, wie ich es selbst in diesem Augen„blick fühle.“

Peter I. war ein grosser Liebhaber des schönen Geschlechts, und misbrauchte zuweilen das starke Temperament, welches er von der Natur bekommen hatte. Ein gekröntes Haupt findet selten in seinen verliebten Phantasien Widerstand; die seinigen waren denen der Schmetterlinge ähnlich. Dieser flatterhafte Geschmack rührte von seinen ersten Favoriten her, denen er sich ergab und welche nur in der Eroberung des schönen Geschlechts, ohne sich in sie zu verlieben, ihre Ehre setzten. Er würde vielleicht ohne Menzikoffs Wachsamkeit standhaft geworden seyn, dem nur gar zu sehr das Interesse Katharina I. am Herzen lag, welches er als das seinige betrachtete, und daher dem Zar alle Maitressen, wenn er sie etwas lange behalten hatte, gehäßig machte. Es fehlte nicht viel, so wäre die Dame Mons auf den höchsten Gipfel der Ehre gekommen. Sie hatte schon ein sehr schönes, prächtig möblirtes Haus, Juwelen, und das Portrait des Kaisers; aber dieser, Dank den Intriguen und Verläumdungen des Menzikoffs, verstieß selbige bald auf der schimpflichsten Weise, und bediente sich eines Verfahrens, worüber ein nicht sehr reicher Privatmann in seinen Staaten sich würde geschämt haben; er nahm ihr alles wieder weg, was er ihr geschenkt hatte. Mademoiselle Hamilton und

Mademoiselle Kramer, die hernach unter den Namen Anna Jwanowna bekannt war, waren nur vorübergehende Liebschaften. Die Prinzeßin Kantemir hatte auf ihn den größten Eindruck gemacht, und um diesen zu zernichten, mußte Menzikoff seine ganze List aufbieten, und sich eines schändlichen Mittels bedienen. — Ich glaube, daß diese Leidenschaft Peters jederzeit der Begierde sich einen Nachfolger auf den rußischen Thron zu verschaffen, untergeordnet gewesen ist. Man kennet seine ausnehmende Freude, die er äusserte, wie Katharina mit einem Sohn niederkam, und man weiß zugleich auch in welche Traurigkeit ihn der Tod dieses Sohns versetzte. Er verzweifelte nun, je andere Erben von der Katharina wieder erhalten zu können. Wenn die Prinzeßin Kantemir ihm damals einen Sohn gebohren hätte, so ist es glaublich, daß sie den Zar gänzlich würde gefesselt haben, und daß dann dieser Sohn auf den Thron gestiegen seyn würde: aber man vernichtete seinen Zweck, und diese zärtliche Freundin Peters brachte ein unzeitiges Kind zur Welt. — Obgleich dieser Fürst bei tausend Gelegenheiten eine allgemeine Verachtung gegen die Russen zu erkennen gegeben hatte, so hat er diese doch nicht so öffentlich gezeiget, daß er sich eine erklärte

Maitresse gewählt, und jene gezwungen hat, vor einer Geschändeten zu kriechen.

Wehe den Staaten, die von einem weltlichen Despoten in Gemeinschaft mit den Geistlichen beherrscht werden. Jeder von ihnen denkt dann nur daran, sein Ansehn zu behaupten, oder sich noch dazu das, seines Nebenbuhlers zuzueignen; diese Anordnung verursacht ohnfehlbar eine ausserordentliche Nachläßigkeit in allen Theilen der Regierung. Das vornehmste und einzigste Geschäft ist, seine Herrschaft zu befestigen. Ein solcher Monarch, als Peter, konnte sein Volk glücklich machen, wenn er eine vollkommne von einem verhaßten Andenken befreiete Macht gehabt hätte, und die Anarchie nicht aus seinen Uneinigkeiten mit der Geistlichkeit entstanden wäre. Viele Könige sind keine Freunde der Geistlichen; diese flössen durch ihr heiliges Amt eine gewisse Ehrfurcht ein, und endigen damit, daß sie die Gemüther sich unterwürfig machen. Diese Könige dulden jene, oder beschützen sie nur, wenn sie derselben nöthig haben. Es entsteht alsdenn zwischen dem Scepter und dem Bischofsstabe eine stillschweigende Uebereinkunft, deren Resultat ist, daß das Volk mit Auflagen überhäuft, und unter der Geissel der Priester gedemüthigt wird. Biswei-

len

len tritt der Fall ein, daß die Regierung die Geistlichkeit wieder in ihre gehörige Schranken versetzt; aber sehr selten sind die Unterthanen dadurch glücklicher. Durch eine doppelte Sklaverei alles Gefühls beraubt, bleibt ihre Lage fast dieselbige, und das nun ungetheilte Joch ist nicht weniger schwer. Dies ist in Rußland eingetroffen. Peter I. wußte daß die Nebenbuhler der Zare die Patriarchen, eine unaufhörliche Gelegenheit zu Uneinigkeiten, wovon sein Vaterland die Beute geworden war, veranlaßt hatten. Der Kummer, welchen Nikon einer dieser Patriarchen seinem Vater verursacht hatte, war seinem Geist noch gegenwärtig; daher eilte er auch nicht dem Adrian einen Nachfolger zu geben. Mehr als einmal that seine Geistlichkeit ihm die dringendsten Vorstellungen, daß er doch der griechischen Kirche ein Oberhaupt wiedergeben mögte. Er entschuldigte sich immer mit seinen Kriegen, und mit der Menge noch wichtigerer Geschäfte, welche ihn daran zu denken, verhinderten. Dieser Ausflucht bediente er sich so lange, bis sein eifriger Anhänger, der Erzbischof von Nowgorod Theophanes Prokopowitsch die Einrichtung der heil. Synode (oder des geistl. Kollegiums) und den Katechismus, welchen er verfertigen sollte, geendiget hatte. Theophanes brachte diese beiden

den Werke im Jahr 1721 ins Reine. Bald darauf errichtete der Zar auch dieses Kollegium, und glaubte nun auf immer von dem ungestümen Wesen der Geistlichkeit befreiet zu seyn, aber er irrte sich. Eines Tages wie er in der Synode saß, (hier war er sehr oft) so fand er auf seinem Tisch eine Bittschrift, worin die Geistlichen ihre Klagen über die noch nicht besetzte patriarchalische Würde wieder erneuerten; nachdem er diese gelesen hatte, sahe man, daß seine ganze Gesichtsbildung sich veränderte. Er zog mit der einen Hand seinen Säbel aus, schlug sich mit der andern auf die Brust, und rief fürchterlich wüthend aus: „kommt und sehet hier euren Patri„archen.“ Seit dieser Scene hörte er nie wieder ein Wort hievon, und arbeitete mit guter Muße und einmüthiglich mit seinem lieben Theophanes an der bessern Einrichtung seiner Geistlichkeit, welche bis zu seiner Regierung in der größten Unwissenheit, selbst der heil. Schrift stecken geblieben war.

Wie er bei Gelegenheit des mit Schweden geschlossenen Friedens öffentliche Freudenfeste angeordnet hatte, so war auch eine allgemeine Illumination zu Moskau, und man bestrebte sich in der Wette, ihm zu Ehren Sinnbilder zu erdenken.

Der

Der Herzog von Holstein, der in der Folge sein Schwiegersohn ward, gab seine Liebe und Hochachtung folgendermassen zu erkennen. Auf der einen Seite von seinem Hause sahe man Peter I. mitten unter seinen Triumphen abgebildet, und auf der andern Seite den Iwan Basilowitsch, beschäftigt, die zerstreuten Theile einer grossen Manarchie wieder zu vereinigen. Rußland war auf einen Triumphwagen vorgestellet, der einen grossen Platz, worauf die Wapen der verschiedenen rußischen Fürstenthümer gestellet waren, einnahm, welche Iwan unter seinen Scepter vereinigte. Peter ging über die Wapen und verzogenen Namen der Städte und Landschaften, welche er erobert hatte. — Diese Gemälde gefielen nicht allgemein, und besonders das Bild Iwans, dessen Name dem rußischen Volke noch ein Gräuel ist. Peter im Gegentheil ward über diese Decoration ganz bezaubert, und stieg absichtlich aus seinem Wagen, um das Ganze hoch genauer betrachten zu können. Der Herzog, welcher sich da befand, entschuldigte sich zwar sehr, daß die kalte Jahrszeit, ihm eine herrlichere Erleuchtung zu geben, nicht hätte erlauben wollen. Aber der Zar umarmte ihn und sagte: „Sie ist unvergleichlich; vortreflich. Das ist

„gewiß

„gewiß die schönste Vorstellung, welche ich in „der ganzen Stadt Moskau gesehen habe. Der „Zar Iwan, mein Vorgänger, den das Volk „nicht zu schätzen weiß, ist ein wahres Muster „der Weisheit und Tapferkeit, und ist allen „Regenten als ein solches vorzustellen. Ich „habe mich bemüht in seine Fußstapfen zu tre„ten, und ich fühle es, wie viel ich ihm noch „nachstehe: Tyran wird er nur genannt von „denen Dumköpfen, welche nicht auf die Epo„che zurück denken können, worin er lebte, noch „auf die Barbarei des Jahrhunderts und beson„ders der Nation, die seinen Charakter und „seine großen Regententalente nicht gewahr wer„den konnte". Nach dieser Unterredung stieg Peter mit dem Herzoge von Holstein wieder in den Wagen, sie fuhren zu Hause, und leerten noch bis Mitten in der Nacht zu Ehren des Iwan Basilowitsch verschiedene Pokäle aus.

Nach dem Friedensschluß im Jahr 1721 bestimmte er den Michael Petrowitsch Bestuscheff, den nachmaligen Grafen und Oberhofmarschall der Kaiserin Elisabeth, zu seinen Ambassadeur in Schweden. Er deutete ihm an, daß er am folgenden Morgen um 4 Uhr zu einer Unterredung, in welcher er ihm seine letzten Befehle

ertheilen wollte, bei ihm sich einfinden sollte, und trug ihm auf, vorher zum Andreas Iwanowitsch Ostermann zu gehen, von diesem noch einige Belehrungen zu empfangen, und ihn zur bestimmten Zeit mitzubringen. Da diese beide nun mit der Lesung der Vorschriften einen Theil der Nacht zugebracht hatten, so sagte Ostermann zum Bestuscheff: „es ist zu spät, „als daß wir es wagen könnten, uns schlafen „zu legen, wir wollen lieber zusammen zu Abend „essen, und uns bis zur bestimmten Stunde „vergnügen". Um halb 4 Uhr kamen sie in das Vorgemach des Zars, fanden daselbst nur einen Denschik, und baten ihn, daß er sie anmelden mögte. Dieser aber antwortete ihnen: der Kaiser ist zwar schon in seinem Zimmer seit einer halben Stunde auf und ab gegangen, aber ich darf es doch nicht wagen, sie vor der bestimmten Stunde vor dem Kaiser zu lassen. Es schlug 4. Nun traten sie hinein, und fanden ihren Herrn in einem kurzen Schlafrock mit einer dicken Schlafmütze (*) und mit bis auf die Pantoffeln herabhängenden Strümpfen. „Guten „Morgen, sagte er zu ihnen, wie er sie sahe, „was

(*) Diese Mütze war jederzeit weil der Zar sehr schwitzte inwendig mit Leinwand gefutter.

„was ist die Uhr! — vier. — Haben Sie,
„sagte er darauf zum Ostermann, mit dem
„Herrn von Bestuscheff die Vorschriften durch-
„gelesen, welche er haben muß"? — Ja,
Sire, Er wandte sich hierauf an Bestuscheff
und sagte: „haben Sie insbesondere selbige ge-
„lesen, und verstehen Sie auch den ganzen In-
„halt derselben? Ja, Sire. — Haben Sie
„auch in irgend einem Punct einige Dunkelheit
„bemerkt, und haben Sie daher mir keine Fra-
„ge vorzulegen"? Nein Sire. Nach diesen
Antworten, denen er nicht blindlings Glauben
beilegte, warf Peter einige Fragen auf, welche
Ostermann auch zur vollkommnen Zufriedenheit
des Zars beantwortete. „Sie wissen also jetzt,
„fügte der Kaiser hinzu, was sie zum Beßten
„meines Reichs zu thun haben. Nehmen Sie
„ihre Schreibtafel, ich will Ihnen sagen, was
„Sie für mich insbesondere ausrichten müssen,
„vergessen Sie aber nichts von dem, was ich
„ihnen jetzt auftragen werde. Da das Klima
„von Stockholm fast dem Petersburger gleich
„ist, so wünschte ich, daß Sie in meinen Dienst
„Gärtner, Leute, die im Ackerbau, in der
„Wissenschaft und im Forstwesen erfahren sind,
„Zimmerleute, Maurer, geschickte Schlösser,
„Waffenschmiede, besonders solche, welche tüch-

„tige

„tige Hahnen am Gewehr machen, Gelbgies-
„ser, Stahlarbeiter, und andere Künstler an-
„nehmen mögten". Wie er mit dem Dicti-
ren fertig war, so ließ er sich, um zu sehen,
ob er auch etwas vergessen hätte, das Ganze
wieder vorlesen, und setzte noch hinzu: „Alles
„was dem Auftrag des Kollegiums der auswär-
„tigen Geschäfte angeht, können sie grade zu
„diesem beantworten; aber was meine eigne
„Aufträge betrifft, so werden sie deswegen mit
„mir einen Briefwechsel führen. Setzen Sie
„aber das Ceremoniel und die thörigte Eti-
„quette bei Seite, und schreiben Sie mir nur
„genau dasjenige, was ich zu wissen verlange,
„unter der Aufschrift an Peter Alexiewitsch".
(Bestuscheff verwahrte das Pack Briefe, wel-
ches er von Peter I. während seiner Ambassade
in Schweden erhalten hatte, so lange er lebte,
ganz heilig). Nun beurlaubte er ihn, wünschte
ihm eine glückliche Reise, und schloß seine Un-
terredung mit folgen Worten: „Betragen Sie
„sich in den bedenklichen Posten, den ich Ih-
„nen anvertrauet habe, mit Sorgfalt und Treue;
„ich zweifle gar nicht, daß Sie meine Erwar-
„tung nicht erfüllen sollten; und denn kommt
„es mir zu für Ihr Glück in der Folge Sorge
„zu tragen; aber sollte meine Hofnung fehl-

„schlagen, so werden sie auch an mir einen „eben so unversöhnlichen Feind finden, als ich „heute ihr gewogner Freund bin. Gehen Sie „nun (er küßte ihn nach seiner Gewohnheit auf „die Stirn) reisen Sie mit Gott".

Er war sehr neugierig dasjenige, was die Fremden von ihm sagten, zu erfahren. Wenige Zeit nach dem schwedischen Friedensschluß erschien einer seiner Ambassadeurs, dessen Gesandtschaft geendigt war, bei ihm; er befahl diesem um Mittag, wenn er seine Geschäfte in den Kollegien geendigt hätte, wieder zu kommen. Der Ambassadeur war zur bestimmten Zeit da. Peter, der viel und frei mit ihm sprechen wollte, behielt ihn zur Tafel. Er that ihm viele Fragen über die geographische und politische Lage des Landes, woher er kam. Am Ende der Mahlzeit erhob er vertraulichst seine Stimme und fragte ihn, was man dort von ihm dächte. „Sehr viel gutes, antwortete der Ambassadeur, „alles mögliche denkbare Gute. Man bewundert Ihre tiefe Beurtheilungskraft, und die „Kühnheit, womit Sie Ihre Unternehmungen „ausführen. Ewr. Majestät flößen die größte „Hochachtung ein. — Ja, das unterläßt die „Schmeichelei nicht von allen Regenten zu sa-

„gen

„gen, besonders wenn sie muthmaßet, daß diese „Reden Ihnen werden wieder erzählt werden. „Ueberdies heißt dies mich auf der guten Seite „betrachten. Aber wenn man das Blatt um„kehret, denn auch der Weiseste hat seine „Schwächen und seine Fehler; welche wirft „man mir vor; Ich will einmal sehen, ob Sie „mir eben so dreist, als andre es bisweilen ge„than haben, die Wahrheit sagen werden. — „Weil Sie es mir erlauben, so nehme ich mir „die Freiheit, Ihnen alles anzuvertrauen, was „man öffentlich von Ihnen sagt: Man tadelt „Ihnen, daß Sie hart mit Ihren Untertha„nen umgehen, daß Sie willkührlich strafen, „daß Sie nicht wissen, was verzeihen heißt. — „Schweig! ich bin grausam, ich bin Tyrann; „dies sind die Ausdrücke, welcher man sich auf„serhalb Rußland häufig bedienet. Aber was „ist das auch für eine Klasse von Menschen, „welche diese Ideen von mir hat? Leute, wel„che weder die Umstände kennen, in welchen ich „mich beim Anfang meiner Regierung befunden, „noch welche wissen, mit wie vielen Hindernis„sen ich, da ich für das Wohl meines Vater„landes arbeitete, zu kämpfen gehabt habe; „Hindernisse, die mich genöthigt haben mit „Härte gegen meinen Charakter und gegen

„meine Neigung zu handeln; aber doch wage „ich es zu sagen, ohne Grausamkeit, ohne Ty„rannei. Bei allem diesen habe ich getreue „und tugendhafte Unterthanen, welche die Rei„nigkeit meiner Absichten, und meine Liebe für „mein Vaterland erkannt, welche mir recht„schaffen und standhaft beigestanden haben, und „deren Treue nicht unbelohnt geblieben ist".

Wie die Kaiserin Elisabeth sich ihren Schwester Sohn, den Herzog von Schleswig-Holstein, zu ihren Nachfolger in der Regierung gewählt hatte, so ernannte sie auch die Hofmeister und verschiedene andere Lehrer, die für seine Erziehung Sorge tragen sollten. Oft hörte sie nachhero in ihren Nachtkleidern den Unterricht desselben mit an, blieb ganze Stunden daselbst, und sagte einsmals: „es war ein sehr „angenehmes Vergnügen für meinen seeligen „Vater, in das Zimmer, wo ich mit meiner „Schwester (*) war, zu kommen, und zu sehen, „womit wir uns beschäftigten. Er verließ uns „nie, ohne uns einige weise Vorschriften ge„geben zu haben. Wir mußten ihn Rechen„schaft ablegen von dem, was wir den Tag „ge-

(*) Anna Petrowna.

„gelernet hatten, und er freute sich bei der „Wiederholung unserer Lectionen so sehr, daß „er uns umarmte und zuweilen artige Geschenke „machte".

Elisabeth besuchte einsmals ihren Schwester Sohn, wie er eben eine Festung in Coehorns Manier zeichnete und sagte zu ihm: „Jetzt können Sie es würklich sehen, welche Hülfsmittel man in sich findet, wenn man Unterricht „gehabt hat. Ich erinnere mich, daß mein „Vater mir oft gesagt hat, er wollte gleich einen seiner Finger verlieren, wenn er seine jugendlichen Erziehungsjahre wieder anfangen „könnte. Er hatte täglich Gelegenheit zu bemerken, wie sehr jene vernachläßigt waren. „Er überraschte meine Schwester und mich, wie „wir eine Seite aus dem Französischen ins „Rußische übersetzten und sagte: wie glücklich „seid ihr, daß ihr in eurer Jugend alle diese „Unterweisungen bekommen habt, die mir fehlen".

Wenn Peter I., könnte man der Elisabeth antworten, so sehr den Nutzen der Unterweisung der Jugend gefühlt hätte, warum machte er nicht davon die Probe an seinen unglücklichen Sohn Alexej?

Als die jungen Russen, welche Peter I. in die Fremde geschickt hatte, um sich Kenntnisse zu verschaffen, wieder zurück gekommen waren, so prüfte er sie selbst, und suchte sich von ihren Kenntnissen, die sie hätten machen können in den Künsten und Wissenschaften, worauf sie sich hatten legen sollen, zu überführen. Diejenigen unter ihnen, welche sich der Vorsorge, die er für sie gehabt hatte, würdig gemacht hatten, stellte er dem Hofe mit vieler Lobeserhebung öffentlich vor. (Einige von ihnen mußten auf sein Geheiß fremde Bücher in die rußische Sprache übersetzen) diejenigen aber, welche seine Erwartung nicht erfüllet hatten, wurden von ihm zwar auch dem Hofe vorgestellet, aber mit einigen Vorwürfen über ihren schlechten Eifer und ihre Unempfindlichkeit. Er gab ihnen hernach die niedrigsten Dienste, als z. B. die eines Stubenheitzers, Hundewärters, oder gar eines Hofnarren, um ihm zum Gelächter zu dienen. Einige der letzten übten diesen schimpflichen Dienst noch zur Zeit der Kaiserin Anna, unter dem ersten Hofnarren Pedrillo aus. Peter der Große ist wenigstens glücklicher gewesen, als Katharina II., welche eine große Anzahl junger Leute nach Oxfurt und Göttingen schickte, um daselbst die Theologie zu studieren. Keiner

von

von ihnen ließ es sich bei seiner Rückkunft einfallen, die für die Popen bestimmten Plätze zu begehren: sondern alle bewarben sich begierig um Stellen in den Kollegien oder in den Kanzeleien.

Er hatte einem rußischen Mönch aufgetragen, Puffendorfs Geschichte der europäischen Staaten zu übersetzen. Nach vollendeter Arbeit überreichte der Mönch selbige dem Zar; er hatte aber an vielen Stellen den Sinn des Originals verändert, und glaubte seine Sache recht gut gemacht zu haben, indem er einige harte Ausdrücke desselben in denjenigen Stellen, die von Rußland handeln, gemildert, und das Kapittel vom Nationalcharakter der Russen weggelassen hatte. Er selbst gab dieser Idee seinen ganzen Beifall, und freuete sich ausnehmend darüber. Der Zar nahm das Buch, durchblätterte es, schien aber nicht ganz zufrieden damit zu seyn; und da er endlich das Kapittel vom Nationalcharakter der Russen suchte und es nicht fand, so ward er zornig und sagte zu ihm: „Habe ich dir nicht das ganze Werk zu übersetzen „aufgetragen? Hast du es wohl gethan? Gehe „den Augenblick und bringe mir eine wörtliche „Uebersetzung, ohne das Geringste wegzulassen

 „und

„und ohne den Sinn und die Ausdrücke des „Verfassers zu schwächen". Nach diesem Befehl des Zars erschien 1723 die Geschichte der europäischen Staaten in einem Octav Bande, die dem Original ganz angemessen war, mit einer Zuschrift an den rußischen Kaiser. Aber seit einigen Jahren hat die Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg eine zweite Ausgabe in 2 Octavbänden, davon herausgegeben, die mit den Ideen des schmeichlerischen Mönchs übereinstimmt.

Die Geburt des Peter Petrowitsch hatte dem Zar seinen Vater eine so ausnehmende Freude gemacht, daß er mit eigner Hand einen Brief (*) an seinen Feldmarschall Scheremetoff schrieb, in welchem er ihn berichtete, daß Gott ihm mit einem jungen Rekruten ein Geschenk gemacht hätte, und ihn deswegen bäte, diese Nachricht der ganzen Armee feierlich bekannt zu machen. Aber die Trauer des Monarchen war nicht geringer, wie er diesen Sohn 2 Jahre nachher wieder verlohr. Er verfiel in einer Schwermuth, welche für sein Leben besorgt machte, schloß sich in sein Kabinet, und schien nie wieder herausgehn zu wol-

(*) Den 29 Oktober 1715.

wollen. Seine Gemalin Katharina kam zu verschiedenen malen, klopfte an seine Thür, rief ihn ohne daß er ihr einer Antwort würdigte. Die Staatsgeschäfte lagen still, der Senat, die Admiralität und das Kriegskollegium hatten ihre Arbeiten ausgesetzt. Nun wandte sich die Kaiserin an den Senator Dolgorucki, sie wußte, daß dieser beim Kaiser sowohl in Achtung stand, als auch viel über ihn vermogte, und glaubte daher, daß er ihren hohen Gemahl aus seinem empfindungslosen Zustand bringen könnte. Sie ließ ihn mitten in der dritten Nacht, seitdem sich der Zar eingeschlossen hatte, zu sich kommen, und stellte ihm die Gefahr vor, womit das Reich bedrohet würde, wenn er nicht ein Mittel ausfindig machen könnte, den Kaiser wieder aus seiner Einsamkeit herauszuziehen. Nachdem der Senator sich einige Augenblicke bedacht hatte, so versicherte er der Katharina, daß er dies Mittel gefunden habe. Er begab sich wieder nach Hause, ließ sogleich im Namen der Zarin ein Zirkularschreiben an alle Senatoren ergehen, und bat selbige beim Anbruch des folgenden Tages, eines der wichtigsten Geschäfte wegen sich ausserordentlich zu versammeln. Wie sie beisammen waren, so erklärte er ihnen, den Grund ihrer ausserordentlichen Zusammenberufung, und bat

 sie,

sie, ihn nach dem kaiserlichen Pallast zu begleiten. Da er mit seiner Gesellschaft vor der Thür des Kabinets des Kaisers angelanget war, so klopfte er an, und bekam keine Antwort; er klopfte zum zweitenmal und zwar stärker an; und da er merkte, daß der Zar sich der Thür ganz leise näherte, so erhob er seine Stimme und sagte: die Sache, welche sie herführte, wäre von der Wichtigkeit, daß sie nicht den geringsten Aufschub leiden könnte, und das Wohl der Monarchin hänge von ihr ab; er bäte, der Kaiser mögte die Thür öfnen, wo nicht so wäre man gezwungen, selbige einzuschlagen. Nun öfnete endlich Peter dieselbe; erstaunt über diesen feierlichen Aufzug fragte er: warum man ihn in seiner Ruhe stöhrete. Dolgorucki antwortete ihn aber mit unerschrockner Stimme. „Ihre unnütze Traurigkeit, und ihre hartnäckige Entfernung von Menschen und von allen „ihren Geschäften haben das Reich nahe an seinen Untergang gebracht. Alle Geschäfte stocken. Der unglückliche Krieg auf den beiden „Elementen, hat uns in Schrecken gesetzt. „Unsere Feinde haben aufs neue Muth bekommen, und drohen uns zu vertilgen, wenn sie „nicht die Zügel der Regierung wieder ergreifen. Bleiben sie beharrlich in ihrer Einsam-

„keit,

„keit, so werden ihre Unterthanen sich so gleich „einen andern Oberherrn erwählen.“ Erwacht durch diese kraftvolle Rede, versprach Peter seinen Kummer zu vergessen, und am folgenden Tag im Senat zu kommen. Hierauf begab er sich in Begleitung der Senatoren in das Zimmer der Kaiserin, umarmte sie, und sagte: „ich habe lange genug getrauert, meine liebe „Katharina, ich will nun nicht mehr gegen die „Schlüsse der Vorsehung murren.“ Er behielt die Magistratsglieder zum Mittagsmahl, und schien so getröstet, als die Umstände es erlauben wollten. Von diesem Augenblick an, sahe man seine Traurigkeit sich merklich vermindern. Er widmete sich wieder seinen Geschäften, und begab sich am folgenden Tage, wie er es versprochen hatte, nach dem Senat und auch nach der Admiralität.

Kasan, die Hauptstadt des Königreichs eben dieses Namens, liegt am Fluß Kasanka. Dies Wort kommt, wie ich glaube, entweder von Kaschan her, das in der Sprache der Mandscheu eine kleine Stadt bedeutet, und welches man auf den in China gestochenen Charten der Provinzen diesseits der großen Mauer, deutlich sehen kann; oder von Kazan, welches in der

der Sprache der Türken und Tataren einen grossen Kessel bedeutet. Der Fürst der Moldau, Demetrius Kantemir, bemerkt in seinen Beobachtungen über die Decrementa aulae Ottomanniae I, III, C. I. daß Kasan oder noch besser Kasagen ein großer Kessel ist, um welchen verschiedene essen können. Die Mursen oder tatarische Prinzen der Krim und die Buziaken benennen eine Familie also. Wann sie in den Krieg ziehen, so fodern ihre Anführer die Truppen kasenweise. Wenn sich ein Mann mit einer Wittwe verheirathen will, so machen die zwei Kasen nur einen aus; aber jeder Sohn der Familie, welcher sich verheirathet, wird sogleich das Haupt eines neuen Kasans. Es wird weniger bewundernswürdig scheinen, daß in einem Lande, wo man nur sehr eingeschränkte Begriffe hat, das vornehmste Hausgeräth mit einer Kaste oder einer Familie gleichbedeutend sey, wenn man sich erinnert, daß bei den Franzosen das Wort Feuer auch eine Haushaltung bedeutet.

Der größte Theil der Schriftsteller leitet den Namen Kalmack von dem rußischen Wort Kalpak ab, welches eine Mütze mit 2 langen auf beiden Seiten hervorragenden Spitzen, bedeutet

tet. Die Kalmacken tragen dergleichen. Wahrscheinlich ist ihnen dieser Name von den Mahomedanischen Türken beigelegt, welche die Nationen nach der Form ihrer Hüte, oder was deren Stelle vertritt, anzuzeigen pflegen; so nennen sie ihre Nachbarn die Eleuten, Kalmacken, deren Sprache, Religion, Sitten und Gebräuche auf keiner Weise mit den der Kalmakken übereinstimmen, sondern nur weil sie ähnliche Mützen tragen. Diese Benennung haben sie auf die Mankatten ausgedehnt, welche eben den Glauben haben als die Eleuten; aber sie unterscheiden sie durch die besondere Farbe ihrer Mützen, welche schwarz ist: Karakalpaks (schwarze Mützen). Die Mogolen, welche graue Mützen und ein schwarzes Gesicht haben, werden auch Kara-Kalmaks, und die Perser werden wegen ihrer rothen Mützen Kesil-Bashi genennet.

Die Kalmacken und die Mogolen haben ihre Geluns, (Art Priester) welche in verschiedenen Haufen der Horde getheilt sind. Das geistliche Regiment eines jeglichen Gelum erstreckte sich auf 150 bis 200 Zelten. Keiner von ihnen besitzt ein Eigenthum. Sie leben nur von Geschenken, die ihnen an den Festtägen von ihrer Gemeinde gemacht werden. So sind

sie

sie auch von allen möglichen Abgaben befreiet. Sie tragen keine von andern Kalmacken verschiedene Kleidung, und sind nur durch ihren geschornen Kopf unterschieden. Das einzige Kompliment oder die einzigste Höflichkeitsbezeugung, die sie gegen ihren Fürsten machen, wenn sie vor ihm erscheinen, ist, daß sie ihren Bart aufschlagen. Sie können aus ihren Mandschi (Katechumenen) den Gadsul (Vikarius) einen Kollegen geben. Diese Mandschi, welche nicht eingeweihet sind, legen kein Gelübde ab; sie können mit Erlaubniß ihrer Oberen sich wieder entfernen und sich verheirathen. Der ganze Priesterstand legt das Gelübde der Keuschheit und der Enthaltsamkeit ab. Man wird nicht zur Würde eines Gelun erhoben, als wenn man sich im Lager eines Lama einfindet, welcher bei dieser Ceremonie nur mit der größten Feierlichkeit verfährt. — Die Mandschi behalten jederzeit einen Haarbüschel über der Stirn; und man schneidet selbigen nur ab, an dem Tage wenn sie Geluns werden. Diese Geluns lehren sie die tangutische Sprache, die heiligen Gesänge, alles was den Gottesdienst betrift, und ihre Instrumente zu spielen.

Die geistliche Würde, welche zwischen der Würde der Lama und der Geluns stehet, ist die

der

der Zodshis, welche den Bischöfen ähnlich sind. Ihre Kleidung ist bald gelb bald roth, und sie sind so wie die Lamas mit einer rothen Scherpe gezieret. Alle diese verschiedenen Geistlichen tragen keine Beinkleider, und zwar aus einem wohl nicht leicht zu vermuthenden Grunde; da sie glauben, daß wenn man dieser Kleidung entbehrt, man sich auch mehr für Berührungen seines eigenen Leibes in acht nehme, welches sowohl die Seele als auch den Leib rein und ohne Fehler erhielte.

Lama stammt von La ab, welches fast die nämliche Gottheit ist, welche die Chinesen unter den Namen des Fo anbeten. Diese Lamas sind nur gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts eingesetzt worden. Vormals begnügten sich die Kalmaken mit Schamanen, eine Art Scharlatan, welche nicht einmal lesen konnten, und indem sie keinen Begriff vom Gottesdienst hatten, sich nur um die Gunst der Großen bewarben, ohne irgend jemanden der Religion selbst wegen zu quälen. Die Lamas ersetzten ihre Stelle, und schwangen sich am Hofe und bei den Frauen empor. Schon unter Kajukchan, den Sohn Ogdai und den Enkel des Gengis-kan standen sie im großen Ansehen, und Mengko-chan, der Nachfolger des Kajuk, brachte

sie nach China, welches daselbst 2 Sekten verursachte, davon die eine den Tao und die andere den Fo verehrte. Es entstand darauf unter diesen beiden eine Uneinigkeit. Diejenigen, die dem alten Glauben anhiengen, beklagten sich, daß sie in ihrer Mitte Anhänger einer fremden Religion antreffen müßten. Sie behandelten selbige als Barbaren, Ketzer, Götzendiener, u. s. w., da sie doch selbst keinen vernünftigeren Glauben hatten. Diese beiden Sekten rieben sich einander auf, und erregten eine nach der andern Unordnungen und Aufruhr. Sie vergriffen sich oft an den Kaisern der Herrschaft Yuen, welche durch ihre gar zu große Nachgiebigkeit gegen diese unruhigen Köpfe den Scepter auf eine andere Dynastie gebracht, sehen mußte. Ungeachtet dieser Revolutionen haben sich die Lamas in China bis zu unserer Zeit erhalten, und der Kaiser Kam-Hi, indem er beiden Secten schmeichelte, hat den Frieden zwischen ihnen wieder hergestellet, und ohne irgend jemanden den geringsten Antheil seiner Hoheit zu lassen, allen ein Genüge geleistet.

Die Kalmaken und Thibetaner glauben, daß die Menschen im Anfange der Welt 80,000 Jahre gelebt haben; daß sie damals von Gesundheit strotzend, mit unaussprechlichen Annehm-

nehmlichkeiten überhäuft, und mit einer wunderbaren Kraft begabt gewesen wären, und zwar mit einer solchen Kraft, daß sie sich gegen den Himmel hätten empören können. Auf diese glückliche Zeit wäre eine sehr traurige Periode gefolget. Die Erde habe eine süße Pflanze, die einen Honiggeruch hatte, hervorgebracht. Ein gefräßiger Mensch habe davon gekostet und die andern gereitzt, seinem Beispiel nachzuahmen; dies hätte ihnen den Verlust ihrer ganzen Gesundheit, und der Gabe gen Himmel zu steigen, zuwege gebracht. Die Riesengestalt der Menschen wäre verkleinert, und das Leben derselben auf wenige Jahre eingeschränkt gewesen. Die Finsternisse hätten lange den Erdkreis bis zur späten Geburt der Sonne und der Sterne bedeckt; die physische Stärke der Menschen habe sich beträchtlich vermindert, und alle Tugenden wären nach und nach verschwunden. An ihre Stelle wären, der Ehebruch, der Todschlag und alle andere Laster gekommen; da die Erde nichts zur Nahrung der Menschen von sich selbst hervorgebracht, so wären sie gezwungen worden, selbige zu bauen; und da jeder befürchtete, sein Nachbar würde ihm nach dem Leben trachten, so hätte man einen Statthalter erwählt, der die Ländereien und alle Güter der

Nation unter ihren Mitgliedern getheilt hätte. Dieses Oberhaupt hätte darauf den Titel eines Chan angenommen. Mitten in dieser Verwirrung habe man verschiedene Burchans, unter andern den Enedkek gesehen, welche zur Besserung der Menschen wären gesandt worden. Endlich aber wäre der große Burchan und der Stifter der Religion des Lamas Dshakdshimmuni erschienen, welcher den 61 auf der Oberfläche der Erde ausgebreiteten Nationen die Wahrheit geprediget hätte. Aber seine Lehre wäre von verdorbenen Organen, und in einen andern Sinn als denjenigen, den er damit verknüpft hatte, angehöret worden, und hatte also auch nicht allenthalben gleiche Früchte bringen können. Aus dieser betrübten Sache wären daher eben so viele Religionen und Sprachen entstanden, als Nationen gewesen wären.

Man sieht wohl, daß diese Erzählung ein Gemisch poetischer Einfälle über das goldene Zeitalter, und der vornehmsten in der Bibel aufgezeichneten Geschichten, ist, als z. B. die Geschichte des Standes der Unschuld, der Neugierde und des Falls unserer ersten Eltern, des abnehmenden Lebens, der Verderbniß des menschlichen Geschlechts, der Verwirrung der

Sprachen,

Sprachen, der göttlichen Eingebung der Propheten, der Einsetzung der Könige u. s. w.

Wann eine Kalmackin ins Kindbett kömmt, so muß der gerufene Priester bei dem Zelte, die bei dieser Gelegenheit gebräuchlichen tangutischen Gebete herlesen; der Ehemann zieht alsdenn einen Strick um das Zelt, springt ohne Aufhören mit einem dicken Stock bewafnet über jenen, und schreiet: entferne dich Teufel! diese Worte werden an den Abgesandten gerichtet, den der Teufel gegen die Gebärerin aus den Ketten losgelassen hat, und jene Sprünge hören auch nicht eher auf, als bis das Kind geboren ist. Wenn die Kindbetterin eine reiche oder vornehme Frau ist, so läßt man um die Macht der bösen Geister zu hemmen, eine grosse Anzahl Priester kommen. Die Kalmackinnen hüten nicht lange das Bett nach ihrer Entbindung, oft sieht man sie schon am zweiten Tage zu Pferde oder bei ihrem Hauswesen beschäftigt. Unterdessen gehen sie doch nicht, ohne mit einem Schleier verhüllt, aus dem Hause, und 40 Tage nach ihrer Entbindung wohnen sie auch nur dem öffentlichen Gottesdienst bei. Das Kind bekommt gewöhnlich den Namen, einer Person, eines Thiers oder eines andern Objekts, welches der Vater zuerst in dem Augenblick der Geburt

desselben gewahr wird. Dies war eine Gewohnheit der alten Mogolen, und daher ward der älteste Sohn des Gengis-Kan, Tschutschi (Gast in der mogolischen Sprache) genannt: denn wie seine Mutter aus der Gefangenschaft kam und diesen neugebohrnen Sohn mitbrachte, so empfing sie der Vater mit diesen Worten: „Danck sey Gott, daß du mit einem Tschutschi „wieder zurückkommst.“ Diesen Namen behielt dieser Sohn. Der zweite ward Tolai (Hase) genannt, weil Gengis-Kan bei der Entbindung seiner Frau einen Hasen erblickte.

Die Form einen Eid abzulegen ist diese: man hält das äußerste eines Gewehrs am Munde, oder wenn man kein Gewehr hat, so stellet man einen Pfeil auf die Zunge, und richtet die Spitze desselben gegen den Kopf. In wichtigen Sachen gebraucht man die Feuerprobe auf diese Weise. Man macht eine Axt oder irgend ein anderes Eisen glühend, welches der Beklagte einige Klafter weit auf der Spitze seiner Finger tragen muß. Er fängt dann an zu laufen, wechselt mit einer außerordentlichen Geschwindigkeit die Finger, und alle sind in dieser Uebung so fertig, daß sie sich nie verbrennen. Dies ist genug um ihre Unschuld zu beweisen.

Sie

Sie sind in Horden getheilt. Jede wird von einem Noyon (Fürsten) beherrscht, der unter seinen Befehl dicht an einander gelagerte Aimaks, Saissangs und andere Vorgesetzte hat. Die Länder sind Hordenweise getheilt. Jeder Aimak macht eine Unterabtheilung Kasanweise. Der Kasan ist eine Ründung von 10 bis 12 Zelten, die einen gemeinschaftlichen Inspector (Aufseher) haben. Alle Noyons erkennen den Chan als ihr Oberhaupt, aber sie gehorchen ihm nur, wenn es ihnen gefällt.

Ich muß von dem Priester Johannes etwas sagen, wovon die Portugiesen, da sie zuerst in Indien gekommen waren, einen so weitläuftigen Bericht geliefert haben. Sie haben sogar einen christlichen abyßinischen Prinzen aus ihm gemacht. Das Lustigste ist, daß die Abyßinier nie davon gehört haben. Die alten Reisebeschreiber Rubriquis, Markus, Paulus und andere versetzen ihn nicht nach Afrika, sondern nach dem äußersten Ende von Indien in der Nachbarschaft von China, wo der Dalai-Lama seinen Sitz hat. Dieser letzte, der von allen Christen für einen Götzendiener gehalten wird, hat mit dem Priester Johann doch nicht ein und eben dieselbe Person vorstellen können. Dieser letztere ist einzig in seiner Art, wie der Vogel

Phönix; weil man weder von seinen Vorgängern noch von seinen Nachfolgern spricht. Viele Schriftsteller haben sehr prächtig von ihm geredet; aber es bedarf auch nur eines leichtgläubigen und das Wunderbahre liebenden Reisenden, um tausend Personen, auch die ehrlichsten zum Irrthum zu verleiten.

Was auch übrigens diese Schriftsteller von ihm gesagt haben, so giebt solches doch nur einen sehr schlechten Begriff von seinem Charakter; dasjenige was man aus ihren Erzählungen abnehmen kann, ist, daß er ein unwissender, listiger, leichtgläubiger und ränkevoller Mensch gewesen ist. Den chinesischen Kaisern von der Dynastie Kin zinsbar, verleitete er die Völker der Gegend, die er bewohnte, in beständige Kriege, deren Ausgang sich sehr oft änderte. Aber dieser gute oder schlechte Ruf des Priesters Johann ist nur immer auf Hörensagen gegründet. Seine Existenz selbst ist noch ein Problem. Vielleicht ist sie gar nur die Frucht von der starken Einbildungskraft der Nestorianer, welche in der Welt herumliefen, um ihn zum Christenthum zu bekehren, und welche sich eine vergebliche Mühe machten, denn allenthalben fanden sie Christen.

Ein rußischer Höfling hatte einen Fehler begangen, und ward auf die Festung gesetzt. Peter I. hatte seine Gedanken zu erkenen gegeben, daß er nur aus selbiger wieder heraus kommen sollte, um auf öffentlichen Markte die Knute zu erhalten. Die Kaiserin und alle Großen, die sich seines Schicksals annahmen, baten sogleich um Gnade. Der Zar aber, durch diese Fürbitte aufgebracht, verbot, daß man bei Strafe seiner Ungnade um seinen Pardon anhielte. Die Hofleute ließen sich aber nicht abschrecken, und erdachten folgende List: Der Zar hatte ein Windspiel, welches er sehr liebte, und das besonders an ihm sehr gewöhnt war. In seiner Abwesenheit verfaßten jene eine sehr rührende Bittschrift, und steckten sie in den Halsband dieser Hündin. Wie Peter wieder in sein Zimmer trat, so kam diese nach ihrer Gewohnheit, schmeichelte ihn und sprang ihm um den Hals. Er bemerkte bald das Papier, zog es heraus, nahm es auseinander, las, fing darüber an zu lachen und sagte: „Und du Lisette läßt dich auch einfallen, „mir Bittschriften zu überreichen? Da dieses „die erste ist, so will ich dir auch nicht zuwider „seyn". Er schickte also bald einen Boten nach der Festung, und ließ dem Gefangenen Verzeihung ankündigen.

Diese Lisette ist nach ihrem Tode injectirt, und in das Kabinet der Naturgeschichte der

Akademie der Wissenschaften gestellet worden.

Menzikoff behielt einen unauslöschlichen Haß gegen Le Blond, weil dieser Baumeister dem Zar gesagt hatte, daß die auf der St. Basilius Insel angelegte Linien schlecht ausgeführt wären und daher geschleift werden müßten. — Ehe Peter nach Olonez reiste, so hatte er dem Le Blond die Einrichtung Peterhoffs aufgetragen, und dem Menzikoff befohlen, ihm sogleich alles zu geben, was er von ihm begehren würde. Einige Tage nach seiner Abreise wandte sich Le Blond an Menzikoff und begehrte einige Arbeitsleute mehr in den untern Garten, wo er die Bäume nach der Schnur einrichten und beschneiden wollte, damit sie denen im öbern Garten Spazierenden den schönsten Anblick verschaffen mögten. Menzikoff bewilligt ihm diese Leute, schreibt aber insgeheim am Zar, daß Le Blond alle seine Bäume ausreißen ließe; er wußte, welch einen großen Werth der Zar auf selbige setzte. Nach Lesung dieses Briefes kommt Peter eilends wieder nach Peterhof zurück, sieht mit wüthenden Blick die Gerüste und die Arbeiter, welche die Bäume beschnitten; und da er den Le Blond in der Ferne erblickte, so schreiet er ihm zu mit der Arbeit aufzuhören. Dieser kommt ohne etwas Böses zu vermuthen zu ihm, grüßt

grüßt ihn; erhält aber eine schreckliche Tracht Stockprügel. Nicht gewohnt, wie die Russen, an dergleichen Züchtigungen, bekam er ein hitziges Fieber, konnte nicht vollkommen davon geheilt werden, und starb das Jahr darauf an den Folgen dieser Bastonade. Wie der Zar seinen Zorn auf den Le Blond abgekühlet hatte, so durchlief er den Garten; und da er nicht einen ausgerissenen Baum antraf, verfiel er in einen tiefen Kummer, schickte zum Le Blond und bat ihn, seiner Hitze wegen, um Verzeihung. Sogleich eilte er auch nach dem Senat, traf dort den Menzikoff, ergriff ihn beim Kragen, warf ihn zu wiederholten malen gegen die Wand und schrie: „Du bist, Elender, die „Ursache meines Irrthums, du bist es, der „mich dergleichen Ungerechtigkeiten zu begehen „verführet". Einige Zeit hernach begegnete er den Menzikoff, der wie ein Pfau einhertrat, und den Protektor spielte, und sagte zu ihm: Alexander! „Alexander vergiß nicht deinen „Stand und was du warst, wie ich meine Augen auf dich warf".

Wie man einsmals am Tische Peters I. über die Oekonomie sprach, so machte er viel Wesens von seinen an 20 Stellen gestopften Strümpfen

pfen (*). Einer der Gäste wagte es, sein Erstaunen hierüber zu erkennen zu geben und sagte: „Ew. Majestät haben doch die Mittel, solche „Strümpfe zu tragen, die nicht ausgebessert „sind. — Wie so? warum sollte ich die „Strümpfe wegwerfen, die ich, wenn ich sie „flicken lasse, noch ein Jahr tragen kann? — „Damit ihre Wollen-Strumpfweber (erwiederte „er lächelnd) von Ihnen auch etwas verdie„nen. — Nein, nein, sie verfertigen noch „nicht so viel, daß St. Petersburg, ohne mich „selbst zu rechnen, damit versehen werden kann. „Die Fremden liefern uns noch weit mehr, als „unsere Fabrikanten, und wenn diese noch ein„mal so viel, als wir nöthig haben, verfertigen, „so hätten wir immer Gelegenheit dies Ueber„flüßige in der Fremde abzusetzen, wo wir die „Waaren, die wir nicht entbehren können, mit „wenigern Verlust für uns wieder eintauschen „könnten. So lange wir bei der Gewohnheit „bleiben, nur dasjenige, was wir höchst noth„wendig haben, zu verarbeiten, so wird unser „Land einer kleinen kaiserlichen Reichsstadt „ähnlich sehen, dessen Einwohner gleichgültig „nur einer für den andern und blos für sich ar„bei-

(*) Ein paar solcher Strümpfe mit der übrigen dazu passenden Kleidung findet man noch in dem Kuriositäten-Kabinet der Akademie der Wissenschaften.

„beiten, ohne daß sie sich viel Mühe geben „auswärtigen Absatz zu erhalten, und wo alsdenn auch alle arm bleiben, ohne daß sie etwas „zum allgemeinen Wohl beitragen, noch ihre „Glücksumstände vermehren können“.

So unerbittlich er auch immer bei Bestrafung großer Verbrechen, als z. B. des Straßenraubes, Mordes u. s. w., war, welche die Ordnung und öffentliche Sicherheit stöhren, so nachsichtig war er doch gegen die jugendlichen Ausschweifungen und die Fehler, welche die Liebe verursachte. Ist wohl etwas in der That mehr zu entschuldigen, als eine Uebereilung zweier jungen Leute, welche die Natur für einander gemacht zu haben schien, und denen es die seltsamen bürgerlichen Gesetze verbieten, sich zu vereinigen? diese Uebereilung wird in gewissen Staaten von der Justiz aufs härteste bestraft, welche doch nur schwach, oder dem gebieterischen Verlangen der Natur gehorsam gewesen sind. Was entsteht daraus? noch mehrere Verbrechen. Kann man wohl ohne zu zittern, an die Vorsichtigkeitsmittel denken, welche die Mädchen, entweder während ihrer Schwangerschaft, oder sogleich nach ihrer Entbindung anwenden, um den Augen des Publikums dasjenige zuverbergen, was die sonderbaren Gesetze ihres Landes mit dem Namen eines Verbrechens belegen?

gen? Peter besaß mehr Menschlichkeit und verstand eine bessere politische Rechnungskunst. Er brach einsmals bei Tisch in ein großes Gelächter aus, wie jemand eine Verordnung aus dem Kriminalkodex Kaisers Karls V. anführte, welche einen juristisch bewiesenen Ehebrecher zum Tode verdammte, und sagte. „Mein Gott ist „dieses möglich? ich hätte diesem Kaiser mehr „durchdringenden Verstand zugetrauet. Er „mußte nothwendiger weise an einer Ueber„schwängerung der Menschenart in seinen Staa„ten geglaubt haben. Ich bin weit entfernt „mich über diesen Fehler in meinem Reiche „zu beklagen. Man muß freilich gegen das La„ster sehr strenge seyn, aber man muß sparsam „mit dem Leben seiner Unterhanen verfahren."

Einsmals wie er sich zu Wischniewolotschock im Gouvernement von Nowgorod aufhielt, so versammelten sich die Einwohner beiderlei Geschlechts (um das Vergnügen zu haben ihn zu sehen, auf dem Gange des Hauses, wo er geschlafen hatte). Nach seiner Gewohnheit kam er und schwatzte vertraulich mit ihnen. Während dieser Unterredung bemerkte er am Ende des Ganges eine junge frische und wohlgebauete Bäuerin, welche jedesmal wenn er sie ansahe, die Augen wegwandte. Er ließ sie näher treten. Sie kam langsam an und hielt eine Hand vor ihrem Gesicht. Ihn freuete diese Blödigkeit, suchte ihr die Furcht zu benehmen, und

sagte

sagte sie wäre eine hübsche Jungfer, man müßte sie bald verheirathen und viele andere Schmeicheleien. Die um ihr herumstehenden jungen Mädchen erregten ein lautes Gelächter; die junge Bäuerin aber fieng an zu weinen. „Närrinnen, sagte Peter und wandte sich zu ihnen: „ihr spottet über diese Jungfer, weil sie mehr „Schaam als ihr habt.“ Das Gelächter ward noch stärker. Er rief daher einen Bauern um den Grund des Lachens zu erfahren, und sagte; „Sind jene Mädchen darüber eifersüchtig, daß „ich mit ihr spreche, und daß diese mir besser ge„fällt wie jene! Nein antwortete der Bauer. „Aber warum lachen sie denn, erwiederte der „Monarch? es kommt daher, sagte der Bauer, „weil E. M. dies Mädchen eine Jungfer nen„nen, da es doch keine Jungfer mehr ist. — „Es ist also verheirathet? — nein. Es ist „meine Nachbarin; sie ist in der That hübsch „und sehr arbeitsam, aber sie hat sich vor einigen „Jahren von einem ihrer Officier, der bei mir „im Quartier lag, verführen lassen, und von „selbigen ein Kind. — Nichts mehr? wenn „sie keinen andern Fehler begangen hat, so sehe „ich nicht, daß man so viel Grund hat sich über „ihr lustig zu machen. Sie soll nicht das Ge„lächter des Landes seyn, im Gegentheil befehle „ich, daß sie in allen Gesellschaften aufgenom„men werde, und daß man ihr gar keinen Vor„wurf hierüber mache.“ Er nahm sie darauf

bei der Hand, suchte zu sie trösten, ließ auch das Kind, einen Knaben von 2 Jahr hohlen und sagte: „das ist ein sehr schönes Kind, es „soll in der Folge ein guter Soldat werden. „Trage Sorge für ihn und erziehe ihn gut. Al„lemal, wenn ich hier wiederkommen werde, so „sollst du mir Nachricht von ihm geben." Er umarmte hierauf die Mutter, und entließ sie mit einer Hand voll Rubel.

Ende des dritten Theils.